

HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land



Dez 2011

Zeitschrift der Stiftung Landsberg (Warthe)

Heft 43



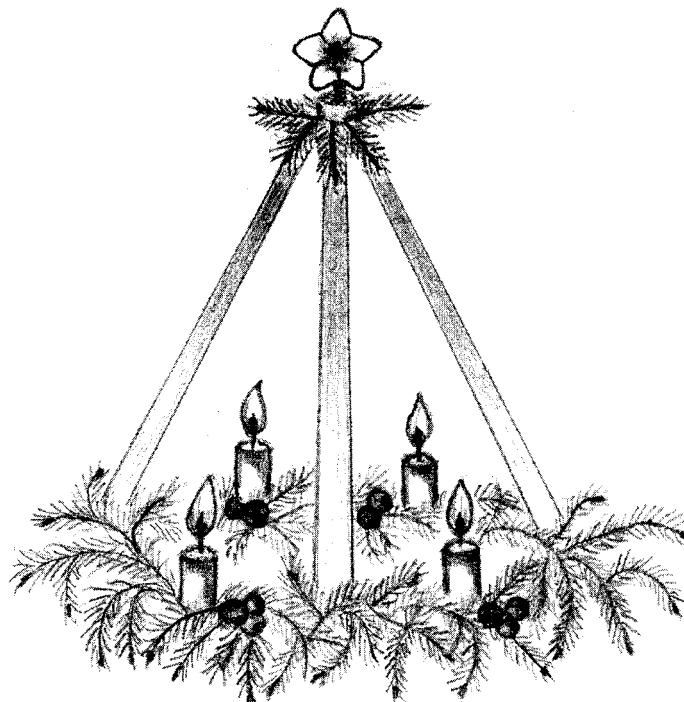
Das neue Kirchlein in Zanztal/Zdroisko

Jedes Mal, wenn zwei Menschen einander verzeihen,
ist Weihnachten.
Jedes Mal, wenn Ihr Verständnis zeigt für Eure Kinder,
ist Weihnachten.
Jedes Mal, wenn einer beschließt ehrlich zu leben,
ist Weihnachten.
Jedes Mal, wenn ein Kind geboren wird,
ist Weihnachten.
Jedes Mal, wenn Du versuchst,
Deinem Leben einen neuen Inhalt zu geben,
ist Weihnachten.
Jedes Mal, wenn zwei Menschen in einer
ehrlichen und tiefen Liebe zueinander finden,
ist Weihnachten.
Jedes Mal, wenn Ihr einander ansieht mit den Augen
des Herzens und mit einem Lächeln,
ist Weihnachten.
Denn es ist geboren die Liebe,
denn es ist geboren der Friede,
denn es ist geboren die Gerechtigkeit,
denn es ist geboren die Hoffnung,
denn es ist geboren die Freude,
denn es ist geboren Christus der Herr.

aus Brasilien

Herzliche Weihnachtsgrüße und ein gutes Neues Jahr!

Willy Haun. Luz Anika Jounking H. Himmel



Liebe Leserinnen und Leser!
Liebe Landsbergerninnen
und Landsberger aus Kreis und Stadt!

Ein halbes Jahr voller guter und schlechter Nachrichten liegt hinter uns.

- Polen hat eine neue Regierung gewählt, unser Nachbar hat eine voll funktionierende Demokratie – freundschaftliche Verbundenheit.
- Die Stiftung hat Projekte in Kinderheimen und Kindergärten in Landsberg und in Morrn unterstützt – soziale Kontakte funktionieren.
- Die Stiftung Brandenburg hat von uns eine neue Software für die Archivierung des deutschen Erbes erhalten – Zukunft sichern.
- Ein Teil der Ausstellungsstücke aus der Sammlung in Herford wird an das Muzeum Lubiskie ausgeliehen – Landsberg in Gorzów an herausragender Stelle präsent.

An etlichen Projekten für 2012 wird intensiv gearbeitet.

Die Ausstellung „Zwei Namen – eine Geschichte“ wird am 01. Juni 2012 im Kreishaus in Herford in Anwesenheit des Bürgermeisters und des Landrates eröffnet.

Aktuell in der Vorbereitung ist eine Beteiligung an der Restaurierung des Cäcilien-Tempels in Tamsel und dabei z. Zt. besonders an der Erhaltung der „Cronos“-Figur.

Im Rahmen eines europäischen Projektes prüfen wir die Beteiligung an der Ausstattung einer Berufliche Schule in Gorzów an der deutsche und polnische Jugendliche eine grenzübergreifende Ausbildung erhalten sollen.

Das Alles kann natürlich nur mit Ihrer Unterstützung geschehen. Bitte sagen Sie uns, wo wir helfend oder unterstützend eingreifen sollten. Selbstverständlich sind wir auch für Ihre kritischen Stellungnahmen offen. Nicht nur finanzielle Unterstützung hilft uns, unsere satzungsgemäßen Aufgaben zu erfüllen sondern ganz besonders auch Ihre Meinung, Ihre Vorschläge, Ihre Mitarbeit.

Ja - und das Wichtigste aus der Sicht der ehemaligen Landsberger: Der Pauckschbrunnen ist restauriert und wieder voll (im Sommer) in Betrieb. Dass auch die Gorzower an diesem Wahrzeichen leidenschaftliches Interesse haben, zeigt folgende Episode: Der Sockel sollte aus Granit mit einer ins Rötliche gehenden Farbe aus Gründen der höheren Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse wiederhergestellt werden. Die Veröffentlichung dieser Idee zog energische Proteste aus allen Kreisen der Bevölkerung nach sich. Letztendlich wurde unter dem öffentlichen Druck nach Reinigung und Ergänzung wieder der alte Sandstein verwendet.

Über einige dieser Ereignisse finden Sie ausführliche Informationen in diesem Heft.

Ich sende Ihnen die besten Wünsche für eine besinnliche Weihnachtszeit und ein friedliches Neues Jahr.

Ihr
Johannes Heilmann

Liebe Landsleute und Freunde aus Stadt und Kreis

Aus einer Reihe von wichtigen Gründen rückt unser Heimatblatt dicht an die Weihnachtstage heran. Sie warten sicher schon und freuen sich nun auf die Festtagslektüre. Und so beginne ich denn mit den Festtagswünschen, alles Gute für die stillen Tage und für ein neues Jahr, das Ihnen nur Gutes bringen möge. Wenn man älter wird, wird man damit auch Bescheidener und wünscht keine großen Geschenke, sondern zum Beispiel freundliches Gedenken der jüngeren Generationen und vielleicht ein aufmerksames Zuhören, wenn wir aus unserer Zeit und über unsere Erinnerungen berichten.

Dies Erinnern und Berichten beschäftigt uns immer mehr, mir jedenfalls geht es so, ich denke Ihnen auch. Und was kommt da Alles zu Tage! Natürlich erst die Familie und dann die Schulgeschichten. Wir lebten dort in einer ziemlich strengen Ordnung, aber sie gab uns Halt. Und wie harmlos waren unsere Streiche, mit denen wir Lehrer zu ärgern versuchten. Unser Zeichenlehrer in der Volksschule konnte sehr wütend werden, wenn wir alle mit großen bunten Schleifen ihm

gegenübersaßen, Es waren die seidenen Zwischenblätter im Zeichenheft, die unsere Werke vor dem Verwischen schützen sollten. Vielleicht schloss er daraus, dass wir seine Bemühungen nicht ernst genug nahmen. Das halte ich heute durchaus für möglich, es war ja nicht gerade das Hauptfach. Andererseits erinnere ich mich auch aus späterer Zeit an einen Zeichenlehrer, der uns das Sehen beibrachte; wir gingen an einem schönen Frühsommertag zum Zeichnen in den Quilitz-Park. Und dabei habe ich wirklich zum ersten Mal mit Bewusstsein gesehen, eine wie große Zahl von Grüntönen es gibt. Diese Stunde fällt mir häufig wieder ein.

Ein besonderer Sport war es, in der Pause das Hinausgehen auf den Schulhof zu vermeiden. Es waren nicht die angenehmsten Orte, an denen man sich dann aufhielt. Besser war es deshalb, einige „Dienste“ zu haben, die Karten in den Lehrmittelraum zu tragen oder in der Schulbücherei zu helfen.

Sie sehen, so fange ich an zu erzählen wie man es in der Familie gerne tut und eigentlich wollte ich Ihnen doch gute Weihnachts-

wünsche schicken. Auf jeden Fall wünsche ich Ihnen gute und friedliche Tage und ein interessiertes Publikum zum Zuhören.

Friedlich war dies Jahr in der übrigen Welt ja nicht. Sie denken sicher wie wir alle hier an die leidenden Menschen in Japan, Thailand, Afghanistan und rund um das Mittelmeer. Und wir müssen dankbar sein, seit 65 Jahren in Frieden zu leben. Kürzlich habe ich gehört, dass dies die längste Friedensphase im „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation“ gewesen ist.

Schlimm nur, das vielen jungen Menschen der Frieden gar nicht so gut bekommt und sie randalieren müssen. Und dabei gäbe es überall so viel zu tun! Aber wir Alten sollten glücklich und stolz darauf sein, was wir in den Jahren nach der Flucht alles angefangen und aufgebaut haben. Vielleicht können wir ein wenig unserer Erfahrungen weitergeben.

Noch einmal gute und friedliche Weihnachtstage und noch ein paar Pläne für das Neue Jahr 2012!

Ihre
Ursula Hasse-Dresing

Herbsttag

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.

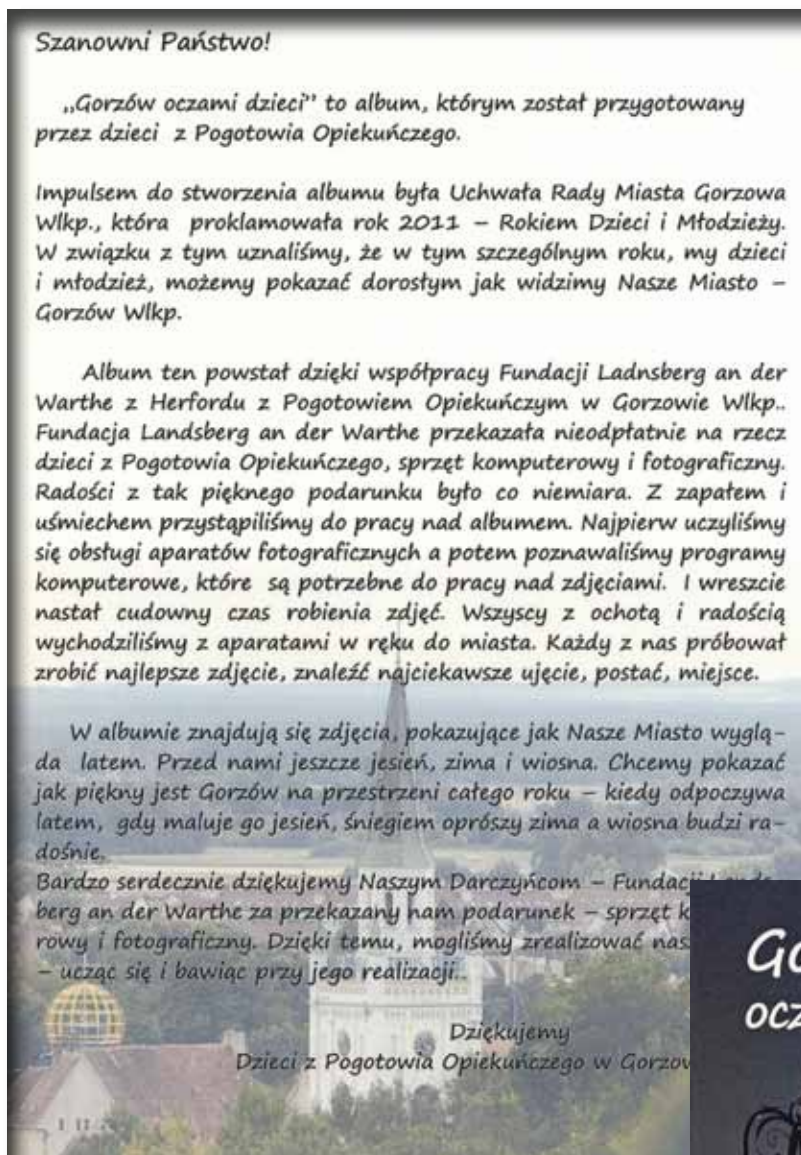
Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Rainer Maria Rilke

Aus unserer Arbeit

Geborgenheit für Kinder und Jugendliche



Die Stiftung hat die Beschaffung von Computern und Kameras für eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung in einem Heim in der Brückenvorstand unterstützt. Die Jugendlichen haben eine Broschüre über Gorzów erstellt aus dem nachfolgender Text und einige Bilder entnommen sind:

Sehr geehrte Damen und Herren! „Gorzów mit Augen der Kinder” ist ein Album, das von den Schützlingen des Notdienstes Kinder- und Jugendfürsorge erstellt wurde. Den Anstoss für die Erstellung des Albums gab der Beschluss des Stadtrates von Gorzów Wlkp., mit dem das Jahr 2011 zum Jahr der Kinder und Jugendlichen geworden ist. Somit sind wir, Kinder und Jugendliche zu dem Schluss gekommen, in diesem besonderen Jahr den Erwachsenen zeigen zu können, wie wir unsere Stadt – Gorzów Wlkp. – sehen.



Die Leiterin, Pani Piotrowskaja zeigt mit Stolz die Computer-Arbeitsplätze, die von den Kindern gerne benutzt werden.

Gorzów mit den Augen von Kindern und Jugendlichen Sommer Oktober 2011



Der Album konnte dank der Zusammenarbeit der Stiftung Landsberg an der Warthe aus Herford mit dem Notdienst Kinder- und Jugendfürsorge in Gorzów Wlkp. entstehen. Die Stiftung Landsberg an der Warthe hat den Kindern aus dem Notdienst Computer- und Fotogeräte umsonst übergeben. Wie groß war die Freude über dieses wunderbare Geschenk! Wir haben uns mit Elan und unter fröhlichem Gelächter an die Arbeit an dem Album gemacht. Zuerst lernten wir die Bedienung der Fotoapparate kennen und dann die Software, die zur Bearbeitung der



Ein Foto von „unserer Familie“

Fotos unerlässlich ist. Und dann kam die wunderschöne Zeit, die Fotos zu machen. Alle gingen gerne und mit Freude in die Stadt. Jeder versuchte das beste Foto zu machen, die interessantesten Motive, Gestalten und Orte zu finden.

In dem Album sind Fotos zu finden, die unsere Stadt im Sommer zeigen. Auf uns warten noch der Herbst, Winter und Frühling. Wir wollen zeigen, wie schön Gorzów im Laufe des ganzen Jahres ist: Im Sommer, wenn sie sich erholt, in den Farben von Herbst, unter



Während der Ferien hatten wir eine Menge interessanter Dinge zu tun



Schwimmende Brunnen auf der Warthe - interessant und originell

der Schneedecke des Winters und in der Fröhlichkeit des Frühjahrs.

Wir bedanken uns herzlich bei unseren Spendern – der Stiftung Landsberg an der Warthe – für das Geschenk, das wir bekommen haben: die Computer- und Fotogeräte. So konnten wir unsere Idee verwirklichen und dabei lernen und Freude haben. Vielen Dank!

Kinder aus dem Notdienst Kinder- und Jugendfürsorge

Das Treffen zum „Tag des Gedenkens und der Versöhnung“

am 30. Januar 2012 in Gorzów/Wlkp. – Landsberg a.d.Warthe.

Liebe Heimatfreunde aus der Stadt und dem Landkreis Landsberg/Warthe. Wie schon viele Jahre zuvor, sind Sie auch im Januar 2012 herzlich nach Gorzów eingeladen. Der wunderschöne Herbst in diesem Jahr verrät uns nicht, wie der Winter Ende Januar 2012 im doch kälteren Osten sein wird.

Auf meine Anfrage im letzten Heimatblatt nach einer Verlegung auf den 2.Juli, dem Stadtfest in Gorzów, haben wenige Heimatfreunde geantwortet, trotzdem planen wir ein Treffen zu diesem Datum in Gorzów. Durch Umstrukturierungen in der Geschäftsordnung der Stadt Gorzów haben sich Zuständigkeiten geändert, und wir werden erst in einigen Wochen genauere Zeitplanungen erstellen können. Haben Sie bitte Verständnis dafür, dass wir Ihnen deshalb in diesem Heimatblatt keine Zeitangaben machen können. Am Anfang steht eine kurze Andacht in der evangelischen Kirche an unserem Gedenkstein mit dem neuen Pfarrer der Gemeinde, Herrn M. Łaciak. Der weitere Ablauf wird, wie in den vergangenen Jahren, am Vormittag (evtl. Beginn 11.00 Uhr) sein: die gemeinsamen Kranzniederlegungen an unserem Gedenkstein und dem internationalen Soldatenfriedhof sowie der Glockenschlag an der Friedensglocke. Voraussichtlich werden wir wieder mit einem Stadt-Bus am Hotel Mieszko abgeholt.

Ihre Übernachtungen regeln Sie bitte selbst.

Damit Sie, liebe Heimatfreunde, und wir Planer von der Stiftung Landsberg/Warthe eine Planungssicherheit haben, bitten wir Sie herzlich um Ihre Anmeldung bis zum 15. Januar 2012 an die untenstehende Adresse.

Eine gesegnete Weihnachtszeit und ein gutes, gesundes Neues Jahr wünscht Ihnen

Christa Greuling

Niemandsfeld 28, 60435 Frankfurt a.M.

Tel.. 069 – 549758

email: cap.greuling@gmx.de

Schwester und Brüder in Jesu Christi!

“Dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer”. SACHARIA 9;9b.

Anlässlich annähernder Adventszeit und Weihnachten wünsche ich euch viel Gottesseggen und Freude aus Christi Geburt, damit ihr jeden Tag seine Gnade, Fürsorge, Güte und Liebe empfindet, da der Gott die Liebe ist, die uns jeden Tag in Jesus Christi zeigt. Damit der geborene Sohn Gottes euer jeden Tag aufhellt und euch mit Frieden, Wärme und Freundlichkeit erfüllt.

Der liebe Gott kam zu uns und zeigte sein wahres Gesicht, das Gesicht der Gerechtigkeit, Sanftmut, Geduld und Liebe. Sei ihr von Christi gesegnet, eure Familie und Angehörige, damit er euch mit seiner Segen und seine Gnade in kommandem Jahr 2012 umgibt. Wir wünschen euch Gottesseggen.

Ks. Łaciak Mateusz.

Neuer Evangelischer Pfarrer Gorzów/Wlkp.



Wenzelburger - An der Warthe 1998

Landsberger Heimattreffen am 13. und Bundesdelegiertentag am 14. April 1957 in Hannover

Das ist **kein** Druckfehler. Dieses alte Protokoll aus 1957 fanden wir wert, einmal in Erinnerung gebracht zu werden.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg-Warthe Stadt- und Land, Kreisgruppe Hannover, hatte zum 13. April 1957, 18 Uhr, zu einem Treffen der Landsberger aus Hannover und Umgebung eingeladen. Dem Treffen ging eine Bundesarbeitstagung der bereits für den 14.4.1957 anwesenden Delegierten der Kreisgruppen aus dem Bundesgebiet und Westberlin voraus.

Eine Protokoll-Niederschrift über das ausgezeichnete historische Grundsatzreferat von Rektor Kaplick zu dem Thema; „Die Geschichte der Neumark unter besonderer Berücksichtigung unseres Verhältnisses zu Polen“ wird als Sonderanlage beigefügt. Das folgende Referat des Herrn Horst Weiche, ADK. Niedersachsen, beleuchtete die heutige Lage zwischen Deutschen und Polen. Herr Weiche gab uns unter dem Titel „Ewige Feindschaft oder gemeinsame deutsch-polnische Aufgabe bei der Neuformung Europas“ Hinweise für eine mögliche Gestaltung der deutsch-polnischen Zukunft. Das Referat unseres geschäftsführenden Bundesvorsitzenden, Diplom-Volkswirt Hans Beske, „Verzichtstendenzen; Realpolitik oder tödliche Gefahr für die Heimat“ mußte leider wegen Zeitmangel ausfallen.

Um 18 Uhr begann die öffentliche Veranstaltung der Kreisgruppe Hannover der BAG. Der unter der Stabführung seines Dirigenten, Herrn Kantor Stahr, stehende BVD-Chor Stöcken leitete die Veranstaltung im festlich geschmückten Saal des Döhrener Maschparks ein.

In seinen einleitenden Worten konnte Herr Beske viele Gäste und Freunde begrüßen. Anwesend waren; Als Vertreter des Herrn Niedersächsischen

Ministerpräsidenten, Herr Regierungsdirektor Sting, als Vertreter der Landsmannschaft Berlin-Mark-Brandenburg, der 1. Landesvorsitzende, Herr General a.D. Taeglichsbeck, Hannover, als Vertreter der Heimatauskunftsstelle Prankfurt/Oder, Herr Landrat z.Wv. Reuscher, Hannover, als Vertreter der Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark, Berlin, der 1. Vorsitzende, Herr Rechtsanwalt Wilde, Berlin und der Redakteur der Heimatzeitung „Unsere Märkische Zeitung“, Herr Horst Tschapke, Berlin, die Vertreter der Kreisgruppen der BAG aus dem Bundesgebiet mit Herrn Paul Schmaeling, Berlin.

Schriftliche Grüße waren eingegangen von: dem Sprecher der Landsmannschaft Berlin-Mark-Brandenburg, Herrn Reichsminister a.D. von Keudell, Bonn, dem Herrn Niedersächsischen Vertriebenenminister Schellhaus, dem letzten deutschen Bezirks-Bürgermeister von Landsberg-Warthe, Herrn Wilhelm Schulz, Berlin, dem langjährigen Landrat von Landsberg-Warthe, Herrn Dr. Faust, dem Sprecher der Heimatkreisbetreuer der Landsmannschaft Berlin-Mark-Brandenburg, Herrn Vizepräsident Kothe, dem 1. Vorsitzenden des Heimatkreises Guben, Herrn Steueramtmann i.R. Ernst Weber, Hannover, und viele andere.

Die Festreden hielten;
1. Unser 1. Bundesvorsitzender, Herr Rektor Kaplick; Herford - ein Treuebekenntnis zur Heimat,
2. Der Vorsitzende der Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark, Herr Rechtsanwalt Dr. Wilde:

„Deutsche Wiedervereinigung - unser Ziel.“

3. Als Vertreter des Herrn Niedersächsischen Ministerpräsidenten, Herr Regierungsdirektor Sting:
„Die Heimat gehört Dir allein - wir

alle aber bauen Deutschland.“
Alle drei Festansprachen wurden lebhaft aufgenommen und fanden starken Beifall.

Der BVD-Chor Stöcken bot uns manches schöne Lied und die Überleitung zum fröhlichen Teil. Die Kapelle Lipke spielte noch lange zum Tanz und hielt uns in freudiger Heimatrunde zusammen.

In einem Nebenraum hatten unsere Heimatfreunde Gelegenheit ein auf Tonband aufgenommenes Gespräch zwischen Horst Tschapke und einem im Herbst 1959 aus Landsberg-Warthe nach Berlin gekommenen Landsmann zu hören,

Lange nach Mitternacht gingen die letzten der 3 - 400 Landsleute dieser schönen Veranstaltung aus der sorgfältig mit Landsberger Fahnen und heimatlichen Einkleidung geschmückten Räumen des Döhrener Maschparks nach Hause

Gez. Walter Menzel

Eingesandt von
Adela Reiche
Bevenser Weg 10/AI 214
30625 Hannover

Die große Schuld des Menschen ist, dass er in jedem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut.

Martin Buber,
österreichischer
Religionsphilosoph

Hallo, liebe Ehemalige!

Zum Jahresende möchte ich Euch alle sehr herzlich grüßen.

Ja, mich gibt es noch! Ich erfreue mich in alternder Frische (91 J) in einem Altenheim in Essen-Werden, wo ich mich an allerlei Aktivitäten beteilige.

Leider geht vieles nicht mehr so fröhlich von der Hand. Dafür wandern in letzter Zeit viele Gedanken nach Landsberg. Wie schön war es doch damals! Ich bin sehr glücklich, mit Euch diese Jahre durchlebt zu haben. Trotz der ernsten Zeit haben wir versucht etwas Frohsinn zu schaffen.

Als ich selbst noch Schülerin war, fand ich immer das Chorsingen mit Herrn Fischer in der Marienkirche schön. An Heilig Abend fanden am Nachmittag in der Kirche immer zwei Gottesdienste statt. In der Zeit dazwischen streifte ich durch die Innenstadt. Lichterbäume brannten in den Wohnzimmern und wenn dann noch Schnee auf dem Markt mit der „Plempermarie“ still und leise fiel, kam rechte Vorfriede auf.

Wie sieht es heute aus? Ich hoffe, dass Ihr alle ohne Hast und Eile ein schönes Fest genießen könnt. Euch allen auf jeden Fall frohe



Feiertage und ein recht gutes neues Jahr. Bleibt vor allem recht gesund.

Euch allen die besten Wünsche für 2012.

Kieka; Christel Lühe (geb. Kühn)
Stiftung St. Ludgeri
Brückstr. 87-89
45239 Essen-Werden

Tamsel 2011, im Juni waren wir wieder dort!!

Am ersten Wochenende im Juni 2011 sollte es wieder sein, das Wiedersehen der Tamseler. Wie noch immer alljährlich zog es uns in Richtung alte Heimat, wir wollten Heimatluft schnuppern, und Hartmut Czirik hatte fleißig für den Samstag vorgeplant. Eine kleine Tour durch unser altes Neumärkisches Heimatland hatte er vorbereitet. Es sind ja nur noch wenige Freunde, die sich Freitags Nachmittag in Golzow schon beim Wagnerwirt auf der Terrasse einfinden, aber es ist immer wieder ein freudiges, ein herzliches Wiedersehen, und beim Wagnerwirt fühlt sich die Tamseler Familie wohl. Waren wir vor Jahren noch ein großer Kreis, jetzt sind wir eine große Familie. Viele haben uns schon

verlassen müssen, andere sind krank und gebrechlich, können den Weg nicht mehr bewältigen. Doch zu unserer Freude konnte unser Schlegel Georg wieder dabei sein. Krankheitshalber war es ihm einige Jahre nicht möglich, doch seine Angehörigen, die junge Generation, sprang ein, und füllte wohlthuend verjüngend unsern heimatlichen Kreis. Immerhin, es ist ein weiter Weg von Oberndorf am Neckar, sowie auch von Stuttgart für Siegfried Keller. Vermisst wurde leider unsere Gertrud Wörtzel, die es jetzt mit ihren neunzig Jahren nicht mehr schaffen kann und nun in einem Pflegeheim wohnt. Sie war immer so eisern, fuhr noch vor ein paar Jahren munter und vergnügt mit dem Fahrrad durch Tamsel. In

der letzten Zeit holte das Ehepaar Raue aus Hohenbruch die Gertrud ab, brachten sie wieder heim, kümmerten sich, dafür noch herzlichen Dank. So konnte sie wenigstens am Samstag auf dem Friedhof unter uns sein. Doch leider waren die Raues in diesem Jahr auch verhindert. Zum Abend sind wir dann doch vierzehn Personen geworden zum Essen. Es gibt immer wieder viel zu plaudern, nach einem Jahr gibt es so viel Neues, Schönes, auch Trauriges, und für die Letzten war es spät geworden am Freitag-Abend.

Am Samstagmorgen der Blick zum Himmel, der Tag schien schön zu werden. So starten wir mit unserm Wohnmobil in Golzow. Hartmut und Frau Ribnitz mit Partner und Hund, sie waren beim Wagnerwirt einquartiert, fahren schon vorneweg. Über die polnische Grenze geht es heute unverzögert, kein Stau, keine Kontrolle. So sind wir schnell in Tamsel. Unterhalb des Tamseler Friedhofes, vor dem Haus von Elisabeth, unserer deutschsprachigen Ansprechpartnerin trifft Auto um Auto ein. Einige Heimatfreunde, die nicht so weit von der Grenze entfernt wohnen, können wir da noch begrüßen, so dass wir doch ein Grüppchen um die zwanzig Personen wurden. Manchen fällt das Ansteigen des Friedhofberges schon ein wenig schwer, aber sie wollen es noch einmal schaffen. Oder vielleicht noch öfter? Auf der Anhöhe hinter dem großen Holzkreuz steht unser Gedenkstein, im Schatten der hochgewachsenen Bäume an der Friedhofsmauer suchen wir Abkühlung, es ist sehr heiß geworden. Ein paar Bänke werden herbeigeschleppt, Hartmut mahnt zur Gedenkminute, ein paar Worte des Erinnerns für unsere Heimatfreunde, die nicht mehr unter uns weilen. Jeder möchte noch ein Foto schießen und es dauert, bis man sich aus den Erinnerungen lösen kann, die da in altvertrauter Umgebung unmittelbar aufkommen. Noch immer nach so vielen Jahren.

An der Straße sammeln wir uns, einige bleiben im Ort, schauen zu ihren einstigen Elternhöfen, teils haben sie Freundschaft geschlos-



Unsere alte Schule in Tamsel

sen mit den neuen Besitzern, mein altes Zuhause gibt es nicht mehr in Tamsel. Hartmut hat die vorgesehene Tour durch unsere Neumark gut vorbereitet, hat sich die Mühe gemacht, die Wege von Berlin aus vorher abzufahren. Fünf Fahrzeuge stehen bereit, unser Wohnmobil gut sichtbar macht den Schluss. Es geht zurück durch Küstrin, über die Warthebrücke, von dort auf die Straße nach Sonnenburg. Rechts geht der Blick über weite Felder, meist feuchte Wiesen, linkerhand naturbelassenes Land bis zur Warthe hin, Vogelgezwitscher, alles gefiedertes Volk findet in diesem Feuchtgebiet seinen Platz zum Brüten und Verweilen. Ein hölzerner Turm neben der Straße lädt ein diesen Vogelpark aus höherer Perspektive zu betrachten. In Sonnenburg schließlich finden wir ein angenehmes Restaurant, wo wir gut Mittagessen können. Auch die Verständigung klappt einigermaßen, und dann geht es zu der schönen Johanniterkirche mit dem Backenzahn. So nannten wir zu unserer Zeit den viereckigen Kirchturm, der weithin sichtbar ist in diesem flachen Land, bei klarem Wetter bis nach Vietz. Gegenüber stand damals noch das schöne Johanniterschloss, dahinter das Krankenhaus, welches die Johanniter errichteten, die hier

in Sonnenburg ja ihren Hauptsitz hatten. Aber noch nach dem Krieg sind diese wertvollen Bauten mutwillig zerstört worden. Vom

Schloss blieb eine Ruine, die mehr und mehr zerfällt. Hartmut hatte inzwischen den Küster mit dem Kirchenschlüssel geholt, und wir betreten das jetzt katholische Gotteshaus. Der Johanniter-Orden war ja evangelisch geprägt, und deren Ordenskreuz können wir nicht nur an der wertvollen Kanzel aus schulischem Marmor bewundern, es sprang uns vielerseits in die Augen in der noch immer schönen Kirche. Hartmut machte noch auf einige interessante Details aufmerksam, er war gut vorbereitet, dafür sagen wir nochmal Dank. Auf der Weiterfahrt studierte ich die Ortsschilder, die Namen unaussprechlich. Früher gab es hier Ortsnamen wie Korsika, Hampshire, Penslevanien, Maryland, Jamaika, Ceylon und ähnliche, man sprach auch von Kleinasien. Nur ein Ortsschild zeigt noch den alten Namen, nämlich Malta. Da kam die Warthebrücke in Sicht, schon gewaltig, wie sich der Brückenbogen über den hier breiten Fluss bei Fichtwerder und seinem Feuchtbiotop spannt. Wir halten, unser Blick geht über das Wasser, es glänzt im Sonnenlicht, drüben hinter dem Damm weiß ich kleine Dörfer, eins davon ist mein wahres Heimatdorf, wo ich geboren wurde, es hieß einst Schützensorge. Unsere Fahrt aber geht weiter Richtung Vietz, unser Vordermann wählt die wenig befahrene schlechte Straße, kaum dass wir die Löcher umfah-

ren können. Nun, wir überstehen es, in Vietz schnell noch einen Blick nach rechts zur Kirche, dann durch Blumberg, Stollberg, da vermisste ich die vielen Storchennester auf den Dächern. Wir durchfahren nochmal Tamsel, am Schloss vorbei, das noch immer vom Bauzaun umgeben ist, der Bau, die Restaurierung hat keine wesentlichen Fortschritte gemacht. Das Schloss, die Kirche, der einst gepflegte Park, immer noch ein trauriger Anblick. Noch durch das jetzt polnisch geprägte Küstrin, zügig über die Grenze, und wir sind wieder in Golzow. Der Tisch für das Abendessen ist im Gastzimmer wieder für uns reserviert, und wir sitzen wieder mit fünfzehn Personen zusammen zum Ausklang. Diejenigen, welche in Ortsnähe wohnen, die welche sich beim Wagnerwirt einquartiert haben oder in nahegelegenen Dörfern, wir saßen noch lange beieinander. Und wir haben vorsorglich für das nächste Jahr einen Termin ausgemacht. Das erste Wochenende im Juni 2012, das ist 01. 06. - 03. 06. 2012. Vielleicht schaffen wir es noch einmal, doch sicher können wir in unserem Alter nur noch kurzfristig planen. Und bitte meldet Euch bei Hartmut, wenn Ihr kommen könnt. Vielleicht macht er uns wieder ein kleines Programm. Auf jeden Fall bedanken wir uns ganz herzlich für seine Mühe und Vorarbeit in diesem Jahr. Es war gut so. Die Adresse von Hartmut Czirnik - Marienburger Str. 19 -10405 Berlin -
Ja, das war nun ein kleiner Überblick über den Ablauf unseres Treffens, damit sich alle, die nicht mehr dabei sein konnten, eventuell noch ein kleines bisschen mitfreuen können. Wir wünschen allen Tamselern ein gutes, ein gesundes Jahr und vielleicht ein Wiedersehen.
Eure Erika und der Paul.

Erika Härtel
Friedrichstr. 36
90408 Nürnberg
Tel.: 0911/ 358348

Unsere Exponate werden in Landsberg ausgestellt

Im Frühjahr nahm das Museum Lubuskie mit uns Kontakt auf, um eine gemeinsame Ausstellung vorzuschlagen. Der „Speicher“ wird renoviert (die Neueröffnung



Sorgfältige Verpackung

erfolgte am 02.12.2011) und wird eine umfassende Ausstellung über die geschichtliche Entwicklung der Stadt Landsberg/Gorzów beherbergen. Die Stiftung Landsberg wurde eingeladen, einen Teil seiner Museumsbestände leihweise einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Wenn

auch mit einigen Bedenken wurde dieses Angebot angenommen. Die Stiftung Landsberg und das Museum Lubuskie erhoffen sich von dieser professionell gestalteten Ausstellung in einem großzügigen Rahmen einen regen Besucherzuspruch. Der Direktor des Museums, Herr Wojciech Popek, kam persönlich am 11.09.2011 nach Herford um die ausgewählten Ausstellungsstücke zu übernehmen. Sie

wurden sehr sorgfältig verpackt und es wurde ein vollständiges Protokoll angefertigt. Zuvor war ein Leihvertrag abgeschlossen worden, der den in Deutschland üblichen Bedingungen entspricht. Alle Ausstellungsstücke bleiben natürlich unser Eigentum.

Die Ausleihe ist z.Zt. bis zum 31.12.2013 befristet.

Alle Besucher sind herzlich eingeladen diese gemeinsame Ausstellung im „Speicher“ zu besuchen. Am 30. Januar 2012 haben Sie dazu beste Gelegenheit. Sie



Unterschriften unter das Übernahmeprotokoll (Wentzell – Dyrektor Popek)

können dort einen Teil unseres Museumsbestandes in Form einer professionellen Präsentation genießen.

Wir werden die Ausstellung im Frühjahr mit einer besonderen Dokumentation über das Schicksal der Landsberger nach 1945 ergänzen.

khw

Landsberger Treffen am 14. September 2011 in Hannover

Am 14. September, einem Mittwoch, war es wieder soweit, Frau Reinecke hatte noch einige Landsberger angerufen. Es kamen leider nur 6 Personen ins Hotel Kaiserhof.

Bei einer guten Tasse Kaffee und leckerem Kuchen gab es doch einigen Gesprächsstoff. Es wurden dann auch wieder schöne Gedanken ausgetauscht.

Als Gast extra aus Bremen angereist Frau Schlobohm, ferner Frau Reinecke, Frau Kessler, die Herren March, Gabloffsky und Funke waren mit von der Runde.



Wir stimmten noch ab, das Treffen vom 30. Januar in Landsberg doch lieber in den Sommer zu verlegen, auf den 2. Juli (Stadtgründungstag).
Norbert Funke
C.-v.-Ossietzky-Platz 11
31226 Peine



Die schöne Seite – Ostboulevard

Einladung zum Treffen in Hannover

Hiermit lade ich auch im Namen von Frau Reinecke alle Landsberger aus Hannover und der weiteren Umgebung zum Treffen am Mittwoch, den 18. April 2012 in Hannover – wieder im Hotel Kaiserhof am Hauptbahnhof – ein.

Ich wünsche allen eine schöne Adventszeit und ein besinnliches Weihnachtsfest.
Norbert Funke
C.v. Ossietzky-Platz 11
31226 Peine

Dass sich die Wogen senken
und heben,
das ist eben des Meeres
Leben.
Und dass es hofft von Tag zu
Tag,
das ist des Herzens Wellen-
schlag.

Friedrich Rückert

Ein Herbsttag am Lapidarium in Gorzów.

Am 8.11. ds. Jahres besuchten Herr Wentzell und ich, in Begleitung von Frau Barbara Greczner, am Nachmittag das Lapidarium im Kopernikus-Park in Gorzów, unserem alten Ev. Hauptfriedhof in Landsberg. Das

Wetter war sehr schön, noch nicht sehr kalt. Das Lapidarium ist um 1 Tafel gewachsen und wir wollten uns die neue Tafel ansehen. Die Blätter der Bäume fielen langsam auf den Boden und es war eine wunderbare Stille.

Nach einem etwas hektischen Tag mit den unterschiedlichsten Treffen und Gesprächen, war dieser Besuch ein guter Abschluss. Zu unserem Besuch und der Aufnahme fällt mir das Gedicht „Herbstbild“ von Friedrich Hebbel ein.

Christa Greuling



Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Gorzów heute

Wiedereröffnung des Muzeum Lubuskie in der ehemaligen Villa Schroeder

Nach zwei Jahren der Renovierung außen und innen wurde am 14.10.2011 das Regionalmuseum in der früheren Villa Schroeder, Zechower Str. 35, wieder eröffnet. Das Blechdach ist durch Schiefer

ersetzt worden und die z. T. stark verwitterten Gesimse und Verzierungen aus grauem Kalksandstein wurden ergänzt. Vor allem der Figureschmuck von dem Bildhauer Carl Schnause (1862-1937, vgl. HB 1962, Nr. 2, S.5)

wurde restauriert, an der Veranda mit Hilfe der Gipsformen, die auf dem Speicher der Villa entdeckt wurden. Das Haus sieht nun wieder so schön aus wie 1903, jedoch in dem 100jährigen Baumbestand des Parks gelegen. Das ehemalige Gärtner- und Kutscherhaus zur linken Seite – heute für die Verwaltung des Museums genutzt - wurde gleichfalls renoviert. Damit wird das in schlichtem Neubarock ausgeführte Ensemble des Architektenbüros Reimarus und Hetzel in Berlin-Charlottenburg in einmaliger Erhaltung bestätigt.

Die Feier zum Abschluß der Restaurierung fand im ehemaligen Wohnzimmer meiner Großeltern Schroeder statt. Der Direktor W. Popek begrüßte den Vizemarschall der Wojewodschaft, den Stadtpräsidenten, den Direktor des Kunstarchivs in Beeskow und als Ehrengäste meine Schwester und mich, die in der Villa ihre ersten Lebensjahre verbracht hatten. Dem Haus und damit jetzt dem Museum verpflichtet, hatten wir diesem anlässlich der Feier die seltene Lithographie „Landsberg von Norden“ von 1845 (vgl. HB 41, S.23) geschenkt. Herr Popek bedankte sich mit einem Rosenstrauß an meine Schwester.

Die Besucher der Feier erhielten den druckfrischen Katalog, dessen Einband ein Foto der restaurierten Villa ziert, aufgenommen vom Hause Nr. 40 gegenüber in der Zechower Strasse. Der einleitende Text weist auf die Kabelfabrik Landsberg in der Angerstr. 16 hin als der Quelle der finanziellen Mittel für den Bau der Villa 1903. Der Hauptteil des Kataloges behandelt die bedeutendsten Objekte des Bestandes aus den Jahrhunderten bis etwa 1900 bzw. die Zimmer mit ihren The-



men der ständigen Ausstellung. Ein Besuch des Museums lohnt sich deshalb und des Hauses, um großbürgerliches Wohnen um 1900 zu erfahren.

Matthias Lehmann
Waldstrasse 63
54329 Konz bei
Trier
Tel. 06501-13464



Blick in den Garten - es ist wohl die größte Glasscheibe in Gorzów

Delikatessen Balk

Die Aufnahme vom Haus des Kolonialwarenhandlers Gustav Balk, Kladowstraße 87, habe ich auf der Suche nach meinem Geburtshaus gemacht. Die



Handwerker waren gerade mit Renovierungsarbeiten beschäftigt, so entstand das Bild mit den rudimentären Resten der ehemaligen Beschriftung an diesem Geschäft.

Harry Rusch

Maschinen, Bauarbeiter - eine große Baustelle! Am Rande Zelte und große Schirme. Schnell wurden wir aufgeklärt und wir haben wieder etwas dazu gelernt. In Polen nennt man die Grundsteinlegung eines neuen Gebäudes - Einweihung. Die Weihe des künftigen Archivs wurde dann auch durch mehrere Priester durchgeführt.

Das Archiv entsteht in der früheren Dietrich Eckart Str. Zweite Ampel hinter dem Hotel (ehemalige Heinersdorfer Str.) - Richtung Zanziner. Bereits 2012 soll das dann fertige Haus der Öffentlichkeit übergeben werden.

A. und H. Schimmel

Neues Archiv in Gorzów

Der Termin zur Einweihung des neuen Archivs am 08. Sept. 2011 in Gorzów kam sehr überraschend. Vom Bau eines solchen Gebäudes wussten wir nichts. Auf unsere telefonische Anfrage in Gorzów nannte man uns die ul. Moscieckiego und wir müssen bis zum Ende der Baustelle fahren. Das ganze klang im ersten Moment zwar etwas eigenartig, da wir die Stadt aber gut kennen fuhren wir los. Heinersdorfer Str. - Hotel - erste Ampel, nein zweite Ampel - Straße gefunden. Doch nun - weit und breit kein Neubau. Dort wo wir nun anhielten standen plötzlich Ordnungskräfte vor uns und wollten uns nicht haben. Erst mit dem Schreiben das wir

ihnen zeigten änderten sie ihren Standpunkt, Nun auch freundlich zeigten sie uns die Stätte des Geschehens. Was wir dann sahen waren Baumaterialien;



Das neue Schleiermacher Denkmal

Beim Besuch in der neuen Bibliothek entdeckte ich die



Broschüre in Deutsch und Englisch „Wochenende in Gorzów“. Unter anderem auf der Seite 20 eine Büste vom Philosophen Friedrich Daniel Ernst Schleier-



Blick in die Konkordienkirche vor dem Krieg. Der Innenraum der heute katholischen „Weissen Kirche“ ist vollkommen umgestaltet.

macher, der von 1794 bis 1796 in Landsberg wirkte. Die Büste steht im Garten des Zentrums von Euroregionalen Forschungen, früher Hohenzollernstraße. Das ehemalige Monument stand unter

einem Baldachin an der Konkordienkirche.

Norbert Funke
C.v. Ossietzky Platz 11
312265 Peine

Erinnerung an das Café Voley

Von Brigitte Brandenburg

Aus dem Stadtpark kommend und auf die Küstriner Straße getreten – Richtung Mühlenplatz –, blieb ich wie versteinert stehen und traute meinen Augen nicht. Eine plastische Malerei des Cafés Voley an der Fassade eines stehen gebliebenen Hauses neben dem ursprünglichen Platz des Cafés. Es erschien mir wie eine Wiedergeburt dieses einst sehr beliebten Cafés. Ich hätte eintreten mögen, denn die Räumlichkeiten, in denen früher Caféhausmusik erklang, waren mir vertraut. Bis zum

Kriegsausbruch 1939 habe ich das Café viele Male mit meinen Eltern besucht. Soll diese Malerei einen Wiederaufbau ankündigen oder nur Erinnerung sein? Hoffen wir auf eine Auferstehung!



Das wäre nicht nur ein Gewinn für Einheimische, auch für Touristen, die an diesem idyllischen Fleckchen, an der Kladow, wieder ihren Kaffee einnehmen könnten.

Die Malerei an einer Hausfassade in der Küstriner Straße erinnert an das frühere Café Voley (Foto: Brigitte Brandenburg)

Der Paucksch-Brunnen

Von Brigitte Brandenburg

Im Mai 2011 stand ich in Landsberg a. W. - Gorzów auf dem Marktplatz vor einem mit Bauzaun umgebenen, fertig zu stellenden Paucksch-Brunnen. Die Neugier trieb mich auf das Baugelände, mit einem Fotoapparat versehen. Scharf und unfreundlich – wie in sozialistischen Zeiten – wurde ich von einem Bauarbeiter darauf hingewiesen, dass mein Eintritt nicht erwünscht sei. War ich eine Spionin? Ich schaute diesem Mann freundlichst in die Augen



Der Wiederaufbau des Paucksch-Brunnens in Gorzów, aufgenommen im Mai 2011 (Foto von Brigitte Brandenburg)



Das Wasser sprudelt: Der fertig gestellte Paucksch-Brunnen (Foto von Ana Valk/Gorzów)

und stellte fest, dass er nicht der Typ war, als der er sich ausgab. Deutsch und Englisch gestikulierend, machte ich ihm verständlich, dass ich ein Kind dieser Stadt sei und mich der Wiederaufbau des Paucksch-Brunnens interessiere.

Auf einmal wies er mich freundlich und hilfreich auf die Konstruktion des Sandstein-Gemäuers hin, wie auch auf den Gedenkstein für den Stifter des Brunnens. Da lagen sie nun die nummerierten Steine, und ich war an das Trümmerfeld der Frauenkirche in Dresden erinnert. Bei meinem Rundgang lenkte ich meinen Blick auch auf die Treppen, die in das Keller-Gewölbe führen. Als Kind habe ich einige Male das Untergeschoss des Paucksch-Brunnens betreten und erinnere mich noch heute an einen unangenehmen, feuchten Geruch.

Und nun steht wieder das Wahrzeichen der Stadt seit dem 22. Juni 2011 zur Freude aller. Fremd ist mir nur der geschliffene Sandstein in seiner hellen Farbe. Aber es wird die Zeit kommen, dann wird auch der Sandstein wieder dunkel sein.

Aus der Geschichte unserer Heimat

Sogenannter „Kriegshilfsdienst“

Eine Erinnerung an den sog. Kriegshilfsdienst, den wir Schülerinnen der oberen Klassen des Landsberger Lyzeums in den letzten Jahren des Krieges abzuleisten hatten, muss ich doch einmal erzählen. Ich habe es mit mir herumgetragen als Belastung, aber es gehört doch in die Geschichte. Ich war Herr Hildebrand als „Sekretärin“ zugeteilt. Manche werden sich an ihn erinnern, er hatte im 1. Weltkrieg seinen rechten Arm verloren. Wir waren dabei, den Volkssturm für Landsberg aufzustellen, er und ich die Schülerin allein. Dazu wurden zunächst einmal alle Listen der Einwohner der Stadt durchsucht, um noch alle in der

Stadt befindlichen Männer zu erfassen, wenn ich mich recht erinnere, von 16 bis 60 Jahren. Wir machten es sehr sorgsam, um auch auf die Berufe zu achten, denn innerhalb des Volkssturms gab es verschiedene Funktionen. Offiziere des 1. Weltkriegs wurden natürlich zu Kompanieführern ernannt, Besitzer eines Motorrades (gab es die eigentlich noch in Privatbesitz?) zu Meldern, Elektriker zu Funkern usw. Wie gesagt, wir gaben uns große Mühe. Glaubten wir also wirklich noch an den Endsieg im Herbst 1943? Viele von uns wohl? Ich weiß nicht, wie es weiterging, wie die Männer benachrichtigt wurden. Ich weiß aber, dass der

Volkssturm in Landsberg richtig aufgestellt wurde, auch, dass viele Männer als Volkssturmlaute am 30. Januar 1945 ihre Familien auf die Flucht schickten, selbst aber wegen des Volkssturms in der Stadt blieben. Zum Glück haben sie nicht versucht, die Stadt zu verteidigen. Ich weiß, dass fast alle die Kompanieführer ihre Leute am 30. Januar 1945 entließen, einige der Volkssturmmänner waren auch gar nicht erst angetreten. Das hat mein Vater (Fritz Hasse) miterlebt, der auch einer der Kompanieführer war. Ihm brachte es wie manchem Andern noch drei Jahre russischer Gefangenschaft ein. Ursula Hasse-Dresing

Erinnerungen an den 1. September 1939

und Gedanken an Erlebnisse vor und nach der Kriegserklärung

Ich bin Vertriebene aus Landsberg an der Warthe, mein langer Fluchtweg endete in Bremen, wo ich seit Juni 1945 wohne. Ich bin Jahrgang 1916, also Zeitzeugin! Ich war seit 1938 verheiratet mit einem Soldaten (Feldwebel) des Infanterieregiments 50. Wir hatten einen Sohn. Der 1. September 1939, ein herrlicher, sonniger Tag, blauer Himmel, die Natur so friedlich und still. Ich hatte ein Baby im Arm und war voller Hoffnung auf ein schönes Familienleben — und dann die erschütternde Nachricht: Es ist Krieg! Seit 5 Uhr 45 Min. wird zurückgeschossen, unsere Truppen marschieren in Polen ein. Der erste Kriegstag, ein langer Tag! Unendlich viele Gedanken kreisen im Kopf - Gedanken - Wie geht es weiter - Warum? Viele rätselhaft Befürchtungen

und Ängste über die niemand sprechen durfte, waren Wirklichkeit geworden - es war Krieg. Eine Welt stürzte ein! Der Tag war lang, der 1. September, und voller Gedanken. 1938 war das Sudetenland kampflos von deutschen Truppen besetzt worden, dann kehrte Österreich „heim ins Reich“(freiwillig?). War das etwa schon der Anfang vom Ende des Großdeutschen Reiches? Schon im Juni 39 war das Inf.-Regiment an der Ostgrenze zur Sicherung gegen Polen stationiert worden. Aber nicht nur das, es gingen täglich Truppentransporte auf der Ostbahn: Berlin-Küstrin-Landsberg-Schneidemühl gen Osten. Der Anblick machte uns Angst und die unglaublichen Reden der Politiker. Was wir sahen ent-

sprach dem Gegenteil. Aber heute, am 1. September wissen wir, was da geschah und wir schon lange befürchteten: Die Vorbereitungen zum Krieg! Nun ist seit heute Krieg! Schon als Kind war das Wort Krieg für mich ein grausiger Begriff. Durch die Erzählungen meiner Eltern und Verwandten hatte ich von der Not, dem Leiden und Sterben erfahren. Ich war ja im zweiten Kriegsjahr geboren. Und heute, am 1.9.39 ist der zweite Weltkrieg ausgebrochen! Warum nur?? Die Gedanken gehen noch weiter zurück: 1933: Machtergreifung, große Versprechungen, Wiederaufbau, Wohlstand für alle, jeder bekommt sein Auto, keine Arbeitslosigkeit, Großdeutschland. Wer hat das alles geglaubt? Heimliche Bedenken tauchten auf, aber laut sagen durfte und

wagte es keiner; und wenn es doch einer wagte, war er verschwunden - KZ?
 Zuerst wussten wir nicht, was das ist. Als dann die Verfolgung der Juden begann und am 9. November 38 die „Kristallnacht“ die Welt erschütterte, wuchsen die Ängste und die Zweifel, und die Gewissheit: das führt zum Krieg!
 Heute weiß ich, wie berechtigt unsere Angst und Sorgen waren. Seit 5 Uhr 45 Min. ist Krieg, es wird zurückgeschossen, was kann man glauben?
 Wer hat zuerst?
 Es gab da auch noch das Problem: Korridor und Ostpreußen, es wurde ja auch gleichzeitig gelöst.
 Der 1. Sept. ein sehr langer Tag. Zum Erinnern und denken!!!
 Die ersten Erfolgsmeldungen vom Vorankommen der deutschen Truppen wurden im Radio bekanntgegeben und auch von den ersten Gefallenen.
 „Auf dem Felde der Ehre den Heldentod gestorben „!
 Große Worte, aber was halfen sie den trauernden Frauen und Kindern?
 Später wurde dann die „tapfere kleine Soldatenfrau“ besungen.

Dieser erste Kriegstag ging zu Ende, es wurde Nacht, schreckliche Angstträume verdrängten den Schlaf. Die Angst um den Mann und Papa war zu groß. Die Träume von einer kleinen glücklichen Familie im „trauten Heim“ waren ausgeträumt. Es war Krieg!
 Und doch kam ein neuer Tag mit Hoffen und Bangen.
 Die neueste Meldung: Die deutschen Truppen kommen schnell vorwärts und werden in wenigen Tagen Bromberg erreichen und einnehmen. Doch polnische Heckschützen hatten besonders in Nakel den Deutschen schwere Schäden zugefügt. Der Feldzug war schnell zu Ende und Polen besiegt. War jetzt wieder Frieden?
 Uns prägte weiterhin die Angst. Die Zeit blieb nicht stehen, die kämpfenden Truppen wurden zurückgezogen, kamen nicht in ihre Standorte zurück, sondern wurden im Westen stationiert, wo schon 1938 der „Westwall“ erbaut wurde. Zum Schutz gegen die Westmächte!!!
 Drohte denn Gefahr - Warum?
 Die Gedanken verwirrten den Kopf - es gab keine Antwort und die Zweifel wurden noch größer.

Die prahlerischen Reden der Parteigenossen von der „Wunderwaffe“ und dem Endsieg wurden immer unglaubwürdiger!
 Ein Gedankenblitz: Wer im Heuhaufen sitzt, sollte nicht mit Feuer spielen, - es könnte ein Großbrand entstehen. Und so geschah es, der Krieg ging weiter, es gab keinen Frieden.
 Als am 8. Mai 1945 der Krieg zu Ende und verloren war, war dann Frieden? Die Leiden und Schrecken durch Besatzung, Teilung, Umsiedlung und Vertreibung waren schmerzhaft, aber der Krieg war aus. Aber hatten wir denn nun Frieden?
 Die Erinnerungen verblassen und das Leben geht weiter!!
 Aber wie ging es weiter?
 Der 30. Januar 1945, der Schicksalstag, die Vertreibung, die Flucht, die Not, die Angst um das Leben der zwei kleinen Kinder!
 Und dann das Leben als Flüchtling! Aber wir haben überlebt, das war das größte Glück.

Herta Grube
 Heinrich Bierbaum Str. 5
 28199 Bremen
 Geb. 11.08.1916 in Dechsel

Als junger Forstanwärter im Forstamt Lübbesee

Schon in den letzten Tagen im März während meines Urlaubs fuhr ich mit meinem Vater auf den Fahrrädern zur Revierförsterei Zietensee zu meinem neuen Lehrchef, Revierförster Max Holtzer. Wie sich bald herausstellte, war er ein korrekter, preußischer Beamter, ein sogenannter „scharfer Hund“, der mit meinem Vater schnell in einvernehmlichen Kontakt kam und mich unter seine fürsorglichen Fittiche nehmen wollte, was meinen „Senior“ außerordentlich zufrieden stellte. Ein Quartier hatte er für mich auch schon besorgt, das schon öfter junge Forstleute beherbergt hatte. Holtzer hatte immer - bekannt und von der Forstverwaltung anerkannter Ausbilder - Forstanwärter oder junge Hilfs-

förster zur Ausbildung und auch Hilfeleistung. Mein Quartier war in Mückeburg bei einem Lebensmittel-Kaufmann, der auch eine Landwirtschaft betrieb, in einem schönen, kleinen Zimmer, gut möbliert und ausgestattet, mit voller Verpflegung zu einem annehmbaren Preis. Das war wichtig, denn meine Ausbildungs-Beihilfe war in den ersten 3 Monaten nur 60,-RM monatlich und dann für den Rest der Forstanwärter-Zeit 90,- RM mtl. Für den Rest meines Lebensunterhalts aufzukommen hatte sich mein Vater verpflichten müssen. Wie auch die ganze Ausrüstung und Bekleidung (Uniform) oder besser Dienstbekleidung vom Vater zu bestreiten war. Ich hatte mir schon in den Vormonaten nach meinem Annahme-

Bescheid Bezugsscheine für meine erste Forstuniform von der Forstverwaltung besorgen können. Die Erstausrüstung war nicht üppig, umfasste aber das Notwendige, sodass es auch finanziell zu verkraften war. Die Anschaffung von Waffen war schon aufwendiger, stand aber vorerst nicht auf dem Programm, dazu müsste ich ja erst im Besitz eines Jagdscheins sein und den gab es erst nach 3 Monaten nach entsprechender Bestätigung des Lehrherrn.
 In den ersten Tagen musste ich jeden Morgen im Forsthaus Zietensee, wenige Kilometer von Mückeburg entfernt, erscheinen um meine Aufträge und Arbeitsaufgaben in Empfang zu nehmen. Außerdem bekam ich gleich

einige schriftliche Arbeiten, die ich im Forsthaus im Dienstzimmer erledigen musste. Mein Lehrchef merkte bald, dass ich den Papierkrieg gekonnt und schnell bewältigen konnte und war darob sehr zufrieden. Es dauerte nicht lange, dann drückte er mir die Arbeitsunterlagen in die Hand, entband mich von den täglichen Früh-Rapporten und sagte: „Mencke, machen Sie man! Wenn Sie damit fertig sind, kommen Sie her, damit ich unterschreiben kann. Wenn Sie Fragen haben, lassen Sie sich am Tage hier blicken!“ Das ließ sich ja ausgezeichnet an. Die Forstanwärter mussten sowieso ein „Beschäftigungs-Tagebuch“ führen, in das jeder Tag mit den erledigten Aufgaben und Tätigkeiten eingetragen wurde. Mein Chef legte auf eine ausführliche Beschreibung großen Wert und verlangte auch, dass die gemachten Beobachtungen im Revier darin niedergeschrieben wurden. Das Buch musste monatlich dem Forstmeister zur Durchsicht und Abzeichnung vorgelegt werden. Von den Anwärtern wurde dieses Buch „Forst-Lügebuch“ genannt im Vergleich zu dem vom Revierförster monatlich zu führenden und dem Forstamt vorzulegenden „Forst-Rügebuch“, in das kleinere Forstvergehen der Bevölkerung eingetragen wurden als Unterlage für die Bestrafung durch den Forst-Amtsanwalt (Forstmeister oder auch mehrere Reviere darin zuständigen Revierförster). So waren diese Notizen nach längerer Zeit schönes Tagebuch, und ich bedaure sehr, dass ich dieses nicht habe retten können, denn es wurde bei meiner Einberufung der Regierungsforstabteilung in Frankfurt vorgelegt. Mein Lehrchef hatte außer seinem Revier Zietensee noch die Revierförsterei Mückeberg, dessen Inhaber Revierförster Kadersch zum Forstschutzkommando im besetzten Polen eingezogen war, zu verwalten. Den Dienst in diesem Revier hat er mir nach und nach ganz übertragen, sodass ich bald ziemlich selbstständig in einer Försterei mit etwa 100 ha Größe

und etwa 12 Waldarbeitern und 2 Haumeistern und noch etwa 15 Kulturfrauen als Waldarbeiterinnen für den reibungslosen Arbeitsablauf und alles weitere verantwortlich tätig war. Es war manchmal nicht leicht, aber mein Chef und die erfahrenen Haumeister halfen mir dabei, sodass ich richtig Spaß daran hatte trotz der umfangreichen Arbeit. Niemand fragte danach, wie alt du bist, ob du es in der knappen Zeit auch schaffst und was du kannst. Es musste eben gehen und der Laden musste reibungslos laufen. Oft habe ich vor meiner eigenen Courage Angst bekommen, aber es hat geklappt und mein Chef war mit mir sehr zufrieden. Meine Freude war groß, ich habe viel gelernt und fühlte mich selbstständig wie ein kleiner König. So eine Lehr- und Ausbildungszeit hatte ich nicht erwartet. Aber es war Krieg und es herrschten außergewöhnliche Verhältnisse. Nach ein paar Wochen sagte mein Chef, an und für sich sollen Sie ja erst nach drei Monaten den Jagdschein bekommen, aber ich bestätige Ihnen schon jetzt die hierfür notwendigen jagdlichen Kenntnisse, denn Sie haben ja schon in Wildenow viel lernen können. Es geht nicht, dass Sie in diesen unsicheren Zeiten ohne Waffe im Revier Dienst tun. Bis Sie eigene Gewehre beschafft haben, gebe ich Ihnen die Doppelflinte, die ich meiner Frau einmal geschenkt habe. Sie geht jetzt doch nicht zur Jagd und die Waffe steht bei mir im Schrank. So hatte ich schon bald ein Gewehr und auch erste jagdliche Erlebnisse. Den Jagdschein habe ich mir dann bald bei einem Wochenendbesuch in Landsberg beim Landratsamt abgeholt, das war dann nur eine Formsache. Die Jagdausübung war für mich allerdings noch zweitrangig, denn es war bis auf die Schnepfen noch Schonzeit und meine Zeit war durch die Arbeitslast auch sehr knapp. Außerdem bestand für die Forstanwärter im Forstamt Lübbesee damals eine starke jagdliche Beschränkung, denn

mein Vorgänger als Forstanwärter hatte sich jagdlich mehrmals daneben benommen und das Klima bei den Vorgesetzten völlig verdorben. Das musste ich jetzt erst wieder ausbügeln. Die Frühjahrs-Pflanzarbeiten liefen in vollem Umfange. Ich habe die Neubepflanzung einiger Kahlschläge organisieren und leiten können. 1988 habe ich diese Kiefern-Bestände auf Wunsch der heute dort tätigen polnischen Forstbeamten aufgesucht und über die früheren forstlichen Verhältnisse berichten können. Es ist ein unbeschreiblich schönes Gefühl, die zu der Zeit knapp 50-jährigen Baumbestände von schlankem und kräftigem Wuchs zu durchgehen und zu sehen, was man damals begründet hat. Einen 4 ha großen Kahlschlag für die Ernte von hochwertigen Altkiefern (130-150 Jahre alt) musste ich durchführen. Jeden Stamm habe ich mit dem Haumeister zusammen einzeln vermessen und aufgeschrieben, wie ein Eichhörnchen bin ich zwischen den gefällten Stämmen umhergeklettert. Am Abend war ich todmüde, trotzdem musste ich noch die Holzmassen ausrechnen und die Holzlisten aufstellen, wobei mir manchmal die Augen zugefallen sind. Doch es handelte sich um sehr wertvolles Kiefern-Stammholz, das sehr sorgfältig behandelt werden musste beim Herausschleifen und Stapeln, denn es wurde als „Akku-Holz“ wie Furnier fein geschält als dünne Isolierungsblätter zwischen den Bleitafeln in den großen U-Boot-Akkumulatoren. Ein kriegswichtiger Eilauftrag, der so schnell wie möglich erfüllt werden musste. Darum der große Zeitdruck. Die Kiefern waren zum Teil 30 m hoch und mussten sehr vorsichtig und genau gefällt werden. Trotzdem brachen einige Kronen beim Fällen durch das hohe Stammgewicht und den großen Luftwiderstand der Krone beim Fällen in der Luft einfach ab, was auch sehr gefährlich für die Waldarbeiter werden konnte. Verantwortlicher Revierförster war

hier nun ein knapp 16-jähriger Forstanwärter. So etwas war in Friedenszeiten unmöglich. Von der hohen Qualität des damals geernteten Kiefernholzes konnte ich bei meinem Besuch den polnischen Forstbeamten auch berichten, was auf großes Interesse stieß.

Auch im Revier Zietensee war ich oft als Assistent bei meinem Lehrchef tätig. Er hatte sich in den letzten Jahren vor dem Krieg schon ein Auto anschaffen können, was bei den aber für allein im Walde gelegenen Förstereien und deren Bewohner ein unschätzbarer Vorteil war.

Mein Chef hatte sich das Auto von dem Erlös der Bälge seiner Fuchs-Strecke eines Jahres gekauft. Er hatte 26 Füchse erlegt. Der gute Fuchs-Balg brachte vor dem letzten Krieg schon 40,-RM und der Opel-Olympia kostete knapp 1000,- RM.

Im Revier wurde meist mit dem Fahrrad gefahren, doch für Transporte war das Auto eine große Erleichterung. Einmal fuhr wir mit dem Wagen zu dem Kl.Brettschlag-See, den mein Chef zur Fischerei-Nutzung von der Forstverwaltung gepachtet hatte.

Bei den vielen Seen in der Landsberger Heide hatte fast jeder Revierbeamte und Forstmeister einen kleineren See zur eigenen Nutzung und Aufbesserung des Küchenezzettels gepachtet. Beim Angeln und Fischen im eigenen Revier ließ sich Fischerei und Jagd sehr schön verbinden und die Zeit oft doppelt nutzen. Die großen Seen waren meist an Berufsfischer, die in den Walddörfern wohnten, verpachtet.

Wir wollten also nun die gestellten Reusen im Brettschlag-See kontrollieren und auch neue Reusen stellen, dazu war das Auto nötig. Beim Arbeiten am See-Ufer wechselte am gegenüber liegenden Ufer ein Rudel Rotwild ans Wasser. Mit dem Fernglas ließ sich das Wild auf die Entfernung hinter dem Schilf nicht gut ansprechen. Also anpirschen, mit zwei Mann nicht ganz einfach, doch wir ka-

men rechtzeitig um den See herum, doch es war nichts abschußnotwendiges deutlich zu erkennen. Das Rudel wechselte in die nahe Dickung. Mein Chef wollte ihm den Weg abschneiden und sagte zu mir: „Laufen Sie zurück und holen Sie den Wagen und kommen zum nächsten Gestell-Kreuz. Auto-Fahren können Sie doch?“ (Gestelle nannte man die Waldschneisen, die die einzelnen Jagen (Abteilungen) voneinander trennten). Klar, sagte ich mächtig übertreibend. Also los, das Auto holen. So habe ich meine ersten Fahrkünste auf einem Opel-Olympia auf Waldschneisen im preußischen Forst erprobt und das Auto zwar nicht ganz zügig, aber heil und sicher an die genannte Stelle gebracht. Dort meinte mein Chef, im Wald kann ich manchmal einen Fahrer gebrauchen, doch das blieben Ausnahmen, denn einen Führerschein konnte ich noch nicht vorweisen. Doch Kontrollen waren vom Gendarm nicht zu befürchten, denn Polizei im Walde war der Förster. In der Försterei wohnte auch noch der Vater meines Chefs, ein pensionierter Oberförster und eindrucksvolle Erscheinung, hochgewachsen fast 2 m groß mit einem weißen langen Vollbart, mit kerzengradem Gang und mit Knotenstock und Gewehr schon von weitem zu erkennen. Von allen Leuten mit großem Respekt begegnet und der „Alte vom Zietensee“ genannt. Er war in der Provinz Posen vor dem ersten Weltkrieg im preußischen Forstdienst gewesen und vom Kaiser für besondere Erfolge in der Wilddiebs-Bekämpfung mit einem Ehren-Hirschfänger geehrt worden, was er mir sehr stolz erzählte. Er hatte mich überhaupt in sein Herz geschlossen, denn er vermisste seinen etwa gleichalten Enkel sehr, der in einem Schul-Internat war und deswegen nur in den Ferien bei ihm sein konnte. Er hat mir oft von seinem reichen jagdlichen und auch forstlichen Wissen mitgeteilt und ich habe dies wie ein Schwamm in mich aufgenommen.

Wenn die Zeit es zuließ und die jagdlichen Aufgaben es erforderten gingen wir drei, mein Chef, sein Vater und ich abends regelmäßig auf Ansitz. In der Försterei verabredeten wir, wohin jeder gehen sollte, und wenn ein Schuss fiel, traf man sich beim Schützen und das Wild zu bergen. Übrigens wurde grundsätzlich jeder Schuss mit der Uhrzeit notiert und abends nach dem Heimkommen der Anlass überprüft. Auch in den Nachbar-Revieren per Telefon kontrolliert, denn es trieb sich allerlei Gesindel in den Wäldern herum. Ausgebrochene Häftlinge und auch Kriegsgefangene suchten die ausgedehnten Wälder gern als Unterschlupf und wir haben einiges dabei erlebt. Durch Einbrüche in Forsthäuser und Überfälle auf Forstbeamte hatten sich einige Häftlinge Waffen und Munition, ja sogar Forst-Uniformteile beschafft. Hierdurch getäuscht und arglos gemacht wurden weitere Forstbeamte übertölpelt und wieder Waffen erbeutet. Der preußische Innenminister (Hermann Göring) hatte verfügt, dass entgegen den früheren Vorschriften bei Verdacht auf unrechtmäßigen Waffenbesitz nicht mehr 3 Warn-Rufe vor der Waffen-Anwendung notwendig waren, sondern nur ein Warnruf, der auch durch einen Warnschuss ersetzt werden konnte. Mit mehrläufigen Waffen ein Schuss in die Luft und sofort weitere gezielt abgegeben, das wurde die „sichere“ Praxis. Göring sagte: „Wenn ein preußischer Forstbeamter geschossen hat, dann habe ich geschossen!“ Wir durften auch nie ohne Waffe ins Revier gehen und sollten sicherheitshalber die Pistole außerdem griffbereit und geladen in der Jacken- oder Manteltasche haben.

An einem Abend hörte ich einen Büchschuss im Revier. Nach der Rückkehr zur Försterei ergab sich, dass mein Chef auch nicht geschossen hatte, also musste der alte Herr den Schuss abgegeben haben. Es war auch die Richtung, wo er gesessen haben musste. Als er nach einer halben

Stunde nicht zurück war, machten wir uns mit Taschenlampen auf den Weg und hofften ihn beim Entgegengehen zu treffen. Doch wir tasteten uns bis zu dem Erdsitz vor, wo er sich auf Wildschweine ansetzen wollte. Nach längerem Suchen fanden wir ihn tot am Boden liegend, das Gewehr zwischen den Beinen, mit abgeschossener Patrone. In der möglichen Schussrichtung auf der Schneise fanden wir dann auch das erlegte Wild, ein Überläufer. Das jagdliche Erlebnis und die große Passion hatten wohl sein Herz überfordert und ihm ein seltenes, aber jägerechtes Waidmannsende bereitet. Mein Chef eröffnete mir dann, dass sein Vater mir den Ehrenhirschfänger vom Kaiser als Vermächtnis zuge-dacht habe. Doch ich solle erst heil aus dem Kriege zurückkommen und könne mir den Hirschfänger dann bei ihm abholen. Leider ist der Hirschfänger mit dem

werdendes, aufplatzendes Gewächs am Hals in seiner Arbeit sehr behindert. Er hatte darum schon einen Nachfolger bekommen, ein etwas heller gefärbter, stämmiger Hund im 2. Feld (2 1/4 Jahre alt) auch sehr scharf. Ich habe diesen Hund nach seinem Eintreffen in der Försterei zusammen mit meinem Chef als erster im Zwinger gefüttert und durfte dann als einziger neben meinem Chef den Zwinger betreten, wenn auch die Hunde darin waren. Andere, auch die Förstersfrau oder das Hausmädchen konnten den Zwinger nur betreten und das Futter in die Näpfe tun, nachdem die Hunde auf den gezäunten Hof herausgelassen waren. Abends wurden die Tore des Hofzaunes geschlossen und die Hunde aus dem Zwinger in den Hof gelassen, in dem sie sich während der Nacht frei bewegen konnten. Einen besseren Schutz gegen Eindringlinge gab es nicht,

noch offen. Kein Mensch und auch kein Hund war zu sehen. Das war sehr eigenartig. Ich ging um das Haus herum und traute meinen Augen nicht. Da standen beide Hunde mit den Vorderläufen an der Hauswand und zwischen ihren Pfoten stand je ein Individuum, das nicht gerade vertrauenerweckend aussah. Beide Männer waren käsebleich und wagten sich nicht zu rühren. Der eine hatte sich kräftig die Hose nass gemacht, das konnte man deutlich sehen. Beide waren erleichtert als sie mich sahen und wollten sich bewegen, was durch ein böses Knurren und Zähnefletschen beider Hunde sofort unterbunden wurde. Ich konnte beide Hunde nur mit Mühe von den Männern abnehmen und einen in den Zwinger bringen. Den anderen legte ich auf dem Hof ab, nachdem ich den Männern bedeutet hatte sich ja nicht zu entfernen. Ich klopfte an die Haustür und holte meinen Chef vom Frühstückstisch nach draußen, nachdem er meinen Neuigkeiten nicht trauen wollte. Wie sich dann herausstellte, in gebrochenem Deutsch noch zitternd von den beiden Polen berichtet, waren die beiden in Landsberg aus dem Gefangenlager stiften gegangen und wollten in den Keller der Försterei einbrechen, um sich was zu essen zu besorgen. Beim Klirren der ersten Scheibe wurden sie von den Hunden ohne Vorwarnung am Hintern gepackt, die zerrissenen Hosen und die Bisswunden wiesen das aus. Als sie dann vor Schreck sich an die Hauswand drückten, haben die Hunde sie dann in Mannschärfe fixiert. Angeblich hätten sie Stunden bis zu meinem Hinzukommen an der Hauswand gezittert.

.....
Eine weitere Begebenheit, die die unsicheren Verhältnisse kennzeichnet: In den Revieren der Landsberger Heide waren als Endmoränenlandschaft sehr viele Seen in die Wälder eingebettet und prägten die reizvolle Waldlandschaft und auch ihre Tierwelt durch die vielen Wasserflächen.



Am Lubbensee - Foto: Aurig

Forsthaus und der Förster-Familie dann beim Einmarsch der Russen umgekommen und verbrannt. Eine ungewöhnliche Überraschung erlebte ich eines Morgens, als ich sehr früh mit dem Fahrrad zur Försterei kam. Mein Chef hatte zwei hannoversche Schweißhunde, die bei dem starken Rotwild-Abschuss auch reichlich Arbeit hatten. Der ältere, tief hirschrote Hund, „Hirschmann“ war sehr scharf - „mannscharf“ - mit sehr guter Nase, aber leider durch ein immer größer

denn die Hunde lassen Fremde zwar auf den Hof und verhielten sich still. Aber wehe, die Betreffenden wollten den Hof verlassen, dann wurden sie griffig aktiv ohne sehr laut zu werden. Vom Hof herunter kam keiner mehr. Ich wurde von ihnen immer freudig an der Zauntür begrüßt, wenn sie noch auf dem Hof waren, weil noch keiner aus dem Haus gekommen war und sie in den Zwinger eingesperrt hatte. So kam ich eines Morgens an den Zaun und sah die Zwingertür

Wir hatten im Sommer auch eine gute Möglichkeit, auf Gänse zu jagen. Abends wurden die Gänse verhöhrt, wenn sie laut schnatternd auf ihre Schlafplätze in den ruhigen Schilfpartien an den See-Ufern eingefallen waren. Im Frühdunkel konnte man sich dann möglichst lautlos an günstigen Stellen ansetzen und die bei Hellwerden aufsteigenden Gänse noch in günstiger Höhe über den manchmal schmalen See-Armen mit Schrot 4 mm beschießen und vielleicht die eine oder andere erbeuten, bevor sie über Baumhöhe abstreichen konnten. Ich hatte also beim Ansitz abends gehört, dass am Ende des schmalen Zuchensees die Gänse im Schilf eingefallen waren und beschloss mich am nächsten Morgen noch früh im Dunkeln auf der Spitze einer schmalen Halbinsel anzusetzen, wo die Gänse beim morgendlichen Abstreichen hindurch mussten, um die Höhe über die Baumwipfel zu gewinnen. Morgens rechtzeitig an Ort und Stelle, wartete ich auf die Gänseschoofe und war sehr erstaunt, als sich das Federvolk mit großem Geschnatter auf dem parallel liegenden See an der anderen Seite der Halbinsel erhob und beim Vorüberstreichen für mich schon unerreichbare Höhe gewonnen hatte. Sie hatten also während der Nacht ihren Schlafplatz gewechselt, was Gänse ohne besonderen Anlass, Not oder Störung nicht tun. Das war also nichts mit Gänse jagen. Ich verließ meinen Ansitz und wollte auf dem Rückwege zum Frühstück noch den Kulturfrauen vorbeischaun, die unter Aufsicht des Haumeisters eine Kiefern-Kultur vom Unkraut frei hackten. Dort angekommen hielt ich mich nur kurz auf, nachdem ich festgestellt hatte, wie viel Arbeitszeit noch für die Fertigstellung dieser Fläche nötig war. Bei einem Blick über die Kiefern Pflanzung bei dem zum See abfallenden Gelände bemerkte ich eigenartige Nebelschwaden über einer benachbarten, etwas höheren Kiefern-Dickung und machte den

Haumeister darauf aufmerksam. Ob das wohl noch Morgennebel ist, meinte ich. Nee, sagte der Haumeister, um die Zeit jetzt nicht mehr. Das sieht aus wie Rauch. Mensch, sage ich, ob das da brennt? Da müssen wir mal hinschauen. Der Haumeister schulterte seine Kulturhacke, um eventuell gleich eingreifen zu können. Am Rande der Dickung gingen wir die Reihen ab, in die man ziemlich weit hineinschauen konnte. Plötzlich sah ich in einer Reihe zwei Beine mit Schuhen liegen. Ich lud meine Flinte und wir beide gingen Jeder in einer Reihe, nebeneinander langsam und leise auf das Gesehene zu. Dicht davor sahen wir, wie zwei ziemlich zerlumpfte Gestalten auf der Erde liegend sich ein Feuerchen gemacht hatten, um Kartoffeln zu rösten. Ein harter Anruf ließ die beiden zusammenfahren, sich aufrappeln und zu den Messern greifen. Sie hatten jeder ein Schustermesser, eine etwa 20 cm lange Stahlklinge mit Lederbezug als Griff, in der Hand. Aber der drohende Flintenlauf und die erhobene Kulturhacke ließ jeden Widerstand erlahmen. Wir nahmen die beiden zwischen uns, der Haumeister vorweg, dann die beiden, am Schluss ich mit der schussbereiten Flinte. Die beiden waren so verschüchtert, dass keiner an Flucht dachte, obwohl ein Sprung zur Seite in die dichten Kiefern sie schnell außer Sicht gebracht hätte. Doch die Überraschung wirkte auf die beiden nach und wir brachten sie zu Fuß zur Försterei, wo dann der Landgendarm per Telefon alarmiert wurde, um sie zum Weitertransport in Empfang zu nehmen. Wie sich dann herausstellte, handelte es sich auch diesmal um entsprungene Häftlinge. Die Halbinsel am Zuchensee war eine sehr verschwiegene, heimliche und schwer erreichbare Ecke, weil man dazu durch eine sumpfige Partie, den „roten Sumpf“, auf schlecht erkennbarem Pfad durch das Wasser queren musste. Dort haben wir durch Zufall eine Erdhöhle

entdeckt, die von einem Forsthauseinbrecher längere Zeit als Unterkunft benutzt worden ist. Bei der Entdeckung war die Erdhöhle unbesetzt. Sie wurde dann bei schlechtem Wetter am frühen Morgen mit großem Aufgebot von Waldarbeitern und Forstleuten umstellt und der Insasse gefangen genommen, nachdem er mit Feuer und Qualm zum Verlassen der Höhle gezwungen wurde, also quasi ausgeräuchert. In der Höhle haben sich Jagdmesser, eine Schusswaffe und Forstuniformstücke neben reichlicher Verpflegung wie Einweckgläser mit Wurst, geräucherte Würste und Schinken gefunden. Dies waren dann Beweisstücke für mehrere Forsthaus-Einbrüche, die z.T. schon Wochen zurücklagen. In einiger Entfernung von unserem Forstamt war ein scheußliches Verbrechen geschehen. Im Kriege wurden viele pensionierte Forstbeamte reaktiviert, um die zur Wehrmacht oder zum Forstschutzkommando eingezogenen Forstbeamten zu ersetzen. Die älteren Herren konnten zwar den Dienst noch versehen, waren aber auf Grund ihres Alters oder gesundheitlicher Behinderungen nicht mehr so aktionsschnell. Da geschah es einem alten Förster, dass ihm im eigenen Revier ein Forstmann mit Försterhut und Lodenmantel begegnete, den er nicht kannte. Ganz arglos trat er an ihn heran und fragte nach seinem Woher und Wohin, als Antwort bekam er einen Schlag über den Kopf, der ihn zusammenbrechen ließ. Nach Wiedererlangen der Besinnung fand er sich ohne Fernglas, ohne Gewehr, ohne Hut und ohne Mantel auf dem Erdboden wieder. Wieder hatte sich ein Verbrecher mit Förster-Uniform, Waffe und Munition versehen. Die Alarm-Meldung verbreitete sich in Windeseile und verschärfte die Aufmerksamkeit und das Misstrauen gegenüber unbekanntem Forstleuten erheblich. Heinz-Dietrich Mencke
Dipl. Forst Ing.
Meerdorf/Wipshäuserstraße 5
38176 Wendeburg
Tel.+ Fax 05171-10350

Ein Lorbeerzweig um die Schläfen Friedrichs des Großen

- Zu seinem 300. Geburtstag am 24. Januar 2012 -

Das entscheidende Werk, durch das Friedrich der Große mit der Geschichte des Kreises verbunden ist, war die Kolonisation im Netze- und Warthebruch, durch die der Kreis Landsberg ein völlig neues Gesicht erhielt.“ So die Würdigung von Kurt Reissmann in der nach wie vor unübertroffenen Heimat-Trilogie unserer Bundesarbeitsgemeinschaft. (siehe „Landsberg an der Warthe“, Band 2, Seite 38, Bielefeld 1978)

Erst das Oderbruch, dann das Netzebruch und schließlich das Warthebruch – so haben wir die Abfolge der Urbarmachung durch Friedrich den Großen gelernt. Zehn Jahre nach der Trockenlegung des Oderbruches (1747 bis 1753) hat er dann öffentlich Bilanz gezogen und den berühmten Satz ausgerufen: „Ich habe eine Provinz gewonnen.“ Das war 1763 am Fährkrug bei Freienwalde. Der Ausruf wurde zur Legende, immer wieder verändert und erweitert, zumal er dann auch noch bedeutsamer klingt. Aber nur diese fünf Worte sind in einer zeitgenössischen Aufzeichnung des Königlich Preussischen Kammerrats Friedrich Wilhelm Noeldechen aus Wriezen belegt. (zitiert bei Dr. Reinhard Schmook „Ich habe eine Provinz gewonnen“, Frankfurt/Oder 1997, Seite 40)

Angesichts 43 neuer Dörfer und Vorwerke im Oderbruch ließ Friedrich II. nun den Deichbau an den beiden großen Zuflüssen in Angriff nehmen. So folgten schon 1763 bis 1769 das obere Netzebruch und ab 1767 bis 1785 das Warthebruch.

Während die Arbeiten im oberen Netzebruch bis Driesen und danach im Warthebruch im wesentlichen abgeschlossen werden konnten, blieb das untere Netzebruch weithin unberücksichtigt. Lediglich das rechte Ufer hatte hinunter bis Schwalmsberg (gegenüber Louisenaue/Lan-

genwerder) einen Wall erhalten. Das linksseitige Bruch war weiter völlig ohne Schutz.

Die finanziellen und materiellen Möglichkeiten schienen nach dem Siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763 erschöpft, und auch der Bau des Neuen Palais in Potsdam von 1763 bis 1769 fraß Riesensummen. Das Ergebnis im Oderbruch war indessen so vielversprechend, dass der König nun die Anrainer, also die Gutsbesitzer, drängte, sich selbst stärker der Urbarmachung und Besiedlung zu widmen. Und er durfte es noch vor seinem Tod (17. August 1786) erleben, dass die Grundlagen für eine ganze Reihe von Kolonien gelegt waren, die vor allem auf die Tatkraft der neumärkischen Adelsfamilie Brandt auf Lipke zurückgehen. Das Gut war seit etwa 1700 für gut 100 Jahre in deren Besitz, und in der Heimatliteratur werden ihr nach unterschiedlichen Angaben mindestens 12 Ortsgründungen zugeschrieben. In einem Gesuch des seit 1763 residierenden Christoph Ernst von Brandt zum Bau einer Windmühle in Antoinettenlust nennt er am 6. Juni 1792 namentlich sieben von ihm angelegte Kolonien, und zwar Albrechtstal, Marienwiese, Christiansaue, Annenaue, Louisenaue, Christophswalde und Antoinettenlust. (siehe Heimatblatt 40/2010, Seite 50/51)

Überschwemmungen und Hochwässer begleiteten ihre Entwicklung jedoch noch bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein, also bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg.

Man mag nun verunsichert sein, denn gemeinhin wird angenommen dass es der große König war, der die Urbarmachung angeordnet und überall selbst finanziert hat.

Diese Annahme haben uns zeitgenössische Autoren und spätere Verehrer mit ihren heute höchst überschwänglich klingenden Lob-

preisungen suggeriert. Nicht zu bestreiten, dass sie originell sind und interessant zu lesen.

Ich bewundere solche Leute, die ohne Computer, Internet, Handy, Telefon und Schreibmaschine, auf handgeschöpftem Papier dicke Bücher über die Geschichte unserer Vorfahren und deren Lebensverhältnisse hinterlassen haben. So die 1809 gedruckten 1 500 Seiten „Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg“ von Friedrich Wilhelm August Bratring, einem meiner Lieblingsautoren über das Land des roten Adlers. Dieser Berliner Historiker und Geograph (1772 – 1829) muss ein glühender Verehrer des Alten Fritz gewesen sein. Denn er jubelt: „Die Urbarmachung des Oder-, Warthe- und Netzebruches, welche um die Schläfe Friedrichs II. einen unverwelklichen Lorbeerzweig gewunden, hat auf die bessere Agrikultur in dieser Provinz einen segenvollen Einfluß gehabt. Diese Niederungen waren ehemals unzugängliche Sümpfe, deren Ellerngebüsche, Werst und Rohr nur in strengen Wintern benutzt werden konnten, und die übrige Zeit des Jahres unter Wasser standen.“ (Seite 1108) Am meisten hat ihn wohl das Warthebruch beeindruckt: „In dieser reizenden Landschaft, die durch Friedrichs II. Zauberstab aus dem Sumpfe emporstieg, reiht sich Kolonie an Kolonie, und ein Etablissement an das andere.“ (Seite 1107) Dieses Bild etwa dürfte schon dem Vater Friedrichs des Großen vorgeschwebt haben. Als dem nämlich Bedenken geäußert wurden, durch die Entwässerung werde die Zahl der Wildschweine abnehmen, schmetterte er sie leichthin mit dem Bemerkung ab: „Besser Menschen als Schweine.“ (zitiert u. a. bei Johannes Schultze, Die Mark Brandenburg, 5. Band, Seite 75, Berlin 1969) Es war dies der als „Soldatenkönig“

bekannte Friedrich Wilhelm I. (1688 – 1740), der 1718 bis 1724 schon das Havelländische Luch zwischen Nauen und Friesack hatte urbar machen lassen. Übertriebenes Pathos ja oder nein? Die friderizianische Kolonisation großer Bruchlandschaften ist und bleibt eine zivilisatorische Großtat! Und sie rechtfertigt es, auch noch die Lobeshymne von Dr. Heinrich Berghaus aus seinem „Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgraftums Nieder-Lausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts“ von 1856 anzufügen: „Hätte Friedrich der Große während seiner langen und wohlthätigen Regierung auch weiter nichts bewirkt, als die Urbarmachung des Oderbruchs, so würde man ihn schon darum unter die größten Wohlthäter des Menschengeschlechts zählen müssen.“ (Schmook, Provinz, Seite 55) Zu guter Letzt noch zwei Äußerungen, die beide mit Friedrich und dem Schloss Tamsel im Kreis Landsberg zu tun haben. Wir verdanken sie dem Schriftsteller Theodor Fontane (1819 – 1898),

der viel über Friedrich und seine Zeit überliefert hat, ohne sich zu sprachlichen und anderen Übertreibungen hinreißen zu lassen. Für seine mehrbändige Buchreihe „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ hat er nicht nur westlich der Oder manches Paar Schuhsohlen durchgelaufen. Auch östlich davon sind die Festungsstadt Küstrin, das Schloss Tamsel und das Schlachtfeld von 1758 bei Zorndorf seine Ziele gewesen. Von Küstrin aus, wo der Kronprinz am 6. November 1730 die Hinrichtung seines Freundes Leutnant Hans Hermann von Katte auf der Festung mit ansehen musste, unternahm Friedrich in den Herbst- und Wintertagen 1731/32 zahlreiche Ausflüge nach Tamsel. Dort fand der 19jährige in der 15 Jahre älteren Gutsherrin Eleonore Luise von Wreech eine schöne, charmante, geist- und verständnisvolle Bewunderin. Sie war es, die ihren prominenten Gast in einem gereimten Brief als erste „le grand Frederic“ (der große Friedrich) nannte und damit „die spätere Ruhmesbezeichnung“

(Fontane) vorwegnahm. In Erinnerung an die Besuche des Kronprinzen enthüllte die spätere Herrschaft von Tamsel am 31. Mai 1840, dem 100. Jahrestag der Thronbesteigung Friedrichs II., im Park ein ansehnliches Denkmal. Dies hatte der berühmte Berliner Bildhauer Christian Daniel Rauch (1777 – 1857) geschaffen. Auf fast zehn Meter hohem Obelisk erhebt sich eine vergoldete Siegesgöttin Viktoria. Fontane schreibt: „Unter Beteiligung vieler Tausende aus Dorf und Stadt wurde die Enthüllungsfest begangen. Ein alter Bauer, als er die Hüllen fallen sah, rief seinem Nachbar zu: Ick dacht, et süll de Olle Fritz sinn, un nu is et sine Fru“ (Ich dachte, es soll der Alte Fritz sein, und nun ist es seine Frau). Ist es nicht auch heute noch manchmal so mit Pathos und Hoher Kunst? Der Alte Fritz hätte wohl geschmunzelt. Willi Göring Lerchenaue 8, 15366 Neuenhagen 28. 10. 2011 T. 03342 – 20 16 94

Kindheit in Landsberg

Meine Großeltern Albert und Helene Risto wohnten seit Ende des 1. Weltkriegs in Landsberg, zunächst in der Steinstr. 26, später in Brückenvorstadt, Dammstr. 65. Das war das Haus mit der Drogerie Scholz. Daneben war die Bäckerei Jordan. Bei ihnen wuchs auch ihre Tochter Gertrud, meine Mutter, auf, die 1910 geboren wurde. Meine Mutter und ich lebten zeitweilig in Berlin und kamen dann endgültig wieder 1939 nach Landsberg, wo wir bei meinen Großeltern in der Wohnung unterkamen. 1941 wurde ich in die Knabenschule II in der Angerstraße eingeschult. An die Schulzeit habe ich nur wenig Erinnerungen, und wenn, dann nur schlechte. Es gab viele Schläge mit dem Rohrstock, im Musikunterricht bin einmal mit dem Geigenstock derart an der

Augenbraue erwischt worden, dass ich lange Zeit eine Narbe an der Stelle hatte. Gut erinnere ich mich an die Fahnenappelle, weil wir dabei ewig lange den rechten Arm zum Hitlergruß hochhalten mussten. Das ging manchmal nur mit Unterstützung des linken Armes. Nach Weihnachten 1944 gab es keinen Unterricht mehr. Die Schulräume dienten dem Winterhilfswerk als Zwischenlager. Allerdings wurden wir Schüler dazu herangezogen, die gespendeten Sachen von allen möglichen Accessoires wie Kokarden, Anstecker, Orden und Ehrenzeichen zu befreien. Wir haben nicht schlecht gestaunt, was dort alles gespendet wurde. U.a. Damenstiefel mit Schlittschuhen daran, Pistolen und Revolver, Uniformen aus dem 1. Weltkrieg, Militärmützen aller Art, Sofakissen u.v.a.m. Wir ha-

ben dort längere Zeit täglich diese Arbeit verrichtet. Neben der Schulzeit gab es natürlich auch viel Freizeit, die ich Winter wie Sommer vielfach am „Kanal“ (Brenkenhofkanal) verbrachte. Im Sommer war angeln angesagt, später als ich schwimmen konnte kam das Baden dazu, im Winter wurden die Schlittschuhe untergeschnallt. Wenn das Eis noch nicht dick genug war, war ich sehr oft im Stadtpark auf der Kunsteisbahn zu finden. Das Schwimmen habe ich mir im Volksbad selbst beigebracht als ich etwa 8 Jahre alt war. Dabei habe ich versucht, das Becken etwas hinter dem Seil, das Nichtschwimmer und Schwimmer trennte, zu überqueren, bis ich es in einem Zug schaffte. Oh, welches Glücksgefühl. Manchmal haben mich ältere

Jungen unter Wasser getaucht. Davor hatte ich panische Angst, denn ich war ja gerade dabei das Schwimmen zu lernen und konnte keinerlei Manöver ertragen. Dafür reichte einfach die Luft noch nicht, so brachten mich diese Attacken ganz schön in Bedrängnis. 1944 war ich dann schon „perfekt“, sprang sogar immer wieder vom Turm ins Becken.

Als ich noch Nichtschwimmer war, hatte meine Mutter mal wieder einen Ausflug mit mir an die Schafspfuhle am Kanal gemacht. Das waren mehrere Restlöcher auf der südlichen Seite des Kanals in Richtung Warthe, in denen man gut baden konnte. Bei schönem Wetter nutzten das viele Leute.

Ich war wieder mal allein „unterwegs“ im Wasser, immer schön vorsichtig, weil ich ja noch nicht schwimmen konnte. Ich wollte einen kleineren Pfuhl am Rande im Wasser umlaufen, dabei kam ich an eine Stelle, wo Ältere öfter mal Kopfsprünge machten. Dort war das Wasser tiefer, jedenfalls tiefer als ich groß war. Und so kam es wie es kommen musste, ich ging unter und war schon so gut wie weg.

Später erfuhr ich, dass Bäcker Jordan meinen Untergang zufällig von einem anderen Pfuhl, in dem er badete, beobachtet hat und mir sofort zu Hilfe kam. Er hat mir das Leben gerettet, denn meine Mutter war in eine Unterhaltung mit anderen vertieft, und hat nichts von meinem Drama mitbekommen.

Besondere Höhepunkte waren immer die Ein- und Auszüge von Zirkus Brumbach. Wir wohnten direkt gegenüber dem Winterquartier des Zirkus. Vom Wohnzimmerfenster aus sahen wir die Karawane mit den vielen blau-weißen Wagen, den Tieren, den Elefanten und Pferden an uns vorbeiziehen. Im Frühjahr beim Auszug war ich dann mitgelaufen bis zum Güterbahnhof, wo alles verladen wurde.

Im Zirkusgelände haben wir zwischen den Wagen oft gespielt, die beiden fast immer am Tor stehen-

den Liliputaner ließen uns gnädig rein, außerdem wohnte ein Spielkamerad in dem kleinen Haus neben dem Eingang. Der Vater war wohl beim Zirkus angestellt. Oft haben wir auch im Park hinter der Lutherkirche gespielt, durch den ja auch mein Schulweg führte. Ich bin immer von der Wachsbleiche aus an den Knallerbsenbüschen vorbei in den Park eingebogen und habe dann den Mittelweg durch den Park zur Schule genommen.

Manchmal war ich auch bei meinem Opa in der Garage, die er bei Neuleib in der Dammstraße gemietet hatte. Da er von seinen Landtouren immer viele Felle, meist von Kaninchen, mitbrachte, hatte er auch den Boden über den Großgaragen gemietet. Dort wurden die Felle auf entspr. Hölzer gezogen und getrocknet. Neben Kaninchen- hatte er auch Schafsfelle, Ziegenfelle Füchse und andere Wildfelle. Bis 1944 wurden die Felle immer von der Sternwollspinnerei Leipzig abgeholt. Danach stauten sich die Felle bis zu 10 000 Stück, die am 31. Januar 1945 durch Brandstiftung in Feuer aufgingen. Mit ihnen verbrannten zwei Opel Blitz Lieferwagen meines Großvaters, die aber schon einige Zeit ohne Bereifung in der Garage standen. Die Reifen wurden für den Kriegsdienst eingezogen.

Mein Großvater war selbständiger Händler und Schlachter. Er fuhr täglich über Land, wo er aus den im Fahrzeug eingebauten Regalen Ware verkaufte und die Hausschlachtung bei den Bauern durchführte. Als Lohn bekam er dafür meist die Felle. Er war quasi auf das Auto angewiesen. Darauf wurde keine Rücksicht genommen und so fuhr er mit seinen 65 Jahren mit dem Fahrrad bis zu 40 km hin und 40 km zurück an einem Tage, und das mit bis zu 50kg Last.

Es war für ihn eine sehr harte Zeit, denn andere Einnahmequellen als Opas Verdienst hatten meine Großeltern nicht. Meine Mutter war Kassiererin in den Kyffhäuser Lichtspielen.

Manchmal, wenn sie abends nicht wusste, wo sie mich unterbringen sollte (wir hatten inzwischen eine eigene Wohnung Am Wall 8), nahm sie mich ins Kino mit, wo ich in einer nicht besetzten Loge hinter fast zugezogenen Vorhängen Filme sehen konnte, die für Kinder nicht zugelassen waren. Ich kann mich kaum an Titel erinnern, aber „Alcazar“ ist mir schon im Gedächtnis geblieben. Es ging dort um den spanischen Bürgerkrieg.

In unserem Haus Am Wall 8 war die Gaststätte der Familie Kluge und die Bäckerei Seifert. Zu der Gaststätte gehörten einige Fremdenzimmer, die später noch eine Rolle spielen sollten.

Im Keller in der Dammstraße 65 war unser Luftschutzraum. Ein Keller, der mit Holzbalken abgestützt war, um so Bomben abzuhalten. Ausgerüstet war er mit Doppelbettgestellen, Gasmasken, Verbandsmaterial u.a. lebenswichtigen Dingen. Manchmal wurde auch eine Übung gemacht, da musste ich den Verletzten spielen. Ich wurde total in Verbände eingewickelt, erhielt eine Gasmaske vor das Gesicht und ein Arm wurde durch eine Schiene versteift. Alles Kriegsspiele. Außer den großen Fliegerverbänden am Himmel und den marschierenden Soldaten, der Verdunklung und den Plakaten mit „pst.. Feind hört mit“ bekamen wir vom Krieg bis Ende 1944 nicht all Zuviel mit. Dann allerdings häuften sich die zahlreichen Trecks aus Ost- und Westpreußen, die mit ihren vollbeladenen Fuhrwerken, die Menschen in dicke Winterkleidung gehüllt, durch Landsberg kamen und nach Westen weiter fuhren. Da wurde wohl auch dem Letzten klar, dass der Krieg verloren war und man ans Sachen packen denken sollte. Viele Landsberger glaubten wohl nicht daran, dass der Russe auch nach Landsberg kommen könnte. Das ging dann allerdings schneller als gedacht. Am 30. Januar abends wurden die große Warthebrücke und etwas später die Eisenbahnbrücke gesprengt. Es war schon dunkel,

etwas nach 16 Uhr vielleicht. Unser ganzes Haus erzitterte. Wir wohnten ja unmittelbar an der Warthe Am Wall 8, wo an diesem Abend auch meine Großeltern und einige Nachbarn anwesend waren. Die ersten Stunden nach der Sprengung war es verdächtig ruhig, wir wagten uns auch nicht auf die Straße. Erst so gegen 23 Uhr als zwei Frauen aus der Nachbarschaft nach Hause wollten, steckten wir den Kopf vorsichtig durch die Haustür. Da sahen wir Am Wall, dort wo die Dammstraße abzweigt, russische Panzer stehen. Neben und auf ihnen Soldaten in weiße Lammfelljacken gekleidet. Sie standen dort und bewegten sich nicht von der Stelle. Am nächsten Morgen fanden wir dann unseren Hof mit Fischen übersät, die durch den Aufprall der Brücke auf das Wasser bzw. Eis der Warthe bis auf unseren Hof geschleudert worden waren. Von diesem Tag an lebten wir plötzlich in einer anderen Welt. Nichts war mehr wie vorher. Wir haben die Haustür verbarrikadiert und uns alle nur gefürchtet vor der ersten Begegnung mit den Russen. Als erster verließ mein Opa das Haus, um seine Wohnung in der Dammstraße aufzusuchen. Als er zurück kam war er ein gebrochener Mann. Die Wohnung war verwüstet, auf seinem Bett saß ein ganz junger Soldat und fuchtelte ihm mit seinem Degen aus dem 1. Weltkrieg vor der Nase herum. Er drohte ihn umzubringen. Auf dem Rückweg zum Am Wall 8 kamen ihm Russen entgegen und verlangten Uri, Uri. Er hatte immer seine Taschenuhr an einer Kette in der Westentasche. Die riss man ihm ab, ein Stück der Kette blieb an der Weste hängen. Dann sah er wie die Garagen von Neuleib und sein Fellboden in Flammen standen. Ich glaube, an diesem Tag ist mein Opa um viele Jahre gealtert. Er war nicht mehr der stolze Kleinunternehmer wie wir ihn alle kannten. Aber es sollte noch schlimmer kommen.

Irgendwann zogen meine Großeltern wieder in ihre Wohnung in der Dammstraße 65 ein, während meine Mutter und ich einzige Bewohner des Hauses Am Wall 8 blieben. Kluges waren weg, genauso wie Bäckermeister Seifert. Das Wichtigste war jetzt an etwas Essbares zu kommen, Feuerung war noch genug da, um die Wohnungen zu heizen. Einige Frauen taten sich zusammen und setzten den Backofen bei Bäcker Seifert in Gang, so hatten wir zunächst erst einmal alle ausreichend Brot, natürlich nur solange wie das noch vorhandene Mehl reichte. In den nächsten Wochen wurden die Nahrungsmittel immer weniger, vor allem gab es keinen Belag für das Brot. Mein Großvater war inzwischen auf offener Straße von Russen festgenommen worden und in ein Sammellager mit ca. 400 Männern gebracht worden, die alle nach Russland zum Arbeiten abtransportiert werden sollten. Opa war zu diesem Zeitpunkt 68 Jahre alt. Er wies die Offiziere auf sein Alter hin und bat um eine Arbeit in Landsberg. Es geschah dann noch ein Wunder, er wurde als Koch für eine russische Einheit verpflichtet, die im Norden von Landsberg untergebracht war. Das Gelände war eingezäunt, meine Mutter und ich konnten mit ihm nur am Zaun sprechen. Er hatte Schmalz etwas reichlich zur Verfügung und wir hatten das Brot. So tauschten wir bald regelmäßig Brot gegen Schmalz. Einmal lag ganz in der Nähe der Marienkirche eine 20-Liter Milchkanne. Neugierig sah ich da hinein und entdeckte am Boden so etwa 10 cm schwarzen Sirup. Ich schleppte die Kanne mit meinen knapp 10 Jahren nach Hause und trug so zur Versorgung der Familie bei. In der Probstei gab es ein großes Lager der Allianz (Lebensmittelhandel). Das hatte ich bald entdeckt, da standen massenweise volle Mehl- und Zuckersäcke herum, Rosinen, Apfelsaft und vieles andere Mehr. Da das ganz in unserer Nähe war, holte ich

alles was ich tragen konnte nach Hause. Das half uns wieder ein Stück über die schlimme Zeit hinweg. Als Kind entwickelt man in Notsituationen ungeahnte Kräfte und Aktivitäten zum Überleben. Im Wohnhaus der Brumbachs hatte ein Pole einen Laden mit Porzellan eröffnet. Ich dachte mir, wo kriegt der jetzt Porzellan her? Das Schaufenster hatte nur einige ganz wenige Stücke aufzuweisen. So entschloss ich mich, bei ihm anzufragen, ob er von mir Porzellan kaufen würde. Er sagte ja und ich machte mich auf den Weg, um Porzellan heranzuschaffen. Überall gab es leer stehende Häuser, Böden und Stallungen. Dort gab es auch Porzellan. Nur der Transport war problematisch. Ich konnte doch nicht so viel tragen und etwas Fahrbares hatte ich nicht. So musste ich mehrmals von der Fundstelle zum Laden laufen, um meine Fundstücke abzuliefern. Ich wurde dafür bescheiden bezahlt, aber es war wenigstens etwas. Gleich nach dem Einzug der Russen in Landsberg sollten die Leute ihre Radios bei der Kommandantur abgeben. Die Menschen in Brückenvorstadt mussten dazu über die Warthe. Ich sehe sie noch heute mit dem Volksempfänger unter dem Arm an der Warthe stehen. Die von den Russen errichtete Pontonbrücke über das Eis durften sie nicht benutzen. So versuchten sie es über das Eis der Warthe, die zwar zugefroren war, aber durch die Schollenbildung gab es vor allem in der Strömung zahlreiche dünne Stellen. Aus Angst, die Russen würden sie erschießen, wenn sie ihr Radio nicht abgeben, versuchten viele über das Eis zur anderen Seite zu kommen. Das ging fast immer schief. Manche sind gleich ertrunken, andere wurden von Polen oder Deutschen mit langen Stangen und unter großer Gefahr gerettet. Ich lief am Rande auf kleinen glatten Flächen noch Schlittschuhe, wagte mich aber nicht weit hinaus und riet auch allen, die mich fragten ab, die Warthe zu überqueren.

In den ersten Monaten nach dem Einmarsch der Russen ging der Krieg ja noch weiter. Die Russen hatten mit Hilfe von Deutschen,

Die Angriffe kamen auch nachts über uns. Manchmal saßen meine Mutter und ich allein im Keller unseres Hauses und hörten wie

der Angerstrasse. Als ich meinen Freund Lothar Wickert einmal besuchen wollte, musste ich durch eine Grünanlage. Auf dem Hauptweg lagen ganze Haufen toter deutscher Soldaten, die dort so etwa alle 50 Meter zu einem Haufen aufgeschichtet lagen. Sie waren wohl von den Russen gefunden und erschossen worden. Landsberg ist ohne Gegenwehr von den Russen eingenommen worden, so dass das Töten nicht nötig gewesen wäre. Aber der Krieg hat wohl seine eigenen Gesetze. Irgendwann hörten dann auch die Luftangriffe auf und wir waren froh, das alles überstanden zu haben. Auch Opa wurde eines Tages wieder entlassen. Die Russen zogen die Einheit ab. Ein Ereignis möchte ich doch etwas ausführlicher schildern, weil es damals nicht alltäglich war.



Kinder aus der Dammstraße 65 und Umgebung. U.a. sind zu sehen: Peter Scholz (Mitte), Brigitte Scholz, beides Kinder von Heinz Scholz (dem Drogisten), H.-J. Risto, Günter Lankheit und andere, deren Namen ich nicht mehr weiß. Vielleicht erkennt sich ja jemand?

Eines Tages, der Krieg war schon vorbei, kamen zwei russische Generäle zu uns und fragten meine Mutter (damals 34 Jahre alt), ob sie bereit wäre, für sie und einige sie begleitende Soldaten einige der Fremdenzimmer im Hause so herzurichten, dass sie dort übernachten könnten. Essbares würden sie mitbringen. Sie hätten noch zu tun und würden dann abends zum Schlafen wieder kommen.

Sie kamen auch und wir saßen mit den beiden Generälen in unserem Wohnzimmer zusammen und aßen zu Abendbrot, von dem was sie mitgebracht hatten. Anschließend holten sie eine Flasche Wodka hervor. Nicht nur meine Mutter musste davon trinken, sondern auch ich bekam ein großes Glas Schnaps. Sie amüsierten sich über mich, weil ich erst nicht trinken wollte und mich danach endlos schüttelte.

Ich weiß sogar noch, dass sie mit mir in perfektem Deutsch über Hitler sprachen und sagten etwa „Aber die Deutschen haben doch Hitler gewählt!“ Meine Mutter hatte wahrscheinlich gesagt, sie sei gegen den Krieg gewesen. Vielleicht hat sie auch berichtet, dass mein Vater wegen Wehrdienstverweigerung jahrelang im

die zwangsverpflichtet wurden, eine Holzbrücke neben der gesprengten Gerloffbrücke zu errichten. Über diese Brücke bin auch ich oftmals in die Altstadt gegangen. Die Dammstraße und Am Wall entlang standen mitunter tagelang ganze Panzerkolonnen, auf den Wiesen gegenüber dem Speicher Am Wall waren Vierlingsgeschütze aufgestellt, die permanent angreifende deutsche Flugzeuge beschossen. Sie wurden von russischen Soldatinnen bedient. Die Flugzeuge lieferten sich z.T. auch Luftschlachten mit russischen Jägern. Dabei kam es in Brückennähe, wo wir wohnten, häufig zu gefährlichen Situationen durch versprengte Geschosse und Splitter, die jeden auf der Straße treffen konnten. Einmal waren zwei Frauen aus der Nachbarschaft gegenüber unserem Haus an der Ecke Probstei an einer Pumpe Wasser holen. Sie wurden beide von solchen Geschossen getroffen, meine Mutter hat sich noch einige Tage um sie gekümmert, bis sie ohne ärztliche Behandlung an ihren Wunden starben.

die Stukas niedersausten und ihre Bomben bzw. Luftminen abwarfen. Die Luftminen verursachten ein fürchterliches Geräusch, so als würden sie gerade über unsere Köpfe hinweg pfeifen. Eines Nachts schlug eine Bombe in das übernächste Nachbarhaus ein. Es gab einen gewaltigen Bums und eine enorme Erschütterung, so dass wir glaubten, es hätte bei uns eingeschlagen. Es war ein mehrgeschossiges Haus, von dem eine Hälfte in Schutt und Asche lag und die andere Hälfte noch stehen geblieben war. Die Zimmer hatten jetzt eine offene Seite, in die man von der Straße hineinsehen konnte. Es wurden danach noch weitere Häuser getroffen, so auch die Gebäude gegenüber der Brücke, die auch zu der Straße am Wall gehörten. Eine Luftmine ging in der Dammstraße in Höhe des Eingangs zum Lunapark nieder. Sie knickte einen Strommast um, der auf das Haus der Familie Wickert fiel und dort noch lange so zu sehen war. Die Wickerts waren aber dort ausgezogen und wohnten zusammen mit ihren Verwandten in

Gefängnis saß und von dort direkt an die Front versetzt wurde, wo er dann 1941 oder 1942 gefallen ist. Jedenfalls verlief der Abend in bestem Einvernehmen. Am Ende sagten die Generäle zu meiner Mutter, dass es doch besser für uns wäre, wenn wir hier weggängen. Sie wären bereit, uns am nächsten Morgen mit nach Berlin zu nehmen. Wir könnten aber nur das Nötigste mitnehmen. Meine Mutter war einverstanden, wies aber daraufhin, dass auch ihre Eltern noch hier sind, und fragte, ob sie die denn nicht auch mitnehmen könnten. Das war dann wohl doch ein Fehler, denn die Generäle sagten, dass sie jetzt nicht so viel Platz hätten, aber sie würden wieder kommen und uns alle mitnehmen. Sie kamen natürlich nicht wieder. Ich hatte das damals auch sofort so empfunden. Wir hätten den Großeltern Bescheid sagen und mitgehen sollen. Die Großeltern hätten immer noch einmal später nachkommen können. Wären wir mitgegangen, so wäre uns allen viel Leid erspart geblieben. Im Oktober 1945 starb meine Mutter an Typhus, es gab keine ärztliche Versorgung. Ein russischer Arzt, den mein Opa noch nachts um eine Behandlung gebeten hatte, kam erst am folgenden Tag und konnte nur noch die Todesursache feststellen. Wären meine Mutter und ich damals mit den Generälen nach Berlin gegangen, so hätte meine Mutter wahrscheinlich noch lange gelebt und sich um mich kümmern können. Es war damals sehr schwer, einen Sarg aufzutreiben. So hatte mein Opa bei einem polnischen Tischler eine sargähnliche Kiste bestellt. Das dauerte einige Tage, solange lag meine Mutter im Kohlenstall in Decken gewickelt. Sie starb am 17. Oktober, es war schon recht kalt. Mit einem zweirädrigen Karren fuhren wir den Sarg dann zum Friedhof in der Friedeberger Straße. Dort hatten wir selbst, mein Großvater und ich, ein Grab ausgehoben und meine Mutter beerdigt. Wir

konnten ihr nur ein kleines Birkenholzkreuz auf das Grab stellen. Als ich 1965 das erste Mal wieder in Landsberg war, wollte ich das Grab besuchen. Der ganze Friedhof war verwildert, die Grabsteine umgestoßen und das Grab nicht mehr auffindbar. Aber der Reihe nach. Nach dem Tod meiner Mutter zog ich nun zu meinen Großeltern in die Dammstraße 65, wo wir alle zusammen schon früher gelebt hatten. Inzwischen hatten die Polen nun schon viele Wohnungen, Läden und Gaststätten in Landsberg voll in Besitz genommen. Am Wall 8 hatte ein Pole namens Monka die Gaststätte der Familie Kluge wieder eröffnet. Eine der beiden Fensterscheiben des Restaurants war kaputt, sie hatte in der Mitte ein ziemlich großes Loch. Genau dahinter stand ein Teller mit Kuchen. Mein Kumpel Ilo und ich saßen auf den Stufen der kleinen Treppe zum Hauseingang und dachten uns, in einem unbeobachteten Augenblick könnten wir uns unter dem Fenster anschleichen und den Kuchen durch das Loch für uns requirieren. Im Wege war uns nur eine Bedienstete, die lange Zeit im Gaststätteneingang stand. So harrten wir aus, bis sie mal für eine kurze Zeit verschwunden war. Es ging alles blitzschnell, ich unter dem Fenster lang, den Kuchen ergreifen und weg um die Ecke in die Probstei hinein - war alles eins. Wir hatten eben einfach Hunger und auf Kuchen geradezu Heißhunger. Meine Mutter musste das dann am Abend ausbaden. Sie nahm mich an die Hand und ich hatte mich beim Gastwirt zu entschuldigen. Das war mir natürlich äußerst peinlich. Aber ich stand das tapfer durch. Den Kuchen konnte mir ja keiner mehr nehmen, der war gegessen. Im Frühjahr 1946 nahm ich eine Arbeitsstelle bei einem polnischen Bauern in der Dammstraße an. Das Haus mit Stallungen lag zwischen den Brumbachs und dem

Grünen Weg. Ich hatte den Kuhstall auszumisten, zu Füttern und die 2 Kühe auf die Weide zu treiben. Die Weide waren die Wiesen auf der anderen Seite des Brenkenhofkanals, wenn man über die Brücke kommt rechts. Wir besaßen zu der Zeit eine Ziege, die ich immer mit auf die Weide nahm. Das war für mich eine schöne Abwechslung. So konnte ich mit meinem Kumpel, der dort auch Kühe hütete, allerlei unternehmen. Wir sind auf Kühen und Schafen geritten, haben mit Körben im Kanal Fische gefangen und sind viel baden gegangen. Der Lohn war nur das Essen beim Bauern. Das Frühstück musste ich alleine einnehmen, während die Familie in einem anderen Zimmer saß. Ich bekam nur Brot, die Familie aß Brötchen, was mich zu einem Protest herausforderte. Ich empfand das als ungerecht. Dann durfte ich auch bald gehen. Mein Großvater hatte eine Stelle beim polnischen Pfarrer angenommen, der in der Wachsbleiche wohnte, wo wohl schon früher der evangelische Pastor gewohnt hatte. Dort half ich mit. Ich holte von einer Druckerei im Bahnhof die Kirchenzeitung und fuhr sie mit meinem Zweiradkarren aus. Außerdem hatten wir den Garten zu betreuen. Die Obstbäume mussten gekalkt werden, die Tomaten und Gurken mit Wasser und Gülle versorgt werden. Das Wasser holten wir in einem großen Fass auf unserem Handwagen vom Hof des Zirkus Brumbach, wo es noch eine funktionierende Pumpe gab. Der Pfarrer war sehr freundlich zu uns, wir bekamen 40 Zloty für unsere Arbeit. Ich weiß aber nicht mehr, ob das in der Woche oder im Monat war. Unsere Ziege war inzwischen gedeckt worden und erwartete Nachwuchs für den Dezember. Sie gab in der Zeit viel Milch. Es gab so viel zu tun, dass ich die Schule gar nicht vermisste. Im Dezember 1946 hatte ich schon 2 Jahre keine Schule mehr. Etwa Mitte Dezember kam pol-

nische Miliz zu uns und teilte uns mit, dass wir am nächsten Tag unsere Wohnung zu räumen hätten. Wir würden nunmehr ausgewiesen werden. Könnten aber so viel mitnehmen, wie wir bis zum Treffpunkt in der Mädchenschule in der Dammstraße mit dem Handwagen befördern könnten. So packten wir alle wichtigen Sachen in 7 Säcken zusammen und beluden damit den Handwagen. Der konnte erst bewegt werden, als die Säcke mit Schnüren fest verzurrt worden waren. Trotzdem wackelte er nur über das Kopfsteinpflaster. Die Lebensmittel hatten wir alle in einen Koffer getan. Unter anderem waren da verschiedene Wurstsorten, Butter und Brot für die Reise enthalten. Die Ziege übergaben wir an nette polnische Nachbarn, die im Hause des Pfarrers wohnten. In der Mädchenschule saßen wir mit vielen anderen in einem größeren Raum auf dem Fußboden und wussten nicht, wie es weiter geht. Zwischenzeitlich wurden immer mal wieder Namen aufgerufen. Die betr. Personen mussten sich in einen separaten Raum begeben. Auch mein Großvater wurde dazu aufgefordert, alle immer einzeln. Als er zurückkam, erzählte er, dass die Polen ihm seinen Ehering abgenommen hatten. Er trug diesen Ring seit etwa 1908, er war schon ziemlich abgewetzt und ließ sich kaum vom Finger nehmen. So musste er unter Schmerzen den Ring entfernen lassen. So ging es allen anderen Deutschen auch, sie mussten allen Schmuck abgeben, den sie besaßen. Das heißt, den Schmuck, den die Russen noch übrig gelassen hatten. Wir verbrachten dort den ganzen Tag, ohne zu wissen, warum wir dort waren und wie es weitergeht. So gegen 17,00 Uhr hieß es plötzlich, es wäre ein Laster da, der unser Gepäck aufladen würde und zu den Kasernen bringen würde. Alle Leute brachten nun ihre Säcke zum LKW, ein Pole stand oben und nahm die Habe entgegen. Meine Oma, damals schon

sehr schwach und kränklich, blieb in ihrer Ecke bei den restlichen Gepäckstücken und dem Koffer mit den Lebensmitteln sitzen. Als wir dann das letzte Mal zu ihr zurückkamen war sie in Tränen aufgelöst und berichtete uns, dass aus einer Seitentür ein Milizionär gekommen wäre und ihr den Lebensmittelkoffer entrissen habe. Außer einem Rucksack, den mein Opa auf dem Rücken hatte, in dem sich unsere Papiere, einige Fotos und andere wichtige Dinge befanden, hatten wir nichts mehr. So machten wir uns in einem Kolonnenmarsch von der Mädchenschule auf den Weg zu den Kasernen, zwischendurch gab es noch eine warme Suppe im Speicher an der Ecke Am Wall. Zu der Zeit war es natürlich längst dunkel als wir in den Kasernen ankamen. Dort nächtigten wir auf Matten. Am nächsten Morgen sollten wir dann unsere Säcke mit den Sachen bekommen. Am Morgen lagen auf dem Kasernenhof viele Säcke auf einem länglichen Haufen. Von unseren Säcken war nur einer mit zwei Federbetten noch vorhanden, alles andere war weg. Die Polen hatten vom LKW unterwegs immer wieder Säcke abgeworfen, wie man uns später berichtete. Wir hatten nun bloß noch den Rucksack und 2 Federbetten. Vor allem fehlten uns die Esswaren. Wir mussten dann zum Bahnhof laufen, es war sehr kalt an diesen Tagen. Dort wartete schon ein Güterzug auf uns. Wir wurden mit insgesamt 48 Personen in einem Güterwagen untergebracht. Von anderen Leuten bekamen wir etwas zu essen und zu trinken, weil wir nun gar nichts hatten. Einige aktive Leute hatten einen Kanonenofen besorgt und Kohle vom Tenderwagen der Lok, so dass wir uns wenigstens ein wenig an dem Ofen wärmen konnten. Die Notdurft wurde durch ein Loch im Boden des Waggons verrichtet. Zunächst fuhren wir in Richtung Osten, so dass alle glaubten, man würde uns nach Sibirien verfrach-

ten. Nach für mich damals endloser Zeit hielt der Zug endlich in einem Bahnhof an. Es war Posen. Wir durften aber nicht aussteigen. Es wurde dann wohl eine neue Lok angekoppelt. Jetzt ging es in Richtung Westen. Wir waren alle glücklich. Erster Halt war in Grünberg in Schlesien. Dort sind mein Großvater und ich ausgestiegen und eine weite Strecke bis zum nächsten Bäcker gelaufen, um Brot und Brötchen zu kaufen. Damit hatten wir nun wenigstens einige Grundnahrungsmittel für unsere Ernährung. Der nächste Halt war dann endlich in Deutschland, es war der Bahnhof von Forst in der Lausitz. Dort erhielten wir von den Rotkreuzschwestern einen warmen Eintopf, wofür wir unendlich dankbar waren. Weiter ging es nach Bitterfeld in Sachsen-Anhalt in ein Lager, wo wir zunächst entlaust wurden, weil sehr viele Leute Läuse aus dem Kriegs- und Nachkriegsgeschehen mitbrachten. Dort verbrachten wir Weihnachten 1946. Am Heiligabend bekamen wir Kartoffelbrei, das war ein Festmal. Sonst aber hatten wir unentwegt Hunger. Wir blieben dort bis Anfang Januar 1947. An einem eiskalten Januartag mussten wir uns an die Bahnstrecke begeben und viele Stunden auf einen Zug warten, der uns nach Leißling bei Weißenfels bringen sollte. Erst sehr spät kam dieser Zug, er war zudem noch eisig kalt. Für meine Großeltern war das wahrscheinlich der reinste Horror, ich als Elfjähriger konnte das alles noch einigermaßen verkraften. In Leißling wurden wir nachts gegen 23 Uhr in einer Turnhalle in der Nähe des Bahnhofs untergebracht. Hier soll mein Beitrag enden, der nur die Zeit vor und nach dem Krieg und die Ereignisse dieser Zeit in Landsberg (Warthe) aus meiner kindlichen Perspektive beschreibt. Hans-Joachim Risto
Küsselstr. 28
14473 Potsdam
Tel.: 0331-2006722
E-Mail: achim_risto@yahoo.de

Die Neumark und der Alte Fritz

Zur dreihundertsten Wiederkehr des Geburtstags Friedrichs des Großen

Um die Mittagsstunde des 24. Januars 1712 – es war ein Sonntag – schenkte die brandenburgisch-preußische Kronprinzessin Sophie Dorothea im Schloß zu Berlin einem Sohn das Leben. Die zwei Geschwister vor diesem Kind waren schon gestorben; es selbst sollte 74 Jahre alt und der dritte König in, später dann von Preußen werden. Am folgenden Sonntag hielt der Großvater, König Friedrich I., den Enkel über das Taufbecken und ließ ihn auf den Namen Friedrich taufen. Im kommenden Jahr 2012 jährt sich der Geburtstag zum dreihundertsten Male. Noch zu seinen Lebzeiten wurde der zweite Friedrich im Volk „der Große“ genannt. Versuche, Wilhelm I., den späteren König und ersten Deutschen Kaiser des wiederbegründeten Deutschen Reiches, auch so zu betiteln, waren ohne Erfolg. Der Alte Fritz blieb der einzige „Große“ der insgesamt neun preußischen Könige.

Das Geburtstagsjubiläum wird erneut Anlaß für eine Fülle von Druckwerken, Ausstellungen, Filmen und Vorträgen sein, Friedrichs II. zu gedenken. Lob wird es geben, viel mehr Kritik und Herabsetzung der Person oder Urteile „aus heutiger Sicht“ und „im neuem Licht“. Die Forschung aus 225 Jahren hat uns über jede Einzelheit im Leben des Königs bestens und erschöpfend unterrichtet. Keinen Aspekt seines Lebens gibt es wohl, den wir nicht kennen. So wollen wir dem nicht auch noch einen Beitrag zum Geburtstagsjubiläum hinzufügen. Doch ist es die Neumark wert, an dieser Stelle und aus diesem Anlaß den Blick auf das zu lenken, was Friedrich der Große dort bewirkt hat. Das Wissen darüber beginnt zu versickern, Hand in Hand mit der schwindenden Aufmerksamkeit dem historischen Ostbrandenburg gegenüber. Der

Alte Fritz hat in den 46 Jahren, in denen er in der Pflicht zu regieren stand, Großes in der Neumark bewirkt und hinterlassen, das der Erinnerung wert ist, das heute noch die Region prägt. Es in Kürze darzustellen, soll hier versucht werden.

Will man sich dem Thema „Was war Friedrich für die Neumark?“ nähern, könnte man bei Theodor Fontane, bei seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ beginnen. Doch widmet der Dichter ganze hundert der insgesamt fast 2500 Seiten seiner „Wanderungen“ der Neumark, sie bleibt ein Appendix. Nicht weiter als bis Zorndorf, Tamsel und Küstrin ist er gewandert. Friedrich stellt er in den Mittelpunkt, aber als Festungshäftling in Küstrin, da war der Kronprinz nur duldenes Objekt, allenfalls Praktikant, und die Neumark hatte nichts davon. Das andere breit geschilderte Ereignis bei Fontane ist die Schlacht bei Zorndorf im schwülen August 1758. Sicher eine großartige Leistung Friedrichs als Feldherr und Befehlshaber auf dem Gefechtsfeld. Doch für die Neumark war dieses Wirken nicht von Segen.

„Das Volk soll nicht merken, daß ich Krieg führe“, das galt nicht für die Neumark. Wochen davor schon war das zaristische Expeditionskorps mit mehr als 60.000 Mann aus dem Königreich Polen in die Neumark eingefallen und bis an die Oder vorgedrungen. Sie hatten aus dem Lande gelebt, Schrecken verbreitet, geplündert und requiriert. Und die Armee des Königs hatte die Neumärker nicht schützen können. Drei Kriege hat Friedrich um die Provinz Schlesien führen müssen bzw. geführt, beginnend zu Weihnachten 1740, als er bei Crossen die Landesgrenze ins Österreichische überschritt, dauernd dann neun Jahre in den nächsten zweiundzwanzig Jahren. Truppen der Österreicher, Russen, Sachsen, Schweden, Franzosen und des Kaisers hatte er sich zu erwehren. 1758 und ein

zweites Mal 1759 – Gefecht beim Dörfchen Kay bei Züllichau und Schlacht bei Kunersdorf östlich Frankfurt - griff der Krieg auf die Neumark über, zweimal besetzten die Russen das Land, lebten aus ihm und zehrten es aus. Die Gründe für die Leidenszeit wollen wir nicht beleuchten. Allein die Tatsache zählt: Der Neumark fehlte hinlänglicher militärischer Schutz. Alle staatsmännische und militärstrategische Klugheit des Königs, alle seine operativen Fähigkeiten und sein persönlicher Mut in der Schlacht haben die Neumark nicht vor dem Unheil bewahren können. Das platte Land war ausgepowert, Küstrin zerstört, große Teile Landsbergs niedergebrannt, die Mark in der wirtschaftlichen Entwicklung weit zurückgefallen, ein Armenhaus. Doch gleich nach dem Siebenjährigen Krieg, im dreiundzwanzigsten Jahr seiner Regierung, begann der König den wirtschaftlichen Wiederaufbau. Ihm blieben dafür weitere dreiundzwanzig Jahre, die dann in der Tat auch die Neumark in eine blühende Landschaft verwandelten bzw. die Grundlagen dafür schufen. Grundlage war ein königreichsweiter Landeserschließungsplan mit dem Ziel, die Bevölkerung zu vermehren und Landwirte und produzierendes Gewerbe ins Land zu holen. Preußen und in ihm die Neumark wurden zum Einwanderungsland.

Siedlungsland brauchte man. Um das zu schaffen, war bereits das angrenzende Oderbruch urbar gemacht und bevölkert worden, und der Fluß hatte stärkeres Gefälle erhalten. Jetzt konnte Hand an die neumärkischen Brüche der Warthe und Netze gelegt werden, um auch diese Sumpfwüsten in landwirtschaftliche Nutzflächen umzuwandeln, eine wahrhaft gewaltige wasserbauliche und kolonisationsleistung. Im Netze- und Warthebruch entstanden schließlich 99 Kolonien, in denen gut 2600 Familien mit fast

12.000 Köpfen auf fast 12.000 Hektar siedelten. Die beiden Flüsse wurden schiff- und floßbar gemacht. Auch wüstes sandiges Ödland beiderseits des Thorn-Eberswalder-Urstromtales wurde besiedelt.

Der Landausbau ging Hand in Hand mit der Ansiedlung neuer Menschen, nach passenden Berufen ausgewählter, tüchtiger Menschen, aus dem deutschen und nicht-deutschen Ausland, um die Städte zu vergrößern und

Bürger gebracht. Die Bevölkerung des platten Landes war von 100.000 auf gut 190.000 gestiegen. Diese Neubürger hatten eine halbe Million bares Geld, mehr als 5000 Pferde, fast ebenso viel Rindvieh importiert.

Die Folge war, daß die eigene Landwirtschaft nicht nur die Neumärker ernähren konnte, sondern auch bedeutende Überschüsse an Erbsen, Linsen, Buchweizen u. a. Feldfrüchten produzierte. Man belieferte die

Industrie wurde angesiedelt. Die Glasfabrikation in vier größeren Hütten wurde bedeutend. Metallverarbeitung und Eisenhütten wurden gefördert. Die Wälder mit ihrem Holzreichtum und Fließe als Energieträger konnten ausgenutzt werden. Es entstanden Hochöfen, Eisenhütten, genannt Schmelzen, und Hämmer nördlich der Warthe in Vietz, Zanztal, Zanzhausen, Zanz, südlich des Flusses in Kutzdorf und mit den Pleiskehämmern. 1798 – wohlge-



merkt: im vorindustriellen Zeitalter – betrug die Jahresproduktion fast 17.000 Tonnen Eisenwaren und 220 Tonnen Artilleriemunition. 1801 zählte man zehn Eisen- und Kupferhämmer und gut 250 Ziegeleien. Die Verkehrsinfrastruktur wurde ausgebaut. Der Bromberger Kanal mit seinen sieben Schleusen war eines der drei großen Kanalbauprojekte im Königreich. Mit

das platte Land zu besiedeln. Friedrich setzte die Anstrengungen seiner Vorgänger fort, jetzt in Konkurrenz mit Österreich-Ungarn, Rußland und Dänemark, die alle um deutsche Immigranten warben. Preußische Anwerbeagenturen im Ausland gewannen Menschen mit gewünschten Berufen. Die neuen Neumärker brachten ihre Professionalität ins Land, neue Nutztviehrassen, Geräte und Geld, um in einer neuen Heimat ihr wirtschaftliches Glück zu machen. Am Ende des 18. Jahrhunderts – 1786 beendete der Tod die sechszwanzigjährige Regierungsverantwortung des Königs – war das Friedenswerk zu bilanzieren: Fast 5000 Familien mit fast 15.000 Köpfen waren zugewandert und angesetzt. Sie hatten die 29 neumärkischen Städte von fast 60.000 auf 70.000

Großstädte Berlin und Stettin, Voraussetzung für deren Wachsen. Der Kartoffelanbau florierte. Die Brüche waren zu wahren „Heumagazinen“ der Provinz geworden. Seidenproduktion und -verwertung wurden initiiert und gefördert. Das Projekt scheiterte letztlich, es erwirtschaftete nur bescheidene Erträge. Noch im Zweiten Weltkrieg sollen Seidenraupen gezüchtet worden sein; Reste der einst fast 30.000 Maulbeerbäume kann man noch heute hier und da finden, so am Friedhof Döllensradung und an der Schule in Vietz. Wollwebereien – vorwiegend in den Landkreisen südlich der Warthe – brachten dagegen hohe Erträge durch Export.

Zu Friedrichs Zeiten wurde Braunkohleabbau im Raum Zielentz in größerem Stil begonnen.

ihm war nun ein durchgehender Binnenschiffahrtsweg zwischen Ostpreußen und der Elbe und den Seehäfen geschaffen. Die Mietzel wurde so ausgebaut, daß man auf ihr flößen konnte. Der neue Verkehrsträger war auch der Nährboden für ganz neue Gewerbe. Dagegen ließ der Ausbau der Chausseen noch einige Jahrzehnte auf sich warten. Nur bei Vietz war eine Strecke überregionaler Straße befestigt – mit Eisenschlacke.

Zunächst war die Neumark ein Grenzland mit allen für Handel und Wandel störenden Problemen von Staatsgrenzen. Als Schlesien preußische Provinz wurde, entfiel die Außengrenze zu Österreich. Als dann Westpreußen – bis dahin ein Teil des zerfallenden Königreichs Polen - preußisch wurde, fiel auch hier die Außen-

grenze fort, und der Zugang nach Ostpreußen war frei. Diese Entwicklung förderte den Wohlstand der Neumark.

Etliche Städte des historischen Ostbrandenburg wurden dauerhafte Friedensgarnisonen der Infanterie, Dragoner und Artillerie, alle nicht zu unterschätzende Wirtschaftsfaktoren. Königsberg erhielt als eine der ersten preußischen Landstädte eine Kaserne. Die von den Russen in Brand gesetzte Festung mit Stadt Küstrin ließ Friedrich der Große mit hohem finanziellen Aufwand wiederaufbauen – ob jedoch zum Segen für die Stadtentwicklung, das darf man angesichts der strengen militärischen Forderungen des preußischen Rayongesetzes anzweifeln. Die Festung Driesen aber wurde nicht wieder aufgebaut. Sie wurde geschleift, weil militärisch eher von Nachteil denn von Vorteil – sicher zum Wohle dieser „Hauptstadt“ des Netzebruchs.

Binnen weniger Jahrzehnte hat die zielgerichtete, weitschauende und auf Nachhaltigkeit zielende Wirtschaftsförderung Friedrichs II. auch der Neumark Wohlstand gebracht, sie zu einem blühenden Teil der Provinz Mark Brandenburg gemacht und ihren Reichtum gemehrt bzw. den Grundstein dafür gelegt. Aus der Sicht der Neumärker war der Alte Fritz sicher „der Große“, und so ist es auch angemessen, die Regierungsleistung anlässlich des dreihundersten Geburtstags in Erinnerung zu bringen.

In der Neumark wird man an vielen Stellen Friedrich-Denkmäler als „Migrantendankeschön in Bronze“ aufgestellt haben. Es gibt zwar eine Liste der Kaiser-Wilhelm-Denkmäler, aber leider – noch – nicht eine der Friedrich-Denkmäler.

Wie haben die neumärkischen Zeitgenossen, insbesondere wie haben die „kleinen Leute“ den Alten Fritz persönlich und unmittelbar erlebt? Es sei an drei Beispielen dokumentiert.

Der Historienmaler Robert Müller, gen. Warthmüller, aus Darmiet-

zel, bei den Landsberger Dragonern gedient, hat hundert Jahre nach des Königs Tod, 1886, eine der Inspektionsreisen des Königs gemalt, das seinerzeit in vielen Schulbüchern abgedruckte: „*Der König ist überall*“. Der alternde König, unterwegs durch das platte Land, versichert sich beim Dorf Darmietzel des Erfolgs der Kartoffelernte:

Im Ratsprotokoll der Stadt Königsberg Nm. vom 22. Juli 1740, im Jahr des Regierungsantritts, lesen wir: „*Nächsten Sonntag oder Montag wird der neue König die Stadt passieren. Es ist eine Ordre von ihm eingetroffen, worin es heißt: ‚Übrigens wollen Wir unterwegs in den Städten keine Ceremonien und Gelärme mit Aufzügen, Turmblasen, Schießen, Haranguieren [s.v.w. Festreden halten], Blumen-, Kalmus- oder Grasstreuen und dergleichen, es habe Namen, wie es wolle, leiden, und ist deshalb der Bürgerschaft aufgegeben, sich ruhig zu bezeigen.‘*“

Friedrich August Ludwig von der Marwitz erzählt in seinen „*Nachrichten aus meinem Leben 1777 - 1808*“, „*wie ich Friedrich den Großen dreimal gesehen habe. Das erstemal war im Sommer 1782 [...], wie er von der jährlichen Revue in Preußen [i. e. Ostpreußen] zurückkehrte und [...] Pferde wechselte. [...] der König kehrte am liebsten sowohl zu Mittag als zu Nacht auf dem Lande ein, und zwar allemal bei den Predigern [...]. Für die Prediger war dies ein großes Glück, nicht nur, weil sie wohl bisweilen eine bessere Pfarre erhielten, wenn sie dem Könige gefielen, sondern auch, weil er allemal für den Mittag 50 Taler und für das Nachtquartier 100 Taler ihnen auszahlen ließ. Das Wenige, was der König verzehrte, wurde außerdem bezahlt. Nun mochte dessen Bedienung sich wohl traktieren lassen, sie bestand aber immer nur aus wenigen einzelnen Personen. [...]. Wir standen also und warteten und eine Menge Volks mit uns. Die Vorspannpferde standen geordnet (Bauerpferde, ganz kleine Katzen, aber die*

besten ausgesucht, denn damals gab es keine Postpferde, die schnell laufen konnten), die Bauern, die reiten sollten, geputzt und zehn Stück Pferde zu des Königs Wagen, die der Kutscher vom Bock fuhr, dann zweimal zwei, auf jedem Paar ein Bauerknecht und auf den vordersten zwei des Königs Vorreiter. Nun kam der Feldjäger auf einem Bauerpferde mit der großen Hetzpeitsche, ein Bauer als Begleiter mit ihm. Der Feldjäger, glühend vor Hitze, stieg ab, sagte, der König werde in fünf Minuten hier sein, sah das Relais nach, und die Kerle mit den Wassereimern, die die Räder begießen sollten, stürzten ein ganzes Quart Bier hinunter, und da unterdessen sein Sattel auf ein anderes kleines Bauerpferdchen gelegt war, hinauf und im Galopp weiter. [...] Bald kam der Page, ebenso beritten, ein Jüngling von 17 bis 18 Jahren, ganz erschöpft, mußte vom Pferde heruntergehoben und nachher wieder auf das frische hinaufgehoben werden, weil er seiner kaum mächtig war – und dicht hinter ihm der König kam. Er saß allein in einer altmodischen Fensterkutsche, einem sogenannten Vis-à-vis (ein schmaler Wagen, in welchem im Fond nur eine Person und auf dem Rücksitz auch eine Person Platz haben). [...] der Wagen hielt [...]. Und damit wurde umgespannt. Die Bauern, welche von weitem ganz still mit ehrerbietig gezogenen Hüten standen, kamen sachte näher und schauten den König begierig an. Eine alte Semmelfrau [...] nahm mich auf den Arm und hob mich gerade am Wagenfenster in die Höhe. Ich war nun höchstens eine Elle weit vom König entfernt, und es war mir, als ob ich den lieben Gott ansähe. Er sah ganz gerade vor sich hin [...]. Er hatte einen ganz alten dreieckigen Montierungshut [Montierung = Uniform] auf, dessen hintere gerade Krempe hatte er vorn gesetzt und die Schnüre losgemacht, so daß diese Krempe vorn herunterhing und ihn vor der Sonne schützte. Die Hutkordons waren losgerissen

und tanzten auf dieser heruntergelassenen Krempe umher; die weiße Generalsfeder im Hut war zerrissen und schmutzig; die einfache blaue Montierung mit roten Aufschlägen, Kragen und goldenem Achselband alt und bestaubt, die gelbe Weste voll Tabak; - dazu hatte er schwarze Samthosen an. [...]. Die Umspannung war geschehen, fort ging es. Die Bauern sprachen den ganzen Tag vom König, wie er dies und jenes in Ordnung bringen und allen denen den Kopf waschen würde, die ihnen unangenehm waren.“

Das Gedächtnis an den großen König wirkte fort und wurde ganz konkret gepflegt. Dazu lesen wir im Landsberger Kreisblatt vom 15. Juli 1852 in den Landrätlichen Bekanntmachungen : „Zum 31. Mai d. J. war einem würdigen Veteranen aus der Zeit Friedrichs des Großen, dem Invaliden B o r t z in Blockwinkel [einer Kolonie im Besitz der Stadt Landsberg a. W.], durch das Comité der Veteranen in Berlin eine unerwartete Freude bereitet. Zur Feier des Gedächtnistages der Enthüllung der Statue Friedrichs des Großen [Unter den Linden, Berlin, vor dem Zeughaus, von Chr. D. Rauch, enthüllt 31. Mai 1851] war demselben nämlich ein Geschenk von 6 Thlr. von dem Herrn Generalmajor und Commandant des Berliner Invalidenhauses [...] als

Präsident des Veteranen-Vereins geschenkt worden, das dem Veteranen durch den Ortspfarrer, in Gegenwart der Ortsobrigkeit [...] feierlich übergeben wurde. Der würdige Greis empfing diese Gabe mit gerührtem Dank gegen Gott und den milden Geber. [...]. Der Veteran Bortz, im Jahr 1766 zu Blockwinkel geboren, war im Jahr 1785 in das Ziethensche Husarenregiment in Berlin eingetreten und hat noch ein Jahr unter Friedrich dem Großen gedient. [...] Weil er als Husar zu stark geworden war, war er 1787 unter die Infanterie versetzt und kam in Garnison in Königsberg i. d. N. Von hier aus machte er 1792 bis 1795 den Feldzug gegen die französische Republik mit und stand nach seiner Rückkehr zuerst in Pyritz und dann in Posen in Garnison bis 1806. In der Schlacht bei Jena wurde er gefangen und nach Toulouse geführt, wo er 3½ Jahr blieb. Nach seiner Entlassung in die Heimath erhielt er seinen Abschied und lebte seitdem als Tagelöhner in Blockwinkel, wegen seines anspruchslosen, biedern Charakters geachtet und geliebt, und nährte sich redlich mit seiner Frau, mit der er sich als Soldat von Posen aus im Jahr 1800 verheirathet hatte. Seit vielen Jahren so schwach, daß er das Bett nur selten auf ganz kurze Zeit verlassen kann, weshalb er auch von der Gemeinde Block-

winkel als Ortsarmer ernährt wird, konnte er sich am 31. Mai 1851 zu der Enthüllung der Statue des großen Königs nicht stellen. Er erhielt aber durch das oben genannte Comité die auf dieser Feier geprägte Denkmünze von Bronze und 6 Thlr. Unterstützung im vorigen Winter. Weil er über 50 Jahr verheirathet ist, erhielt er von Ihrer Majestät der Königin eine Bibel im Prachtband als Andenken an die goldene Hochzeit. Aus dem Invalidenfonds erhält er vom 1. April d. J. ab monatlich 1 Thlr. Pension. So ehrt das preußische Volk durch diese Stiftung seine alten Veteranen. Landsberg a. d. W., den 2. Juli 1852. D e r K ö n i g l. L a n d r a t h .“

Wesentliche Quellen:
Friedrich Wilhelm August BRATRING: Statistisch-topographische Beschreibung der Mark Brandenburg. III. und letzter Band. Berlin: Maurer, 1809.
GROSSER GENERALSTAB, Abtheilung Kriegsgeschichte, (Hrsg.): Die Kriege Friedrichs des Großen. 3. Der Siebenjährige Krieg. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1910 und 1912.

Ulrich Schroeter
Fontanestraße 36
15344 Strausberg
Tel.: 03341- 25 00 85
E-Post:
ulr-brig.schroeter@t-online.de



Wege zueinander

Eine Reise in die Vergangenheit

Viele neue Eindrücke und eine wunderbare Gastgeberin

Der Tag des eigenen 83. Geburtstags stand bevor, und so entstand der Gedanke, noch einmal den Weg in die Vergangenheit, die alte Heimat und die Stadt der Jugenderinnerungen zu suchen. Zum Ausgangspunkt der Reise wurde Potsdam gewählt, weil dort im Familienkreis der Geburtstag gefeiert werden sollte. Da eine Fahrt mit dem PKW zu beschwerlich erschien, wollte ich den Versuch unternehmen, den Weg nach Landsberg mit der Bahn anzutreten. Bereits der Versuch, an meinem Wohnort eine Bahnfahrkarte nach Gorzów in einem örtlichen Reisebüro mit DB-Agentur zu erhalten, klappte ohne Probleme. Ich hatte mir das komplizierter vorgestellt. Allerdings besteht eine direkte Verbindung z. Zt. nur vom Ausgangsbahnhof Berlin-Lichtenberg mit der Oderlandbahn, einer Privatbahn der NEB Betriebsgesellschaft mbH im Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg, die direkt bis Kostrzyn - dem ehemaligen Küstrin - geht. So machten meine Begleiterin und ich mich also von Lichtenberg aus auf den Weg nach Kostrzyn. Nach den Angaben auf dem Fahrplan sollte dort nur 8 Minuten später der Zug nach Gorzów abgehen. Wir waren gespannt, wie das mit dem Anschlusszug und dem Grenzübertritt klappen würde. Möglichen Interessenten für eine solche Zugreise möchte ich sagen, dass dieser Weg nach Landsberg jetzt außerordentlich bequem und angenehm ist. Der Zug der Oderlandbahn bestand aus einem hochmodernen und ansprechenden Kurzzug, der mit äußerst aufmerksamem und freundlichem Personal betrieben wurde. Einfach eine sehr angenehme Atmosphäre, wie sie bei der DB leider längst nicht mehr

selbstverständlich ist.

Die ca. 60 Km entlang der Bahnstrecke bis zur Grenze waren an sich schon ein Erlebnis und riefen in mir Erinnerungen an frühere Fahrten mit der Reichsbahn von Landsberg nach Frankfurt/Oder zu den Großeltern wach. Ab Seelow ging es in die Oderniederung. Hier wurden die Kriegserlebnisse vom Januar/Februar 1945 sofort wieder lebendig: Die noch rechtzeitige Flucht über die Oder, aber auch der Blick auf die langen Reihen gefallener deutscher Soldaten, abgelegt wie eine Jagdbeute vor den Kirchen von Gorgast und Golzow, tauchten wieder vor meinen Augen auf. Mein erster prägender Eindruck von der Wirklichkeit des Heldentodes!

Der Zug der Oderbahn hält ein letztes Mal vor der Oder auf deutscher Seite in Küstrin-Kietz. Dann geht es in gemächlichem Tempo weiter über den westlichen Oder-Vorflutkanal, die Oderinsel, vorbei an den Resten der Festung. Durch die Wüstenei der im Krieg versunkenen Altstadt, und schließlich über die Warthe in die Neustadt zu unserer Endstation, dem Hauptbahnhof. Zur großen Überraschung zeigt sich das Bahnhofsgebäude in einem Zustand, wie ich ihn aus den Jugendtagen in der Erinnerung hatte. Der alte rote Backsteinbau wirkt zwar stark vernachlässigt, aber er hat die heftigen Kämpfe von 1945 scheinbar fast unbeschädigt überstanden. Einige Bauarbeiten an Gebäuden und Bahnsteigen deuten daraufhin, dass der ehemalige Bahnknoten Küstrin/Kostrzyn nun auch wieder entstehen soll. Als meine Begleiterin und ich den Zug aus Berlin-Lichtenberg verließen, stand bereits auf der gegenüberliegenden Seite des Bahnsteigs

ein moderner, ansprechender und bequemer Triebwagen der polnischen Bahn bereit. Ohne jegliche Formalitäten konnten wir die Züge wechseln, und nur 8 Minuten später, pünktlich nach dem Fahrplan, ging die Reise nach Gorzów weiter. Über die kleineren Haltepunkte an der Strecke erreichten wir bald Witnica/Vietz. Ab hier steigerte sich meine Spannung zusehends. Nach Döllensradung/Nowiny Wielkie, Dühringshof/Bogdaniec, Loppow/Lupowo kam endlich Wepritz/Wieprzyce, mit seinem noch immer markanten Kirchturm, in Sicht. Jetzt war das alte Landsberg ganz nahe. Das Herz schlug hörbarer, als ich zum ersten Mal seit Ende 1944 wieder mit einem Zug im Hauptbahnhof der alten Heimat ankam, sofort fallen auch hier die Bauarbeiten auf dem Bahnsteig 1 auf, die wohl ebenfalls auf einen weiteren Ausbau der früheren Ostbahn hindeuten. Die Treppenabgänge zum Bahnhofsausgang wirken noch recht trist, aber das Innere des offenbar bereits nochmals renovierten Bahnhofsgebäudes macht einen hervorragenden Eindruck. Nun standen wir auf dem Bahnhofsvorplatz und schauten uns erst einmal zur Orientierung um. Sofort waren auch hier wieder die Erinnerungen da: Die Menschenmassen, die in den Januar Tagen 1945 durch den Bahnhof fluteten. Die hoffnungslos überfüllten Züge der Reichsbahn. Die fast pausenlosen Fahrten mit den O-Bussen, mit denen wir, die Jungen und Mädchen von HJ und BDM die Flüchtlinge zur Unterbringung und Betreuung in leergeräumte Schulen und andere Auffangquartiere brachten. Aber auch die Erinnerung an die nur wenigen Tage später, als die Landsberger selbst das Bahnhofsgebäude und

die Bahnsteige stürmten, in der Hoffnung noch rechtzeitig einen Platz in einem Zug nach Westen erobern zu können. In der Vorbereitung unserer jetzigen Reise hatte ich eine gute alte Bekannte in Gorzów angerufen und darum gebeten, uns zwei Zimmer im Hotel Mieszko reservieren zu lassen und als Dolmetscherin für eine Stadtführung zur Verfügung stehen. Ich hatte Barbara Greczner seit einigen Jahren nicht mehr gesehen, aber wir hatten immer wieder miteinander telefoniert und zumindest an den Feiertagen schriftliche Grüße ausgetauscht. Als ich 1998 meinen 70. Geburtstag in Berlin feierte, gehörte sie, als Vertreterin meiner alten Heimatstadt, wie selbstverständlich zu meinen Gästen. Auf die Bitte der Zimmerreservierung reagierte Barbara fast empört und lud uns sofort ein, die Tage unseres Aufenthaltes als Gäste in ihrem eigenen Haus zu verbringen. So suchten wir uns vor dem Bahnhof ein Taxi und bedeuteten dem Fahrer, dass wir zur ul. Stroma gefahren werden wollten. Die Straße liegt in der Zechower Vorstadt gegenüber von Hopfenbruch, dort wo es früher einmal Ziegeleien gab. Nun ist auf der Anhöhe ein ansehnliches Wohnviertel entstanden. Ich erinnerte mich jetzt auch daran, dass dort einmal in der Nähe der Chefinternist des Landsberger Krankenhauses mit seiner Familie gewohnt hatte. Sein Sohn Peter war ein Klassenkamerad von mir und ich hatte ihn auf diesem Grundstück des öfteren besucht. Spielerisch haben wir damals auf einem Hang unterhalb des Wohnhauses „Bunker“ gebaut. Unser Taxifahrer hatte einige Mühe das richtige Haus in einer schmalen Seitenstraße zu finden, aber mit der Hilfe von freundlichen Nachbarn kamen wir schließlich bei Barbara an. Es sollte der Auftakt zu zwei wunderschönen Tagen werden. Nachdem wir unsere Gästezimmer bezogen hatten, servierte uns Barbara auf der Terrasse ihres Hauses ein opulentes Mittagmenü, das sie

als ein Willkommensmahl zu unserer Ankunft bereits vorbereitet hatte. Anschließend wurden Familiengeschichten ausgetauscht. Ich hatte Barbara einige Unterlagen über die Amtszeit meines Vaters übergeben, der kurz vor dem Beginn des Russlandfeldzuges im Jahr 1941 sein Amt im Rathaus aufgegeben hatte und als Offizier der Wehrmacht, mit der Ausnahme von nur wenigen Urlaubstagen, die Stadt bis zu ihrem bitteren Ende am 30. Januar 1945 niemals mehr wiedersehen durfte. Auch bis zu seinem Tode im Juli 1982 war es ihm nicht vergönnt gewesen die Stadt noch einmal zu besuchen. Der seinerzeitige Anblick hätte ihn sicherlich tief erschüttert. Sehr betroffen hat ihn jedoch, in welcher polemischen und wahrheitswidrigen Weise sich ehemalige Amtsmitarbeiter nach dem Krieg öffentlich über ihn geäußert haben. Ein Verhalten das wohl nur aus dem Geist der Zeit und der eigenen Reinwaschung zu verstehen war. Nachdem uns Barbara mit Kaffee und Kuchen verwöhnt hatte, mahnte sie in ihrer resoluten Art zum Aufbruch, um den Rest des Tages mit einer ersten Besichtigung der Innenstadt zu verbringen. Mit einem Linienbus fuhren wir von der Zechower Straße bis zu einer Haltestelle in direkter Nähe unseres ehemaligen „Volksbads“. Erstaunlich und nachahmenswert empfanden wir, dass alle über 70jährigen Fahrgäste keine Beförderungsggebühr im Bus zahlen mussten. Vor dem Eingang zum „Volksbad“ klärte Barbara uns auf, dass das Schwimmbecken vor einiger Zeit zugeschüttet worden war und der Innenraum heute den Zweck einer Sporthalle erfüllt. Unser weiterer Weg führte uns zu den Resten der alten Stadtmauer und von dort in die ehemalige Poststraße. Hier gab es einst auch das Spielwarengeschäft von Schwinsky (ich hoffe der Name ist richtig geschrieben), an dessen Schaufenstern ich mir als Junge die Nase plattgedrückt habe und in dem mir der Vater einstmals

eine wunderschöne Ritterburg mit einer beweglichen Zugbrücke gekauft hatte. Heute ist die Poststraße ein Fußgängerbereich in dem sich auch der Hexenbrunnen wiederfindet, der einstmals im Vorhof beim Stadthaus gestanden hatte. Eigentlich gefällt er mir hier besser als an seinem früheren etwas versteckten Ort. Auf dem Marktplatz begaben wir uns natürlich zuerst zum Paucksch-Brunnen. Er wird wohl niemals aus der Stadt wegzudenken sein und für alle Zeiten mit seiner Symbolik ein verbindendes Element zwischen den früheren und den heutigen Bewohnern der Stadt darstellen, und für immer bleiben soll. An dieser Stelle soll nicht vergessen sein, dass die künstlerisch wertvollen Figuren noch während des Krieges abgebaut wurden, um sie zur Herstellung von Kriegsmaterial einzuschmelzen. Nur dem gemeinsamen Willen und der Anstrengung der ehemaligen Landsberger und der heutigen Gorzower ist es zu verdanken, dass er als ein verbindendes Symbol wiedererstanden ist. Natürlich folgte jetzt ein Besuch in der wuchtigen Marienkirche, den die Polen nun heute als ihren Dom bezeichnen. Gerne hätte ich mich noch einmal auf den Platz im Chorgestühl neben dem Altar begeben, wo ich 1942 von Pfarrer Wegner konfirmiert worden war. Dafür durften wir beobachten, wie ein junges polnisches Paar vor dem Altar den Segen für ihre Ehe empfing und die Ringe tauschte. Barbara zog es nun unbedingt zur Warthe, um uns die neue Uferpromenade zu zeigen. Ich war total überrascht, was sich dort in den letzten Jahren getan hatte und konnte den fragenden Blick und den Stolz in ihrem Gesicht gut verstehen, als sie uns über diese wunderschöne neue Anlage führte. Niemals zuvor hat das Wartheufer dem Besucher einen derart ansprechenden Anblick vermittelt. Bis zur Wasseroberfläche abgestufte Terrassen mit breiten Treppenabgängen animieren zum Bummeln direkt am

Fluss. Auf dem oberen Teil des Bollwerks und in den Bahnbögen laden gläserne Kioske, Cafés und kleine Restaurants zum Verweilen ein. Wirklich ein neues und ansprechendes Aushängschild für die Stadt! Mich zog es jetzt aber immer mehr in den nördlichen Stadtbereich, wo wir ursprünglich am Hohenzollernplatz und später in der Klosestraße am Klosepark gewohnt hatten. Die Gegend um den ehemaligen Hohenzollernplatz ist völlig neugestaltet und nicht mehr wiederzuerkennen. Hier sind große neue und weitläufige Stadtviertel entstanden. Unser ehemaliges Wohnhaus an der Klose- Ecke Steinstraße gegenüber dem Klosepark steht allerdings noch und macht einen passablen Eindruck. Das Areal ist eine ruhige Wohngegend geblieben. Auch die ehemalige Fachklinik von Dr. Sprenger steht noch und scheint völlig renoviert zu sein. Seine Söhne Jochen und Peter waren einstmals die Spielkameraden von mir und meiner Schwester. An den Geburtstagen in der Jugendzeit tobten wir als Trapper und Indianer im so nahe liegenden Klosepark herum. Auf dem Sportplatz an der Klose-Ecke Schillerstraße, der nach meiner Erinnerung dem TSV 1861 gehörte, erwachte damals in mir die Liebe zur Leichtathletik. Auf dem Areal der ehemaligen Netzfabrik, das sich hinter unserem Wohnhaus entlang der Steinstraße bis zur Meydamstraße ausdehnte, befindet sich heute ein riesiger Lidl-Einkaufsmarkt. Natürlich mussten wir dort einfach mal hinein. Das Angebot ist eigentlich im Wesentlichen mit dem in unseren Lidl Filialen zu vergleichen, doch erschien es mir von größerer Vielfalt. Der lange Fußweg durch die Stadt hatte uns alle nun doch einigermaßen erschöpft. So waren wir froh, auf dem Parkplatz des Marktes ein Taxi zu erwischen, das uns wieder nach Hause in die ul. Stroma brachte. Natürlich ließ es sich Barbara wiederum nicht nehmen, uns auf der Terrasse ein ausgiebiges Abendbrot zu servieren.

Am nächsten Tag war Sonntag. Barbara und meine Begleiterin hatten den Wunsch an einer katholischen Messe teilzunehmen. Da der Kirchenbesuch aber auch mit einer Besichtigung eines mir bisher nicht bekannten neuen Stadtteils im Norden von Gorzów verbunden werden sollte, stiegen wir wieder in einen Bus und fuhren in die sogenannte Górczyn-Wohnsiedlung. Diesmal war die Busfahrt für alle Passagiere kostenlos, da der Bus als Zubringer zu einem großen Einkaufsmarkt fungiert und von diesem auch betrieben wird. Unser Ziel war jedoch eine neu errichtete Kirche, die den ersten polnischen Märtyrern gewidmet ist und direkt an einer Anhöhe steht, die von einem Denkmal des polnischen Papstes Johannes Paul II gekrönt wird, der hier im Juli 1997 eine riesige Menschenmenge gesegnet hatte. Im Innenraum der Kirche fällt ein großer Holzaltar auf, dessen 3m hohe Figuren die Namensgeber der Kirche darstellen.. Barbara erklärte uns, dass dieser Holzaltar der größte in Polen sein soll. Besonders beeindruckt waren wir jedoch von der großen Zahl von gläubigen Menschen, die sich zu der Messe eingefunden hatten. Die Kirche war völlig überfüllt. Diejenigen die keinen Platz mehr im Innenraum gefunden hatten, gingen nicht einfach davon, sondern nahmen vor den Eingängen an dem Gottesdienst teil. Ich hatte bereits vorher gegenüber Barbara meinen Wunsch geäußert, vielleicht einen Ausflug in die Umgebung der Stadt machen zu können und sie gebeten, uns doch ein günstiges Taxi oder sonstige Transportmöglichkeit zu vermitteln, um besonders auch meiner Begleiterin die schöne Natur im Umfeld der Stadt zu zeigen. Barbara hatte natürlich sofort eine Lösung parat, um uns diesen Wunsch zu erfüllen. Am Nachmittag stand ihr Enkel mit seinem Pkw vor dem Haus, um uns zu einer kleinen Rundfahrt durch den östlichen Teil des ehemaligen Landkreises Landsberg einzuladen. Diese Fahrt führte

mich noch einmal in die längst vergangene Zeit der Kindes- und Jugenderlebnisse. Erinnerungen an die Fahrten mit der Familie zum Picknick und zum Angeln, Fahrradtouren mit den Freunden, Schulausflüge und die Fahrten in die Ferienlager der HJ. Wir fuhren über Kladow, Rohrbruch, Zanzhausen und Zanztal, und dann durch Jahnsfelde und Lorenzdorf zurück in die Stadt. Wir hielten an den noch immer in den Wäldern versteckten Seen und nutzten die sich bietende Gelegenheit, um Pilze zu sammeln. Es war wie die Rückkehr in eine längst vergangene Jugendzeit. Zum Glück erscheint das was wir von der Natur sehen konnten, noch völlig intakt und von den „Segnungen“ unserer Neuzeit noch völlig unberührt. Möge es immer so bleiben! Am Nachmittag des folgenden Tages sollte die Rückreise angetreten werden. Barbara hatte natürlich wieder ihren Enkel engagiert, um uns mit seinem Pkw zum Bahnhof zu bringen. So blieb uns noch die Zeit, noch einmal unter ihrer Führung einen Spaziergang durch bisher noch nicht erkundeten Bereiche der Stadt zu machen. Diesmal führte uns der Weg über die Friedeberger Straße und durch den Quilitz-Park, vorbei am Lapidarium, das mit seinen Grabtafeln an hier in der Nähe begrabene ehemalige Landsberger Einwohner erinnert, zu dem offenbar nochmals völlig neu gestalteten Freilichttheater, das sich in den Berghang des Parks einschmiegt. Die Anlage war geschlossen. Jedoch mit ihrer bekannten Überredungskunst gelang es Barbara, den anwesenden Hausmeister zu veranlassen, uns einen kurzen Eintritt in das Innere der Anlage zu gestatten. Dieses Amphitheater ist ein wirkliches Juwel für den kulturellen Anspruch der Stadt geworden. Wir verließen den Park über die noch vorhandene breite Stein-treppe an der Kladowstraße, die der früherer Haupteingang in die Anlage war und zum Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges führte. Die Häuser in der Kladow-

straße machen in diesem Bereich leider einen noch sehr vernachlässigten und tristen Eindruck. Ich erinnerte mich jetzt daran, dass in einem von ihnen mein Klassenkamerad Herman Streblov wohnte, dessen Eltern ein Bettengeschäft in der Richtstraße betrieben. Schräg gegenüber ihres Geschäftes befand sich das Speisehaus Fink. Auch aus dieser Familie stammte ein Klassenkamerad von mir. Der Sohn Helmut lebt heute in Herford und ist leider körperlich nicht mehr in der Lage, eine Reise in die alte Heimatstadt anzutreten. Auf diesem Weg möchte

ich ihn herzlich grüßen. Nachdem wir in das Haus unserer so herzlichen Gastgeberin zurückgekehrt waren, bereitete sie uns natürlich auch noch ein Abschiedsmahl. Zur rechten Zeit stand dann ihr Enkel mit seinem Pkw vor der Haustür, um uns direkt zum Bahnhof zu bringen. Da wir noch eine Fahrkarte für die Rückfahrt nach Berlin kaufen mussten, erwartete uns noch eine letzte angenehme Überraschung: Es gab keinen Fahrscheinautomaten, sondern am Schalter gab es noch eine richtige und äußerst freundliche Fahrkartenverkäuferin.

Für etwa die Hälfte des Preises den wir für die Hinfahrt bezahlt hatten, bekamen wir Fahrtausweise bis in das Berliner S-Bahnnetz. Ein erfreulicher Abschluss einer wunderbaren Reise, die wir nicht vergessen werden. Noch eines bleibt zum Schluss zu sagen: Danke Barbara! Herzlichen Dank an Dich und Deinen Enkel für Eure großartige Gastfreundschaft. Alexander Klemm Diefenbachweg 6 64625 Bensheim Tel. 06251-71446 Fax: 788176

Wird nach Berlin ein deutscher Zug fahren?

Ob im neuen Fahrplan ein direkter Zug von Berlin nach Gorzów erscheint?

Wir wissen, dass die Brandenburger Obrigkeit an der Aufnahme dieser Verbindung interessiert ist, vielleicht auch schon ab Dezember – verriet Jacek Jeremicz von der Gorzower Stadtverwaltung.

Herr Jeremicz ist der Direktor der Abteilung für Europäische Integration der Gorzower Stadtverwaltung. Er engagiert sich auch sehr stark in die Tätigkeit der Europäischen Wirtschaftlichen Interessenvereinigung: IGOB Interessengemeinschaft Eisenbahn Gorzow – Berlin. Er gibt zu, dass die Chancenzusicherung für die neuen Züge aus erster Hand kommt - es ist die Erklärung des Infrastrukturministers des Landes Brandenburg. Von der deutschen Seite kommen gute Signale. Mein Traum ist es, das ein deutscher Zug aus Berlin durch Gorzów nach Krzyz (Kreuz) noch dieses Jahr im Dezember, nach dem Fahrplanwechsel, fahren wird. Ich will nicht abschrecken, aber es ist eine große Chance, weil die Deutschen das wollen, sagt Jeremicz. Das Interesse der Deutschen bestätigt der für Lubuska Eisenbahn Verantwortliche Vizemarschall Jaroslaw Sokolowski. Ich weiß über den deutschen Versuch. Ich

habe darüber mit dem Brandenburgischen Minister gesprochen, gibt Sokolowski zu.

Er betont, dass Anfang März ein Gesetz in Kraft getreten ist, das den Marschall die Organisation der grenzübergreifenden Bahnbeförderung erlaubt. Wir sehen das gern, aber es gibt immer ein Problem mit der Finanzierung von solchen Verbindungen, sagt der Vizemarschall.

Der Lubuski Marschall und die deutsche Seite überlegen gemeinsam zwei Varianten für die Aufnahme der Verbindung aus Berlin nach Gorzow und weiter nach Krzyz. Man kann eine Ausschreibung in Deutschland machen und dort ein Transportunternehmen auswählen, das auf den polnischen und deutschen Gleisen fahren wird, aber die Deutschen werden es bezahlen. Sie müssen jedoch die Zustimmung von unserem Außenministerium haben.

Wenn für das deutsche Transportunternehmen die Einfahrt nach Polen sich lohnt, dann ist es nicht ausgeschlossen, dass dieses Unternehmen es selber versuchen wird eigene Verbindungen in Betrieb zu setzen und dann gibt es eine Chance, dass sie im Dezember erscheinen gibt der Vizemarschall Sokolowski zu. Im Spiel kommt auch eine wei-

tere Variante, wo gleichzeitig ein polnisches und deutsches Transportunternehmen in zwei separaten Ausschreibungen ausgewählt werden. Dann, wie Sokolowski betont, werden die Firmen sich miteinander absprechen müssen und die Verwaltungen werden die Verbindungen auf eigener Seite der Grenze finanzieren. Er gibt jedoch zu, dass es in diesem Fall keine Züge im Dezember geben wird, weil im Lubuskie Haushalt für so was kein Geld vorhanden ist.

Die Verwaltungsvertreter, die in der deutsch-polnischen Interessengemeinschaft entlang der Eisenbahn Gorzow-Berlin vereint sind, haben sich gestern im Landkreis Gorzow getroffen. Sie haben nicht nur über die Verbindung nach Berlin gesprochen. Eine Gruppe, die sehr viel an der Revitalisierung der Eisenbahn liegt, führt sukzessiv ein Leitsystem für die deutsch-polnische Information auf 15 Bahnhöfen (von Berlin nach Drezdenko) auf beiden Seiten der Oder ein. Im Rahmen dieses Projektes verändert sich auch die Umgebung der Bahnhöfe. In diesem Monat beginnen die Bauarbeiten ringsum den Bahnhof Seelow-Gusow. Karl-Heinz Bossan, Geschäftsführer EWIV hat versucht zu überzeugen, dass die Gemein-

den auf eine höhere Ebene der Zusammenarbeit übergehen und den Aufbau eines europäischen Modellkorridorregion Berlin - Gorzów-Pila anstreben sollten. Für dieses Ziel müsste innerhalb von zwei Jahren ein grenzübergreifender Zielverband der Gemeinden und Verwaltungen für die Entwicklung der Eisenbahn schon als Europäischer

Verbund für territoriale Zusammenarbeit berufen werden. Die deutsch-polnischen Beratungen der Kommunalpolitiker in dieser Angelegenheit beginnen bereits in diesem Monat.

Jozef Finster, Geschäftsführer der Lubuskie Stiftung Westliche Wirtschaftszentrum, der Mittwoch am Treffen teilnahm, sagte: ich schaue mir die Initiative an.

Gerade die Richtung nach Berlin sollte für Gorzów am wichtigsten sein. Mehrmals im Jahr fahre ich zum Berliner Flughafen. Schon bald, nach der Modernisierung der Gleise auf der polnischen und deutschen Seite, kommen wir in fast zwei Stunden dort an.

aus
Gazeta Wyborcza Zielona Góra – Gorzów Wlkp. vom 03. März 2011

Fahrt in unsere wunderschöne Heimat

Von unserer Hannelore Günther bekamen wir das Angebot, am 3.8.11 eine Fahrt nach Landsberg, verbunden mit einer Dampferfahrt auf der Warthe nach Zantoch, zu machen. Es war ein wunderschöner Tag, bei schönstem Wetter unsere Heimat von einer ganz anderen Seite kennen

wir bei herrlichem Sonnenschein unsere alte Heimat bewundern konnten. Als Kinder hatten wir nie die Möglichkeit, dieses aus solcher Aussicht zu tun.

Der Kapitän Herr J. Hopfer erklärte uns als erstes die Stationen, die das Schiff erlebt hatte. Es sollte ja schon verschrottet

werden. Nun erfolgte eine 2Stündige Schiffsfahrt in Richtung Zantoch, wo unsere Barbara mit dem Bus wartete. Hier machten wir wieder eine kurze Pause und konnten uns erneut mit Bockwurst und Kaffee stärken. Nun ging es durch die schöne Landschaft zurück nach Landsberg, wo wir am Grabstein unserer Ahnen ein Blumengebinde niederlegten. Dieses bedrückte so manchen doch ganz schön! Die ganze Anlage war sehr sauber, gepflegt und gut erhalten.

Jetzt setzten wir unsere Fahrt nach Landsberg fort und fuhren zur Martin-Luther-Kirche. Diese besichtigten wir mit einer Erklärung eines Patrese wurden für einige gute Erinnerungen wach. Christel, Helga und Karlheinz wurden hier konfirmiert und Bärbel getauft. Einige besuchten noch schnell die nahegelegene Schule, wo sie einst die „Bank



Unsere Gruppe

zu lernen.

Wir trafen uns um 7.30 Uhr in Alt-Mariendorf und ab ging die Fahrt in Richtung Landsberg. In Küstrin machten wir eine kurze Pause, jeder konnte sich die Füße vertreten und unser Fahrer bot uns Kaffee und köstliche heiße Würstchen an. Weiter ging die Fahrt nach Landsberg, wo uns unsere Dolmetscherin Barbara herzlich empfing. Wir fuhren nun zum Hafen, wo unser Schiff auf uns wartete. Es war aber kein Dampfer, sondern ein Eisbrecher, der im Jahre 1884 erbaut und nun liebevoll restauriert wurde. An Deck hatten wir genug Stühle, von wo



Beim Ausschiffen



Am Grabstein unserer Ahnen

drückten“.

Nun ging es weiter in Richtung Heimat. Wir verabschiedeten uns von unserer Reiseleiterin Barbara, die diesen Besuch organisiert hatte, auf das Herzlichste. Sie wünschte uns für das nächste Mal mehr Zeit, da es noch viel Neues zu besichtigen gibt. Wir fuhren weiter bis Vietz und legten dort in einer alten Brauerei eine kurze Pause ein. Das Bier schmeckte zwar nicht Jedem, war aber doch eine gute Erfrischung. Anschließend spendete uns Hannelore

und Bärbel Kaffee und mitgebrachten Kuchen. Dieses war eine wahre Köstlichkeit. So konnten wir nun gut gesättigt, mit vielen guten Erinnerungen und Erlebnissen unsere jetzige Heimat ansteuern, wo wir gegen 20.30 Uhr eintrafen. Wir alle danken Hannelore für



In der Martin-Luther-Kirche

diesen erlebnisreichen Tag in unserer alten Heimat.
Günther Jänsch
Andreezeile 31b
14165 Berlin
Tel.: 030/8154781

Wandertage in Polen

In diesem Jahr hatten wir für unsere Wanderung die lange Seenkette von Bentschen (Zbaszynek) bis Birnbaum (Miedzychod) ausgesucht. Ihr Abfluß ist die Obra, die bei Schwerin in die Warthe mündet. Der Zug von Landsberg nach Bentschen ist nun ebenfalls eingestellt worden. Ersatzweise fährt ein Bus über Schwerin an der Warthe und Meseritz. Die Wanderung von Bentschen nach Tirschtiegel (Trzciel) geht über Felder und durch Mischwald. Die treffliche Unterkunft in einem Fachwerkhaus nah am See glich einer Jugendherberge. Der Weg nach Betsche (Pszczew) führt ein gutes Stück am Ufer des Konninsees entlang. Pilzsammler

waren ebenfalls unterwegs und in einem Weiler verstellten uns fünf junge Hunde den Weg. Hunde gibt es in Polen mindestens so viele wie Einwohner und der Wanderer wird begleitend durchs Dorf gebellt. Ein prächtiges Pferd in Koppel starrt mich im Regencape fassungslos an und leckt ausgleichend meiner Schwester über beide Backen. In Betsche gibt es ein privates „Bienenmuseum“. Die Bienenwohnungen stehen unter Apfelbäumen herum. Ein polnische Besonderheit sind dicke ausgehöhlte Baumstämme bis 1,50 m Höhe mit Gesicht und Strohdach. Der alte Tadeuc hat alles nur Denkbare aus Bauernhaushalten aus deutscher Zeit gesammelt und

erklärt liebevoll diejenigen Geräte, die auch wir nicht mehr kennen. Betsche mit seiner Barockkirche, den kleinen Stadthäusern um den Marktplatz und an einem See gelegen, hat uns gut gefallen. Wolkenzug begleitet den Weg durch zu Ödland gewordene Felder bis zu einem ungewöhnlich großen ehemaligen Vorwerk zum Gutshof im Ort Liebuch (Lubikowo). Es bietet heute mit Hotel und Restaurant direkt am großen Liebucher See gelegen einen trefflichen Aufenthalt. Auch das Herrenhaus in Lauske (Krasne Dlusko) an der Warthe wird als Hotel genutzt. Die Holztäfelung, die Diele und die Hirschgeweihe versetzen den Gast um ein Jahrhundert zurück in das



Warthelandschaft vor Hammerecke

Haus eines Gutsbesitzers fern der nächsten Stadt. Von hier geht der Weg neben dem Warthedamm stundenlang bis Schwerin, ohne einen Hof oder Dorf zu berühren. Sumpf oder Wiesen liegen zwischen Damm und Warthe bzw. Felder und Wiesen bis zum Wald. Bisweilen ein Kranichpaar, Rehe und endlose Schwärme von Wildtauben, jedoch kein Mensch. Wer solcherart Bruchlandschaft liebt, wird verstehen, daß wir eine Tageswanderung von Döllensra-

dung (Nowiny Wielkie) auf dem Warthedamm von Fichtwerder bis Wepritz angehängt haben. Zug um Zug von Wildgänsen am Vormittag Richtung Warthemündung in die Oder – ein großer, unzugänglicher Naturschutzpark – und am Nachmittag von Kranichen nach Westen belohnten diesen Entschluß. Der Weg zieht sich allerdings, bis der Brückenbogen über die Warthe der neuen Umgehungsstrasse westlich von Wepritz sichtbar wird. Wir waren an Schlangenwerder, Gerlachsthal und Friedrichsthal vorbeigekommen, heute vergessene Namen von jeweils einigen näher bei einander liegenden Gehöften. Dieser verlorenen Vergangenheit des Warthebruches steht der pausenlose Lastwagenverkehr auf der Umgehungsstrasse als ein Kennzeichen der polnischen Gegenwart gegenüber. Matthias Lehmann Waldstrasse 63, 54329 Konz bei Trier

Bahnverbindung nach Gorzów

Mit einer Premierenfahrt von Potsdam über Gorzów (Landsberg/Warthe) nach Piła (Schneidemühl) feierte die IGOB am 22.10.2011 ihr fünfjähriges Bestehen. Noch nie hat zuvor ein in Deutschland und Polen zugelassener Triebwagen Fahrgäste von Potsdam nach Piła und zurück gebracht. Die IGOB Interessengemeinschaft Eisenbahn Berlin-Gorzów EWIV als Veranstalter dieser Fahrt ist ein Zusammenschluss verschiedenster deutscher und polnischer Akteure, die sich zum gemeinsamen Ziel gemacht hat, die auch als „Ostbahn“ bezeichnete Eisenbahnverbindung Berlin – Gorzów – Piła weiterzuentwickeln. Mit den seit August 2011 in Deutschland und Polen zugelassenen Triebwagen der Baureihe 646/946 von DB Regio Nordost wurde mit der Sonderfahrt demonstriert, wie komfortabel eine immer noch nicht vorhandene re-

guläre Direktverbindung zwischen Berlin und Gorzów oder gar Piła aussehen könnte. Karl-Heinz Boßan, als Geschäftsführer der IGOB äußerte deshalb mit Nachdruck den Wunsch, möglichst schnell die jetzt vorhandenen freizügig einsetzbaren Fahrzeuge für drei bis vier tägliche Verbindungen zwischen Berlin und Gorzów einzusetzen. „Es handelt sich dabei nicht um internationalen Fernverkehr, denn die Direktverbindung käme in erster Linie den Menschen in unserer Grenzregion zu Gute“, so Boßan. Schon nächstes Jahr stehen zusätzlich auch vergleichbare polnische Fahrzeuge bereit. Unterstützt wurde Boßan durch die zahlreich vertretenen Kommunalpolitiker, der an der Strecke gelegenen Städte und Gemeinden, die als Mitglied der IGOB sich alle gemeinsam eine bessere Anbindung an Berlin und den neuen Großflughafen BBI erhof-

fen. Das große öffentliche Interesse, die zahlreichen Medienvertreter und die gastfreundschaftlichen Gesten mit denen der Sonderzug von den Stadtvätern auf den Bahnhöfen empfangen wurde, unterstrichen das Anliegen nach besserer grenzüberschreitender Mobilität auf der „Ostbahn“. Die in kürze startende Ausschreibung des „Ostbrandenburgnetzes“ durch den Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg, solle deshalb unbedingt Fahrzeugvorgaben enthalten, die einen Einsatz sowohl auf dem deutschen, als auch dem polnischen Schienennetz ermöglichen. IGOB Interessengemeinschaft Eisenbahn Berlin-Gorzów EWIV Damaschkeweg 2 D-15234 Frankfurt (Oder) Tel.: +49 (0) 335 500 11 02 Fax: +49 (0) 335 542 243 Mobil: +49 (0) 171 71 43 815 e-Mail: bossan@igob.eu Internet: www.ostbahn.eu

Zwei Namen – eine Geschichte

Für diese Ausstellung im Kreis-
haus in Herford liegt nunmehr
die Zusage aller Beteiligten vor.
Sie wird am Freitag, 01. Juni 2012
durch den Landrat des Kreises
Herford, Herrn Manz, um 13:00
Uhr gestartet. Zu dieser feier-
lichen Eröffnung sind die Reprä-
sentanten des Kreises und der
Stadt Herford, der Direktor des
Brandenburgischen Hauptarchi-
ves, der Stadtpräsident von Gor-
zów, der Direktor des Archivum
Panstwowe und selbstverständ-
lich ganz herzlich alle ehemaligen
und heutigen Bewohner von Kreis
und Stadt Landsberg/Gorzów
eingeladen.

Die Ausstellung war schon in
Gorzów und in mehreren deut-
schen Städten - insbesondere im



Land Brandenburg - zu sehen.
Dass dieses Ereignis nun auch in
Nordrhein-Westfalen stattfinden
kann, ist der Initiative des Kreises
Herford und seiner Unterstützung
im Rahmen der Partnerschaft
Gorzów-Herford zu danken.

Wir freuen uns, wenn viele Besu-
cher zu der Eröffnung und später
auch zur Besichtigung dieser
völkerverbindenden Ausstellung
kommen.
khw

Die Gemeinden unserer Heimat

Pastor Hobus in Dechsel (Deszczno)

In Anlehnung an den Bericht
von Herbert Schimmel über die
Ehrung von Pastor Hobus in De-
szczno, einige Erinnerungen an
seine theologische und archäolo-
gische Tätigkeit. Ich selbst wurde
von ihm am 21. Juli in unserem
Haus in Zettritz getauft und habe
noch von Ostern 1940 an bis zu
seinem Tode im Februar 1941 an
dem wöchentlich mittwochs statt-
findenden Konfirmationsunterricht
teilgenommen. Dort kamen aus
dem gesamten Pfarrsprengel die
Konfirmanden zusammen. Dazu
gehörten Borkow, Berkenwerder,
Alvensleben, Groß- und Klein-
Czettritz, die beiden letzteren bis
1928 als selbstständige Gemein-
den, dann als Einheit mit dem
Namen Czettritz und ab 1936
eingedeutscht als Zettritz verwal-
tungsmäßig geführt.

Zwischen Zettritz und Dechsel
lagen etwa sieben Kilometer

Sandwege, die nicht einmal
durchgehend mit dem Fahrrad



Hochzeit von Erna Manthey und Otto Vortmüller, Anfang d. 30er Jahre in Zettritz, links
außen: Pastor Hobus.



Kirche in Borkow (2003)

befahren werden konnten, sondern stellenweise per Pedes bewältigt werden mussten. Im Winter war diese Strecke nur zu Fuß zu nehmen, da es keinen Schneeschieber oder ein Räumkommando gab, das eine Fährte durch die teilweise meterhohen Schneeverwehungen pflügte. So mussten auch die Briefträger, die von Dechsel aus die Post in die umliegenden Ortschaften trugen, die schwere Brieftasche, manchmal mit Paketen und Päckchen über den Buckel beladen, ihre Strecke zu Fuß ablaufen oder als Tragegerät das voll bepackte Fahrrad durch den Schnee schieben. Besonders der Winter 1940/41 war unerbittlich hart und so fügte sich, dass wir Konfirmanden aus Zettritz durch den Tod von Pastor Hobus Anfang Februar 1941 eine Zwangspause für den Unterricht verordnet bekamen, da die Pfarrstelle nicht wieder besetzt werden konnte. Die meisten jüngeren Pfarrer waren im Kriegsdienst. Erst im Frühjahr 1941 setzte Superintendent Jädicke aus Landsberg den Unterricht fort. Die Konfirmation fand dann am 29. März 1942 in der Borkower Kirche statt. Da Superintendent Jädicke von Landsberg aus für Zettritz keine kirchenamtlichen Handlungen oder seelsorgerische Aufgaben wahrnehmen konnte, vertrat ihn in solchen Angelegenheiten Pastor

Wandam aus Kernein, der wegen seines Alters nicht mehr zur Wehrmacht eingezogen werden konnte.

Wie habe ich persönlich Pastor Hobus erlebt und wie ist er für immer in meiner Erinnerung geblieben? Lange bevor ich in den Kon-

firmationsunterricht kam, war er im Dorf neben dem Lehrer, der gleichzeitig die Kantordienste versehen musste, neben dem Kaufmann und dem Bürgermeister so etwas wie eine Kristallisationsfigur. Durch seine lange Jahrzehnte währende

Dienstzeit in dem Pfarrsprengel kannte er alle Familien, da er irgendwann mit ihnen über Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Beerdigungen in Kontakt kam. Erste Erinnerung an Hobus sind für mich die Beerdingungsrituale,

wenn er von den Trauerhäusern, wo die Verstorbenen aufgebahrt wurden, vornweg vor den Hinterbliebenen mit der Bibel in der Hand, zum Friedhof marschierte. Eine Friedhofskapelle gab es nicht. Von seinen Predigten höre ich noch heute die starke deutliche Stimme und seinen anstimmenden und alles übertönenden Gesang der Begräbnislieder. Da in einem sehr abseits gelegenen Dorf wie Zettritz nicht viel mehr passierte als die o. g. Familienereignisse, nahmen wir Kinder die Gelegenheit wahr, als Zaungäste diesen Ereignissen zu folgen. Beindruckend war auch, wenn Pastor Hobus mit seinem rassigen Pferdegespann vor der Kutsche ins Dorf kam. Einer seiner Söhne saß auf dem Bock und hielt die Leine. Wie anders hätte Hobus damals seine weiträumigen Dienste in den Dörfern erledigen sollen? Die Pfarrei in Dechsel war danach ausgerichtet. Neben einem großen Haus im Zentrum



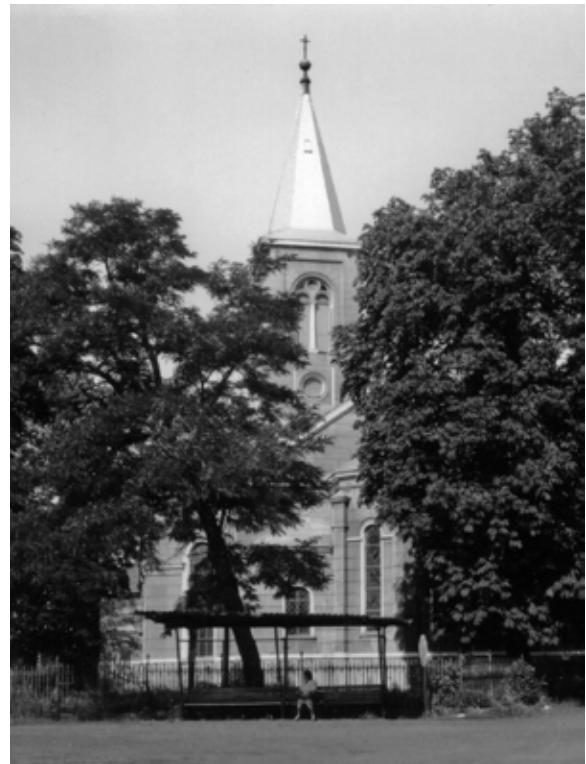
Kirche in Berkenwerden (1986)

des Ortes lag hinter dem Haus ein entsprechender Wirtschaftshof mit Stallungen und weiterem Nebengelass. Zur Pfarrei gehörte auch ein Teil Land, da in noch früherer Zeit Pfarrer und Lehrer sich dem landwirtschaftlichen Ne-

benerwerb widmen mussten. Das Gehalt war darauf abgestimmt. Zwei meiner älteren Brüder hatten mich schon auf den kommenden Unterricht bei Pastor Hobus eingestimmt. Maxens Konfirmation im März 1940 war die letzte, die Hobus noch selbst in der Kirche von Dechsel durchführte, für Egon absolvierte bereits Superintendent Jädicke in der Borkower Kirche im Frühjahr 1941 so etwas wie eine „Notkonfirmation“, da er das Unterrichtspotential eines Pfarrers vor sich hatte, das dem seinen völlig entgegengesetzt war. Während Jädicke einen strengen Kirchenunterricht durchführte, seitenlange Kirchenlieder auswendig lernen und auch seine Hand mal locker ließ, und er keinerlei Späße duldete, war Pastor Hobus genau das Gegenteil. Natürlich gab auch er Kirchenlieder auf und behandelte die Geschichten aus dem Neuen Testament. Aber er fragte nur diejenigen ab, die sich freiwillig meldeten. Und das waren meistens die Mädchen. Zur Konfirmation wurden in einem auch die Prüfungen durchgeführt. Um das unschöne Bild der faulen Jungs zu schönen,

hieß es immer: wer etwas kann, soll den ganzen Arm zur Meldung hochheben, wer faul war, solle nur den Arm in der Beuge erheben. Natürlich versuchten so manche von uns, die Gutmütigkeit von Pastor Hobus auszunutzen und ihn durch manchen unangebrachten Scherz zu verletzen. Aber er behielt immer die Oberhand und blieb in seiner Persönlichkeit unangefochten. Wenn es zu toll getrieben wurde, dann hatte er ein Mittel in der Hand: „Wenn ihr brav seid, dann führe ich euch in das Haus und zeige Euch meine Sammlung“, sagte er. Ja, die Sammlung wollten wir immer sehen. Dann wurde es ruhiger. In dem Unterrichtssaal an der rechten Seite des Hauses, ein lang gestreckter Raum, der ringsherum mit archäologischen kleinen und mittleren

Fundstücken in Zigarrenkisten auf Regalen bestückt war. Dort lagen wohl tausende Artefakte seiner



Pfarrkirche in Dechsel (1986)

Grabungs- und Forschertätigkeit. Einmal versuchte ein Junge ein Stück aus einem der Kästen herauszunehmen und dem Pastor als sein Fundstück anzubieten. Hobus nahm den Stein, drehte ihn in seiner Hand hin und her, begutachtete ihn und sagte zu dem Jungen: „Mein Sohn, ich glaube, den Stein habe ich schon einmal vor sieben oder acht Jahren gekauft. Er lag doch in der Kiste recht oben im Regal“. Da half alles Lügen nichts. Und Hobus sagte weiter: „Aber ich sehe, dass du Interesse an den Steinen hast, dafür gebe ich dir einen Sechser. Nun gehe zum Bäcker und kaufe dir dafür eine Schnecke“. Damit war für ihn der Fall erledigt. Ich selbst war oft mit einem Nachbarsjungen, dessen Eltern eine Wiese hinter Kanzburg hatten, beim Kühehüten zusammen. Kanzburg war ein vorzeitlicher Siedlungsplatz, der etwas erhöht auf den Wiesen hinter dem Wall in Richtung Glaatsee lag. Im 19. Jahrhundert wurde Kanzburg geschleift und die letzte Bewohnerin wohnte bei unserem Nachbar-



Pfarrhof in Dechsel mit Wirtschaftsgebäuden (1986)

schon mehr als uralt- gegenüber. Dieser Platz hatte etwas Geheimnisvolles. Hobus kannte ihn und



Pfarrhaus in Dechsel (1986)

längst hatte sein Forscherblick dort einige Fundstücke hervorgeholt, die für ihn wichtig waren, ehe wir als Jungen uns über die große Sandkuhle hermachten, um noch irgendein wertvolles Stück auszugraben und es dem Pastor zu zeigen. Eines Tages fand ich einen Tonscherben, den ich in den Unterricht mitnahm und zeigte. Hobus nahm ihn in die Hand, drehte und wendete ihn und fragte: „Hast du den Scherben von Kanzburg?“ Ich bejahte. Dann sagte er: „Mein Sohn! Von den Scherben habe ich selbst eine Menge ausgegraben. Sie lie-

gen hinter mir in der dritten Reihe in der dritten Schachtel links. Aber für dein Interesse bekommst du eine Belohnung. Hier hast du einen Groschen, und nun gehe zum Bäcker und kaufe dir zwei Schnecken“. Er griff in seine Westentasche, holte den Groschen heraus und gab ihn mir. Damit ging ich zum Bäcker Schulz und kaufte mir zwei Schnecken mit Streuseln und Zuckerguss drauf. Die

konnte man damals im zweiten Kriegsjahr noch ohne Karte bekommen.

Irgendwann kam dann der Tag, als Hobus sagte: „Und jetzt gehen wir rüber in meine Wohnung, damit ich Euch die Sammlung zeige“. Andächtig schritten wir hinter ihm her, um leise in das Heiligtum einzutreten. Waren es drei mittlere bis vier große Räume, in denen seine Ausgrabungsstücke auf dem Fußboden, auf Tischen, in Vitrinen und an den Wänden lagerten? Ich weiß es nicht mehr genau. In Erinnerung geblieben sind mir mehrere gut erhaltene

Bronzeschwerter, die übereinander an einer großen Wand befestigt waren. Hobus erklärte jedes Fundstück genau, woher es kam, was damit getan wurde, wie alt es jetzt war und was noch alles dazugehörte. In Erinnerung besonders ist mir seine Aussprache zu den Bronzeschwertern geblieben. Er sprach Bronze nicht nasal mit französischem Akzent aus, sondern echt deutsch: „Bronnze“. Natürlich haben wir auch den Götzen von Dechsel bestaunt, Jimmeken genannt.

Hobus hatte einen wichtigen Anteil in der Vorgeschichtsforschung zum frühen Siedlungs- und Kampfgebiet der Neumark rund um seinen Pfarrsprengel Dechsel. Auch während der offiziellen Ausgrabungen während des Jahres 1935 auf der Zantocher Schanze im südlichen Dreieck der Warthe, dort wo die Netze von Osten in die Warthe fließt, war Hobus immer vor Ort und ein gefragter Forscher. Sein Forscherleben drang so ganz selbstverständlich in sein kirchliches Leben ein und verschmolz zu einer bedeutenden Persönlichkeit in unserer Heimat. Die seinerzeit aufgegebenen Todesanzeigen nannten ihn auch zuerst als Vorgeschichtsforscher. Er wurde in der Krypta der Kirche zu Dechsel beigesetzt. Seine Sammlung ging als historisches Vermächtnis an das Vorgeschichtliche Museum in Berlin.

Fritz Bartelt, Dipl. sc. Pol.
Wielandstraße 31
10629 Berlin

750 Jahre Vietz

Witze – so der ursprüngliche Name von Vietz, heute Witnica – ist erstmalig auf einer Urkunde vom 31. Dezember 1261, dann zum zweiten Male vom 31. Dezember 1262 erwähnt. Die Stadt kann nunmehr also ihr 750stes Jubiläum feiern. Das will die Stadt Witnica auch in großem und würdigem Stil tun. Mit Rücksicht auf die Stadtrats- und Bürgermeisterwahlen im Herbst 2010 wird das Jubiläum im kommenden

Jahr 2012 gefeiert, und zwar am Wochenende vor dem Beginn der Sommerferien im Juni.

Unter Leitung des Bürgermeisters, Herrn Andrzej Zabłocki, hat eine Vorbereitungsgruppe, der anzugehören der Verfasser den Vorzug hat, im Mai ihre Arbeit aufgenommen und bereits grundlegende konzeptionelle Beschlüsse gefasst, Verhandlungen mit staatlichen polnischen Dienststellen und mit der Europaregion

EUROREGION PRO EUROPA VIADRINA zwecks Förderung geführt, die Haushaltsplanung auf das Vorhaben abgestimmt und vielseitige Jubiläumsvorhaben in Detailplanung gegeben.

Das Jubiläum wird unter dem Motto stehen: „750 Jahre Vietz – zwei Nationen – eine Geschichte“. Das Logo ist bestimmt, es zeigt den neobarocken Turm des Rathauses, des einstigen deutschen Amtsgerichtsgebäudes:

Die erste Jubiläumsveranstaltung wird am 21. Oktober dieses Jahres stattfinden: Das neuerbaute Regionale Rettungszentrum – mit Feuerwehr, Polizei, Rettungsdiensten – in der ul. Żwirowa, der früheren Kiesstraße, wird feierlich eingeweiht und in Betrieb genommen werden. Viele Gäste von beiden Seiten der Oder werden anwesend sein.

Im Herbst und Winter soll eine Reihe historischer Vorträge vor allem die jüngere und jüngste Stadtentwicklung beleuchten – in der Gelben Villa. Eine grundlegende Publikation über die Geschichte der achtzehn einst selbständigen Dörfer zwischen Tamsel und Dühringshof, Massin und Schützensorge, die heute mit der Stadt zur Großgemeinde Witnica zusammengefaßt sind, soll herausgegeben werden. Die bekannte und hochgeschätzte vergriffene zweisprachige Stadtgeschichte „Witnica na trakcie dziejów – Vietz am Wege der Geschichte“ aus dem Jahre 2000, verfaßt von Zbigniew Czarnuch, soll eine zweite, ergänzte und verbesserte Auflage erfahren. Die Stadt soll weiterhin verschönert werden. Man denkt an einen neuen Brunnen. Dazu wird auch gehören, den Wegweiserpark zu

ergänzen und zu erweitern. So soll sich wieder ein Mühlrad an der Vietze, der heutigen Witna,



drehen, dort wo einst Vaternams Mühle war. Historische Gebäude sollen mit Hinweis auf ihre Geschichte markiert werden. Vieles weitere ist unter Beteiligung aller Bürger und Vereine angestoßen worden. Vorausgegangen ist bereits die überaus geglückte Neugestaltung des Platzes mit dem deutschen Gefallenenehrenmal. Eine ganze Konzertreihe ist vorgesehen.

Die eigentlichen großen Festtage werden der 15., 16. und 17. Juni 2012 sein, mit einem Programm, das alle anspricht und möglichst viele Aktive hat. Geplant sind bisher Sportwettbewerbe für alle Al-

tersgruppen um den Witna-Pokal/ Vietze-Pokal am 16. Juni, dann Umzüge, Musik, Aufführungen, Präsentationen der Dörfer und vieles anderes mehr. Die beiden Partnerstädte – Müncheberg in Brandenburg und Druten in Gellertland bei Nimwegen – werden sich beteiligen.

Man hofft, daß viele ehemalige Vietzer zu den vielen Veranstaltungen, insbesondere aber zu den Festtagen im kommenden Juni in die Stadt kommen, um gemeinsam die 750 Jahre ihrer Stadt zu feiern.

Mehr und ständig aktualisierte Informationen über das Stadtjubiläum sind zu erfahren über:

- www.witnica.pl (in polnischer Sprache) und über
- <http://vietz-neumark.jimdo.com> (der Autor ist Bernd Thiel aus Frankfurt/Oder, Heimat-, Mühl- und Familienforscher im Bereich der Neumark, dem Haus Barndenburg verbunden) und
- beim Verfasser.

Ulrich Schroeter
Fontanestraße 36
15344 Strausberg
Tel.: 03341-25 00 85
E-Post: ulr-brig.schroeter@t-online.de.

Tamsel/ Dabroszyn

Erneut feierte Frau Jutta von der Lancken ihren Geburtstag in Tamsel/ Dabroszyn. Im Kreise einer großen Zahl von Gästen aus Polen und Deutschland beging sie am 20. August ihren 75. Geburtstag. Wie nicht anders zu erwarten strahlte der Himmel im schönsten Blau.

Bevor Andrzej Zablocki, Bürgermeister der Großgemeinde Witnica, der Jubilarin in einer Laudatio die Glückwünsche und ein Dankeschön für ihre bisherige Arbeit übermitteln konnte, brachten polnische Jagdhornbläser ein kleines Ständchen. Eine Aufführung der Schüler des Dorfes erinnerte an kleine historische Geschehnisse

der Vergangenheit. Abschließend trug Kerrin Gräfin von Schwerin einige Auszüge aus ihrem Buch - Wilhelmstraße 63, Schicksalsjahre einer preußischen Familie - vor. Die dann folgende Führung durch das Schloss war für die Gäste nicht gerade ermutigend. Im Jahre 2000 begann man mit Restaurierungsarbeiten im Gebäude. Neue Fenster, Heizung, Stuckarbeiten, Installationen, kompletter Umbau der oberen Etage. Die Hoffnung, das Schloss zu einer Visitenkarte der Großgemeinde und damit auch der deutsch-polnischen Grenzregion zu gestalten erfüllte sich jedoch nicht. Seit Jahren

geht nichts mehr. Das gesamte Ensemble wurde mehrmals zum Kauf angeboten.

Jutta von der Lancken hat die Arbeit im und am Schloss mit viel Fleiß und persönlichem Arrangement in all den Jahren vor Ort begleitet. Ortswechsel: Eine kleine Wanderung nach der Schlossführung folgte in den sogenannten oberen Park. Er befindet sich links der Straße Richtung Landsberg/Gorzów. Peter Joseph Lenne gestaltete Ende des 18. Jahrhunderts dieses Gelände. Hier gab es zwei Tempel, die zur Erinnerung an die Schwestern Sophie und Cäcilie von Dönhoff erbaut wurden. Vorbei an den

Berlin, September, 2011

Liebe Freundel

Bei Kaiserwetter mit fröhlichen lieben Gästen zu feiern war mir eine große Freude. Ganz herzlich danke ich für Ihren Besuch in Tamsel/Dabroszyn. Das Opfer für Cronos ist sehr gut ausgefallen, so hoffe ich er wird wieder ein Dach über sein Haupt bekommen. Für alle Geschenke und guten Wünsche ein dickes Dankeschön!

*Ihre
Jutta v. der Lancken*

Wirtschaftsanlagen erreichten wir nach ca. 10 Minuten den erhalten gebliebenen Cäcilientempel.

Herrn Zablocki diese Restaurierung in Bewegung gesetzt. Baufachliche und



Cäcilientempel 1940/41

Er muss, wenn nicht auch dem Zerfall preisgegeben, restauriert werden.

Jutta von der Lancken, eine Optimistin erster Klasse, hat in Verbindung mit dem Bürgermeister,

materielle Absicherung leistet das Forstamt Witnica. Erste finanzielle Hilfe brachten die Gäste mit.

„Das Opfer für „Cronos“ ist sehr gut ausgefallen“ teilte sie uns einige Wochen später mit.

„Cronos“. Der Tempel hat einen achteckigen Grundriss, eine Kuppel und ein früher entstandenes barockes Standbild des Cronos. Unterstützt werden die Arbeiten auch durch die Stiftung „Preussische Schlösser und Gärten“. Durch zwei bis drei Benefizkonzerte, davon eins möglichst im Raum Tamsel/Dabroszyn, sollen die Kosten mit abgesichert werden.

Bei Kaffee und Kuchen fand diese Feier ihre Fortsetzung. Wir wollen auch nicht verschweigen, dass ein Trio mit Operetten-Melodien die Gäste unterhielt und auch zum Tanz aufspielte.

A. und H. Schimmel.



Jutta von der Lancken (m.), Dr. Andrej Zablocki (r.) – Bürgermeister Witnica

Anmerkung: Die Stiftung Landsberg (Warthe) hat der Gemeinde Witnica eine Beteiligung an der Renovierung der Chronos-Figur und der Steinbänke in Höhe von 2.000 € zugesagt und die Prüfung einer Beteiligung an den weiteren Kosten in Aussicht gestellt.

Neues Heimatmuseum - Zanztal/ Zdroisko

Die Bemühungen des Bürgermeisters in Zanztal/Zdroisko können sich sehen lassen. Die alte Scheune ist als solche nicht mehr zu erkennen. Sie wurde in ein schmuckes Gebäude umgebaut. Nun haben die rund 170 Einwohner ein schönes Haus für

ihre Veranstaltungen und das Heimatmuseum eine feste Heimstätte. Im Oktober 2004 führte uns eine Rundreise durch die Dörfer an und in die Landsberger Heide. In Zanztal wurde der Bus am Wasserwerk gestoppt. Die Überraschung war perfekt, als uns

im Wasserwerk die sorgsam zusammengestellte Sammlung von Bildern, Gegenständen und Belegen aus unserer Zeit präsentiert wurde. Einer Einladung folgend haben wir uns im Juli dieses Jahres das neue Haus und die Gestaltung der Sammlung

ansehen können. Der Empfang war so, als würden wir uns schon ewig kennen. Es gab keine Verständigungsprobleme. Alle vier Gastgeber verstanden deutsch, drei von ihnen sprachen sogar ein gutes Deutsch. In der Gesprächsrunde konnten wir leider nicht alle Fragen, die uns die Gastgeber stellten beantworten. Während es zur Geschichte, Entstehung - Entwicklung noch möglich war, fehlten uns bei den Fragen zu den ehemaligen



Unsere Gastgeber bei der kleinen Führung in der Kirche/Zdroisko

Bewohnern ihrem persönlichen Leben und ihren Schicksalen jegliche Kenntnisse. Ein gemeinsamer Dorfspaziergang führte uns zum ehemaligen Kriegerdenkmal und zum ehemaligen deutschen

zum Gedenken an ihre dort beigesetzten Familienangehörigen Tafeln anbringen. Vorgesehen ist auch eine Tafel, auf der die Namen der kaum lesbaren Grabsteine übertragen

Friedhof. Die Bemühungen der Gemeinde in der Aufarbeitung der Vergangenheit kann man gut erkennen. Die vorhandenen Teile des Denkmals wurden wieder zusammengesetzt. Die gefundenen Grabsteine zu einem Lapidarium zusammengestellt. Einige Grabsteine enthalten keine Inschriften mehr.

Zymon Labuda, Bürgermeister, bittet nun darum, dass ehemalige Zanzthaler bzw. deren

ehem. Friedhof in Zanzthal

werden sollen. Unübersehbar ist die oberhalb des Friedhofes stehende kleine Kirche. Erbaut durch Eigeninitia-



Das neue Kirchlein/Zdroisko in Zanzthal s.a. Titelbild

tive und starker Unterstützung des Forstamtes der Region. Besucher sollten sich die Besichtigung der Kirche nicht entgehen lassen. Hinweis für Interessenten: Bürgermeister ist Zymon Labuda ul. Rybakowo Nr. 1 (ehem. Gasthof links am Dorfeingang) oder nach Frau / Pani Leder fragen. A. und H. Schimmel
Alle Foto: Annette Schimmel

Hallo liebe Lotzener!

Es gab wieder eine Fahrt in die alte Heimat. Diesmal in kleiner Besetzung, mein Sohn

Jahr hat man Tante Hulda (Müller) ihr Haus gestrichen und einen Zaun gemacht. Unser Haus hat

und Ursula Heise geb. Kannewitz aus Lorendorf. Mir Ursula verbindet mich eine liebe Freundschaft,



Eingang nach Lotzen



Sonja Rosenhahn am Taufstein

wir erzählen oft von der Heimat. Wir sind ja bald die letzten Zeitzeugen. Diese Mal hatten wir Glück, nach einem Gottesdienst in die Kirche zu kommen. Wir durften ein paar Bilder machen.

und ich. Wir fahren nun seit 1969 fast jedes Jahr hin. Meine ganze Familie fährt immer mit bis zum Enkel, und bald auch die Urenkel. In unserem Haus haben die Bewohner dreimal gewechselt. Es waren aber immer gastfreundliche Leute. Wir haben schon mal dort geschlafen, bei einer deutschen Frau in Kladow und zweimal in Berlinchen. In Berlinchen hatten wir noch ein Haus, da habe ich

sich ganz verändert. Das Schaufenster erst mit Brettern vernagelt, jetzt aber Fenster und Ladentür zugemauert. Was mir nicht gefällt ist unser Friedhof, total verwildert und verwahrlost. Auch das Ehrenmal an der Kirche ist beschädigt. In der Heimatzeitung sehe



Unser Haus Karl Gersing



Im Inneren der Lotzener Kirche

ich immer wie die deutschen Friedhöfe gepflegt werden mit Gedenksteinen in deutscher und polnischer Schrift. Trotzdem fahren wir immer wieder gerne nach Lotzen und an den Lübbesee, dort machen wir Mittag. Wir lassen uns unseren Kartoff-

Nun möchte ich sie durch die Heimatzeitung mit lieben Grüßen meinen Lotzenern widmen.
Sonja Rosenhahn
Pfaffenstieg 7
06628 Bad Kösen
Tel.: 034463 28235

immer Opa die Miete geholt. Wir haben dann am See die Schwäne gefüttert. Das Haus wurde abgerissen, da steht jetzt ein Neubau. Wir waren auch in Rohrbruch, Zanzhausen und Buchwerder. Überall wo Verwandte von uns wohnten. Damals brauchte man noch eine Einladung. In Lotzen sieht es ja traurig aus, es fehlen über 50 Häuser. In unserer Straße allein 8 Stück. In diesem

felsalat mit Würstchen schmecken und stoßen mit einem Glas Sekt auf unsere alte Heimat an. Ich habe auch hier zwei liebe Landsleute, Harry Schulz aus Gralow



Haus von Hulda Müller

Lotzen

Dort wo die Kiefernwälder rauschen
dort bin ich zu Haus
in dem einst so schönen Lotzen
steht mein Elternhaus.

Fröhlich spielten wir als Kinder
haben getobt, geweint, gelacht.
Doch der Krieg und seine Folgen
haben Unglück uns gebracht.

Unsere Kirche in des Dorfes Mitte
steht auf einer kleinen Höh',
gleich daneben unsere Schule,
wo wir lernten A B C.

Unser Dorf von Wald umgeben
war ein kleines Paradies
mitten durch die sanften Wiesen
floss ein kleines Fließ.

Blumen suchten wir im Frühling
ach es waren viele da
Osterblumen und Maiglöckchen
Veilchen auch in großer Zahl.

Kam der Sommer, ging's juchhe
baden in den Lübbesee.
Schützenfest, das war zu Pfingsten,
feierten die Alten und die Jüngsten.

Waren die Kinder blau statt weiß
dann war Heidelbeerenzeit.
Jeder hatte so sein Soll
meistens einen Eimer voll.

Auch der Herbst war wunderschön
der in seiner Pracht zu sehen.
Pilze suchen, Hirsche schreien
was kann denn dann noch schöner sein.

Unser Winterbracht' -oh weh -
immer Kälte und viel Schnee.
Da ging's an den Kirchberg rodeln
man hört weithin unser Jodeln.

Alle die mit uns dort wohnten
sind verstreut im Wind, man
weiß nicht wo sie geblieben,
ob sie noch am Leben sind.

In der Fremde suchte jeder
sich ein neues Glück
doch in all den vielen Jahren
gingen die Gedanken oft zurück.

Sonja Roshahn geb. Gersing
ehemals Lotzen

Gesucht wird... Wer erkennt sich wieder

Mein Name ist Helma Tietze.

Ich habe durch einen Urlaub in
der Gemeinde Kladow von der
Stiftung und dem Heimatblatt er-
fahren und stelle nun hier meine
Frage:
Kann sich irgendwer an den
Landwirt Reinhold Hanelt –Land-
wirt und seine Tochter Hedwig
– Hausangestellte, beide 1936
wohnhaft in Kladow erinnern?
Warum frage ich das!? –
Ich habe lediglich ein persön-
liches Interesse.
Die Informationen – zum Landwirt

Hanelt - habe ich aus der Ge-
burtsurkunde meiner Mutter.
Seit ich den damaligen Ortsplan
von Kladow in einem älteren
Heimatblatt der Stiftung (von
Familie Schimmel erhalten) fand,
wundere ich mich, dass der Name
Hanelt dort gar nicht auftaucht.
Hat dazu jemand eine Idee und
kann mir das erklären?
Hat irgendwer weitere/ande-
re Hinweise zum Verbleib der
Hanelts aus Kladow?
Ich bin dankbar für jeden Hinweis

oder Tipp und bedanke mich für
das Lesen meiner Suchanzeige.
Ich bin erreichbar unter:
Helma Tietze, Ghesener Str. 74,
12555 Berlin
Tel. 030-6527460 (wenn der
Anrufbeantworter angeht bitte
Rufnummer ansagen - - ich rufe
zurück)
e-mail – helmatietze@freenet.de

Beste Grüße
Helma Tietze

Lehrerkollegium Vietz 1940er Jahre

Bei einem kleinen, nicht zentral organisierten Vietzer Treffen in diesem Sommer lag plötzlich dieses Foto in der Runde, und man begann, sich zu erinnern und zu diskutieren, welche Lehrkräfte denn abgebildet seien. Viele Details kamen zusammen, manches bleibt zweifelhaft oder auch ungeklärt.

Sicher ist: Das Foto zeigt das gemeinsame Lehrerkollegium der Volks- und Mittelschule von Vietz im Jahr 1942 oder 1943. Manche Lehrer des Stammkollegiums stehen bereits im Felde, fehlen also auf dem Foto, weitere aus dem abgebildeten Kreise sollten bald danach folgen. Vermutlich ist es das letzte Gruppenfoto, bevor Ende 1944 das Schulgebäude geräumt wurde. Denn in Vietz richtete die Wehrmacht ein Lazarett ein, das auf das Schulgebäude, das Herrenhaus Radorf und die Besitzervilla der Vietzer Schmelze verteilt wurde. Vietzer Bevölkerung half beim Aufbau und beim Betrieb der Lazarettseinheiten. Der geregelte Schulbetrieb wurde ausgesetzt, die älteren Schüler zu Schanzarbeiten im Felde herangezogen.

Man konnte sich gemeinsam erinnern und identifizieren:



1. Herr BUCHHOLZ, Otto; Lehrer an der Volksschule. Wirklich? Es gibt eine Stimme, die ordnet die Abbildung Nummer 4 Herrn Buchholz zu.
2. Fräulein JENETZKY, Elfriede; genannt „de Olle“; später Schulleiterin in Vertretung für den zum Wehrdienst eingezogenen Schulleiter JAHNKE.
3. ?
4. Herr KORTHALS, Johannes; Lehrer für Mathematik, Physik und (i. V.) Chemie an der Mittelschule; später als Offizier der Luftwaffe eingezogen. Oder ist es Herr Buchholz? Siehe Nr. 1.
5. Frau HERBERG, Margarete; Technische Lehrerin für Handarbeit und Sport, im Winter Tanz, an der Volksschule.
6. ?
7. ?
8. Fräulein MÜLLER, Margarete; Lehrerin für Englisch an der Mittelschule.
9. ?
10. ?
11. Herr JAHNKE, ?; Schulleiter, später eingezogen zum Wehrdienst.
12. Herr LEHMANN, ; Lehrer an der Volksschule.
13. Fräulein KUMBIER, Anneliese; Lehrerin an der Volksschule.
14. Fräulein KUMBIER, Johanna; Lehrerin an der Volksschule.
15. Fräulein DARGATZ, ?; vom Lyzeum Landsberg als Vertretungslehrerin an der Mittelschule für Chemie.
16. Herr MENZ, ?; Lehrer für Deutsch; bei der Freiwilligen Feuerwehr
- 17.

Das wichtige Fotodokument sollte vervollständigt bzw. korrigiert werden. Wer kann sich erinnern? Wer kann weitere Angaben beisteuern? Darauf freut sich:

Ulrich Schroeter

Fontanestraße 36

15344 Strausberg

Tel.: 03341-25 00 85

E-Post: ulr-brig.schroeter@t-online.de

Schmunzelecke

Rund um Sechsa

Nee nee, ach watt, dett jeht nich um den Sechsa im Lotto, da is janich dran zu denkn, sone hochtrabndn Spielerein jabs damals noch nich un wir brauchtn damit nich unse Zeit vuplempen, für uns Kinda wäre dett ohnehin ville zu hoch jegriffn.

Nee, dett jeht ville mehr um de Sechsa, de kleen rundn Fünffennichstücke un um dett Kleenjeld drum rum im Jeldbeutl oda Pottjuchhe, wie wa ooch sajtn, oda wer sowatt nich hatte, der hatte de Sechsa inne Schachtl oda in sein Taschntuch injeknotet, damit se nich valorn jehn oda hat ooch leichtsinnij damit inne Hosntasche rumjeklimpat. Damals warn doch für uns quade Trabantn de Sechsa eens der jebräuchlichstn un jangbarstn Zahlungsmittl. Mit

so manchn Jang un so mancha Jefällijket harn wa uns de Sechsa un dett liebe Kleenjeld vadiant, denn wa dett für uns aba ooch, wie man so schön sajt, harte Währung, für die wa allahand koofn konntn. Vor lauta Freude harn wa sojar jesungn: «Hinaus inne Ferne, fürn Sechsa fettn Speck, den ess ick ja so jerne, den nimmt ma keena weg un wer dett tut, den hau ick uff de Schnut, den hau ick uff de Neese, dett se blut.» Na ja, wenn ooch nich ausjerechnet fürn Sechsa fettn Speck, so scharf warn wa da ooch nich druff, aba dett jab dafür jenuj andre Sachn un damit bin ick beim Thema.

Fürn Sechsa jabs ne Tüte Bonce, lose inne Hand jedrückt jabs noch een Bonbon mehr, dett jab

een Stundnlutscha un dett jab ne Tüte Brausepulva. Sehr jerne vadrücktn wir im Somma diverse Sechsaportionen Eis. Dafür schob der Eismann sein zweerädrijn Eiskarrn die 8 km von Landsberj üba de Dörfa bis zu uns nach Jenin, wo der Schlußvakoof stattfand. Um bei schleppndn Umsatz wieda recht-zeitij nach Landsberj inne Maukn zu komm, wurdn zum Schluß de Portionen jrössa un daruff harn wa imma spekuliert. Dennoch muß sich dett Jeschäft aba jelohtn habn, der Eismann stand imma wieda uff de Matte. Fürn Sechsa jabs ne Schnecke, ne Schrippe oda een Salzkuchn un fürn mit frischn Backwarn imma pünktlich un jut jedecktn Frühstückstisch sorjte selbst vaständlich der Bäcka. Dazu

brauchte man bloß een Beutl mitn Wunschzettl un dett nötije Kleenjeld drin von draußn an de Haustür hängn. Dett warn doch joldne Zeitn un Dienst am Kundn.

Wenn der Wandazirkus untawejs wa, konnte man uffn Rummlplatz fürn Sechsa ooch Karussell fahrn. Natürlich warn de Sechsa schnell vajucklt. Wer dett Jlück hatte, zur Fünfajruppe zu jehörn, die im obern Bereich dett manuell betriebne Karussell in Bewegung setzte, konnte jede fünfte Runde umsonst fahrn. Wichtig wa, dett jeda zufriedn wa un uff seine Kostn kam, de Jeschäftsleute, aba wir Steppkes natürlich ooch.

De Sechsa warn aba nu nich alles, de nächstjangbarstn Jeldstücke warn de Jroschn, Beim Jroschn, wertmäßij zwee Sechsa, denke ick an foljnde amüsante Bejebnheit: Als kleene Knirpse harn wa ma zu dritt een Auto, watt ne Panne hatte, een Stück bis anne nächste Tankstelle jeschobn. Für kleene Jefällij-ketn jabs meistns een Sechsa, aba wir kriejtn jeda een Jroschn un habn astaunt jekieckt. Dett hat der Autofahra wol1 falsch jedeudet un hat für jedn von uns noch een Jroschn druffjelejt. D&mit warn wa für unse Bejriffe aba jut bedient, so bescheidn wie wa imma warn. Ooch wenn wa de blankn Jeld-

stücke nich so ofte zu Jesicht bekam, janz unbekannt warn se uns aba nich. Da jabs erst ma den Fuffzija, heute denkt man bei Fuffzija jroßspurij an de Fuffzijeuronote, jemeent is natürlich dett Fuffzifennichstück. Dafür mußte man schon ackan oda sich watt infalln lassn, ooch Protektion konnte da schon ne Rolle spielen. In den Jenu^ bin ick dabei sojar jelangt, schließlich wa Jroßvata Mitjlied im Kriejavaein un vaschaffte mir die Möglichkeit, bei Vaeinsausmärschn dett Vaeinsnamensschild voraustrajn zu dürfn.. Dett wa nich bloß ne ehrnvolle Uffjabe, nee dafür jab dett ooch noch een Fuffzija oda manchma sojar ne Mark. Dett jab ooch Zweemarkstücke, de Kleenjeldkrönung aba wa dett, watt man spaßhalba ooch mit Heiamann tituliert, wir sajtn damals respektvoll der blanke Tala, also um dett uffn Punkt zu bringe, dett Fünfmarktstück*

Dafür wa mitunta keene Sondaleistung afordalich, dett wa nämlich een beliebte Weihnachtsjeschenk. Ick sehe noch heute vor mir, wie Jroßvata imma zu-friedn schmunzlte, wenn ick demonstrierte, dett sein Fünfa ooch durch den Schlitz von meine Sparbüchse paßt un ick denke ma, so wa dett woll ooch je-dacht, schließ-

lich hatte Mama zu Weihnachtn für uns reichlich Pfeffakuchn jebackn, mit Juss unse Namen druffjeschriebn, der bunte Telia wa imma jut bestückt, de Keks- un Schokoladnkringl durftn vom Weihnachtsboom jeplündat werdn un een für heutije Vahältnisse vielleicht bescheidnet, aba für uns imma tollet un fröhlichet Weihnachtsfest bleibt Jahr für Jahr imma wieda in juta Erinnerung. Die Jeldscheine lasse ick ma außn vor, die warn uns nich so jeläufig un stehn ja ooch nich zur Debatte.

So also harn wa anno dazumal als quade un jewitzte Trabantn nach a1 In Re-jeln der Kunst un in Kenntnis, dett Kleenvieh ooch Mist macht, dettKleenjeld kennen- un schätznjelernt, jenu so wa dett.

Heute harn wa ne dicke Jeldbörse, die vom Kleenjeld aus alln Nähtn platzt, bloß koofn kannste meistns nich ma ne Tüte Schrippn dafür. Allet Jute zum Weihnachtsfest, jutn Rutsch, allet Jute weita hin un nischt für unjut, wenn ick, um beim Thema zu bleibn, heute fürn Sechsa Käse serviert habe.

Rudi Frohloff
Georg-Büchner-Straße 13
30559 Hannover
Telefon 0511 528095

Die Wintermütze

Die Straßenlaterne zeigt ihren besten Trick. Ihre Wintermütze sitzt ganz schief im Genick. Bleibt es weiter frostig-kalt, dann behält sie ihren Halt. Doch wenn es taut, verrutscht die Mütze und plumpst hinab in eine Pfütze. Dezember 2010

Richard Poepke Stolzestr. 5
39108 Magdeburg



Bücher..Medien..Bücher

Jenseits des Oderlaufs

Landschaften prägen Alltags- und Festgestaltung!

Mit dem Buch möchte ich Sie und viele Heimatfreunde auf die Reise mitnehmen; so auch der Umschlag.

Etwas zum Inhalt des Buches: Sagen und Erzählungen der alten Heimat gewähren auch Einblicke in die Verbundenheit der Menschen mit der Landschaft jenseits des unteren Oderlaufs. Die Menschen prägten die abwechslungsreiche Landschaft von Seen und Wäldern, Sandflächen und Niederungsböden, aber auch diese prägte die Menschen dieser Region, was sich auch in der Sprache niederschlug.

Es festigten sich Gewohnheiten für den Alltag - nicht nur auf dem Lande werktags, sondern auch an den zahlreichen Festen, sowohl in den Dörfern wie auch in den Städten.

Am Kalender des Kirchenjahres fand man einst feste Bindungen

und Orientierungen, die gepflegt und weitergegeben wurden. Ihre Erinnerungen können Sie dann ins zeitliche Gefüge reihen; Bilder nicht nur der Architektur, sondern auch der Flora erfreuen das Auge.

Eine Lektüre kann auch unsere Treue zur Landschaft unserer Kindheit und Jugend festigen. Vielleicht löst die Lektüre auch einen Vergleich zwischen dem Damals und dem Heute aus. Eine Bestellung des Buches unter dem Titel:

„Jenseits des Oderlaufs - Landschaften prägen Alltags - und Festgestaltung“

kann jederzeit schriftlich bzw. per e-Mail erfolgen. Der Buchpreis beträgt: 18,80 E. zzgl. Porto.

Norbert Tarsten
Frohnhofstr. 20

50765 Köln

e-Mail: nortar@web.de

Nowa Marchia/ Die Neumark.

Eine vergessene Provinz
Bd. 10 der von der Bibliothek herausgegebenen Reihe „Zeszyty Naukowe“, Gorzów 2011, 323 Seiten, zweisprachig.

Diese Reihe lässt sich als Fortsetzung der „Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark“ verstehen. Der Band fasst 7 Beiträge zusammen, die aus Vorträgen hervorgegangen sind. Stadt und Kreis Landsberg werden unmittelbar mit zwei Aufsätzen angesprochen. R. Piotrowski behandelt „Maler und bildende Künstler als Regionalkünstler von Landsberg“. Neben den bekannten Malern Ernst Henseler und Robert Warthmüller werden dem deutschen Leser erstmals Alex Berger, Erich Hennig und Karl Säwert jeweils mit Abbildungen vorgestellt. Der andere Beitrag von M:A.Völker behandelt den Landsberger Schriftsteller Eduard Boas (1815-1853). Nachrichtlich von M. Lehmann.

Brandenburger Bräute

Hochzeitstraditionen und Frauenschicksale in der Mark Brandenburg
Lothar Binger

Kapitelauszug aus dem in Kürze erscheinenden Buch:
Lothar Binger/Susann Hellemann

Die Neumark und das historische Ostbrandenburg

Die östlich der Oder gelegene ehemals brandenburgische Neumark und das historische Ostbrandenburg u. a. mit seinen Kreisen West-Sternberg und Ost-Sternberg wurden nach dem Zweiten Weltkrieg als Folge des von Deutschland ausgehenden Eroberungs- und Vernichtungskrieges unwiderruflich zu polnischem Staatsgebiet. Dieses seit 750 Jahren deutsche Siedlungsgebiet hatte bis 1945 ähnliche

Hochzeitstraditionen aufgewiesen wie die anderen Regionen der Mark Brandenburg. In dem landwirtschaftlich geprägten Gebiet waren das Ackerbürgertum der kleinen Städte und dörfliches Leben mit bäuerlichem Brauchtum bestimmend. In den gehobenen bürgerlichen Schichten heiratete man hingegen auf die allgemein verbreitete städtische Art.

Trachtenhochzeit im Kreis West-Sternberg

In dem jenseits der Oder gelegenen wendisch besiedelten Gebiet von Aurith und Ziebingen im ehemaligen Kreis West-Sternberg östlich der Niederlausitz gab es eine bäuerliche Trachtentradition

mit entsprechender Hochzeitskleidung. Bei den großen Dorfhochzeiten wurden Ehrenpforten wie auch in der Niederlausitz errichtet, beim Hochzeitszug hielt man eine strenge Rangordnung der Gäste ein, Brautjungfern bildeten vor der Kirche ein Spalier und in der Kirche einen Halbkreis um das Paar. „Zuvor legten die Brautjungfern eine Platte mit Brot, Kuchen und Apfelsinen auf den Altar, die mit einem Tuch zugeeckt und mit einem Myrtenzweig geschmückt war.“¹

Ungewöhnlich war die Speise, die den auf der Straße Zuschauenden angeboten wurde: die Kinder erhielten eine mit Erbsbren

und Sauerkraut belegte Scheibe Brot. „Die Schnitte für die nicht-geladenen Erwachsenen zierte ein Fischkopf mit zwei auf ein Streichholz gesteckten Backpflaumen.“² Beim Hochzeitsmahl wurden nach Rindfleischbrühe oder mit Ei versetzter Hühnersuppe als zweiter Gang Ente, Gans, Schweine-, Rinderbraten oder falscher Hase aufgetragen. Bei minder bemittelten Gastgebern mussten sich die Gäste mit Schweinebauch, Erbsbrei und Sauerkohl begnügen. Das zumeist aus Hecht bestehende Fischgericht wurde „unzerlegt auf einer Platte serviert, ins Maul wurden ihm ... eine Zigarre und zwei gekochte Backpflaumen gesteckt.“³ Bei knapper Kasse hatten zwei rotköpfige Steichhölzer die Zigarre zu ersetzen. Kompott und Puddingvarietäten bildeten den Abschluss. Aus dem Jahre 1860 wurde von Hochzeiten armer Leute dieser Gegend berichtet, dass den männlichen Gästen, die den Bräutigam („Brautmann“) abholten, „zum Frühstück nur trockenes Brot und Schnaps und den anderen Kartoffeln und Speckschwarte“⁴ angeboten werden konnten. Für die bräutliche Tracht gab es örtliche Unterschiede. Während in Aurith die Bräute am Tag vor der Trauung zum Standesamt in Ausgangstracht mit Blaudruckschürze und schwarzem Rock gingen, bevorzugten die Bräute in Ziebingen die bunte Kirchgangstracht. Fielen aber dort der Gang zum Standesamt und zur Kirche auf denselben Tag, so trug die Braut schwarz. Eine Braut mit Kind musste auf den Myrtenkranz verzichten und trug stattdessen bis 1914 die „schwarze Haube mit der großen Kirchlapp“⁵ Auf die Anfertigung der von Ort zu Ort sich unterscheidenden Brautkränze hatte sich in jeder Generation eine Frau spezialisiert. Die für den Brautkranz verwendeten Materialien glichen denen, die auch in der niederen Lausitz westlich der Oder verwendet wurden. Dem Brautkranz ähnelte der rote Brautjungfernkranz. Für ihn benötigte

man „viele kleine Blumen, möglichst von der gleichen Sorte und mit einem Blütendurchmesser bis zu 3 cm. Als schick galt, wenn auch einige Maiglöckchen und Vergißmeinnicht Verwendung fanden. War im Hause einer Brautjungfer Trauer, so war der Kranz mit blauen Blüten verziert.“⁶ Die Hochzeiten stellten mit ihrem häufigen Kleidungswechsel an die Frauen Anforderungen wie bei einer Modenschau. Man zeigte, was man hatte. Andererseits war das Umkleiden eine „Lieblingsbeschäftigung der Frauen und Mädchen...“⁷ Der erste Kleidungswechsel fand nach dem Kirchgang statt. Die Frauen bekamen im Hochzeitshaus „eine Flasche Bier überreicht, mit der sie nach Hause gingen, um dort die schwarze gegen die bunte Kirchgangstracht auszutauschen. Brautjungfern und Braut blieben auch beim Mittagessen in ihrer Trauungstracht.“⁸ Danach wurden von den Frauen Strümpfe und Schürzen gewechselt und an die Stelle der Polkajacke trat das Tullhemd. Die Polkajacke fiel auf „durch ihre sehr bauschigen Ärmel und durch die Besätze an Schoß und Ärmeln... mit dem auch für die Röcke üblichen Besatz wie verschiedene Seiden, gemustertem Samt und Perlborten.“⁹ Das Tullhemd war mit seinen weiten und mit Spitzen besetzten Ärmeln in vielen slawischen Volkstrachten fester Bestandteil der Festtracht.¹⁰ Bei der Braut trat ein erneuter Kleidungswechsel beim Tanzvergnügen ein. Sie entfernte sich, „legte die Brauttracht ab und erschien in der bunten Festtracht mit Tullhemd, rote Farbe wurde jedoch vermieden. Der grüne Brautkranz aber schmückte sie auch weiterhin.“¹¹ Für das Kranzabtanzten erschien die Braut nochmals im vollen Brautstaat. Erst danach „kleidete sie sich als junge Frau mit Tullhemd und nun sogar rotgemusterter Halslapp und gleicher Schürze.“¹² Die Zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts brachten einen Wandel der Kleidungsgewohn-

heiten, indem die Brautjungfern nunmehr häufig schon in der Kirche im Kleid erschienen und nur noch abends für die Hochzeitsstänze die Tracht anlegten. Auch ihre Kränze legten sie inzwischen bei Bauernhochzeiten in Balkow und Ziebingen ab, erschienen aber noch in der Tracht. Ihre roten Kränze wurden nun mancherorts von „Ehrendamen“ etwa bei Bällen des Kriegervereins oder anderen Gelegenheiten getragen. Der bräutliche Myrtenkranz erfüllte weiterhin seine Aufgabe. **Neumärkische Dorfhochzeit außerhalb der Trachtengebiete** Außerhalb der bäuerlichen Trachtenregionen bestand die ländliche Hochzeitstradition im 19. bis ins 20. Jahrhundert aus den allgemein verbreiteten Elementen der Dorfhochzeit, an der das ganze Dorf teilnahm. Zur Hochzeit luden Hochzeitsbitter, Brautdiener, Freunde, Verwandte, Mädchen oder das Brautpaar persönlich ein. Der Brautwagen bestand um 1900 aus einem „neuen Leiterwagen, der mit Bändern, Blumen und Girlanden geschmückt war. Das Brautpaar setzte sich vorn auf einen festgestopften Sack und hinter dem Paar lag aufgetürmt der wertvollste Hausrat, u. a. die weißen Laken, in die die Betten gebunden waren. Oben drauf stand das Spinnrad mit aufgewickelterm Flachs, von bunten Bändern umwunden, ein gedrechselter Garnhaspel und eine Wiege mit allem Zubehör.“¹³ Die Zurschausstellung dessen, was die Braut in die Ehe einbrachte, kannte man ähnlich auch in der Altmark, dem Spreewald oder in der Uckermark. Offenbar war es überall bei den Bauernhochzeiten üblich, dass wie in der Neumark für die Feier Backzutaten angeliefert wurden. Zudem führten die „geladenen Familien für ihre Angehörigen einen Korb mit..., in dem Löffel, Gabeln, Tassen und Messer vorhanden waren.“¹⁴ Die Gastgeber stellten für die Bewirtung nur die Teller zur Verfügung. Man backte Brote und Kuchen in den

Steinbacköfen, die vielerorts im Inneren der Bauernhäuser direkt mit der Küche verbunden errichtet waren. Die regionaltypische Form des Bauernhauses brachte es mit sich, dass bei Sommerhochzeiten das Mahl in der Scheune eingenommen wurde, und „zwar seitlich der Diele im sog. Taß. Diese Räume waren mit Sand ausgefahren und mit Tischen und Bänken bestellt. Die Diele selbst diente zum Tanz.“¹⁵ Reichte der Platz nicht aus, so wurde auch in Nachbarhäusern bewirtet. Hochzeiten wurden sofern der Platz im Hochzeitshaus nicht ausreichte, ebenfalls im Dorfgasthaus ausgerichtet.

Auch in der Neumark trug außerhalb der Trachtengebiete die Braut häufig ein schwarzes Brautkleid und einen Myrtenkranz. Ab den 1860er Jahren kam wohl der weiße Schleier hinzu, bis schließlich nach dem Ersten Weltkrieg das schwarze Brautkleid durch das weiße ganz verdrängt wurde. Mancherorts war es in der Neumark üblich, dass solange die Braut angekleidet wurde, der mit Myrtensträußchen am Rockaufschlag geschmückte Bräutigam in „Gefangenschaft“ blieb. Er musste sich erst „durch das Zahlen von Lösegeld befreien. Auch vor dem Hause der Braut mußte er sich durchkämpfen, um dann ins Haus zu gelangen.“¹⁶ Rund um das Hochzeitsmahl musste der Bräutigam auf der Hut sein, dass seine Angetraute nicht „entführt“ wurde. In anderen märkischen Regionen wurde stellvertretend für die Braut nur einer ihrer Schuhe „gestohlen“ und war vom Bräutigam einzulösen. Wie üblich gab es den von Musikanten begleiteten Hochzeitszug zur Kirche und zum Hochzeitshaus zurück, dessen Haustür von den Mädchen des Dorfes bekränzt worden war. Aus Rosenfelde im Kreis Schlochau liegt eine Hochzeitsschilderung vor. Die Gäste wurden musikalisch begrüßt, Mädchen streuten Blumen, Burschen feuerten Pistolenschüsse ab. Verschiedene Sperren - „Verschnüren“ und „Binden“ genannt

- mussten durch Gaben aufgehoben werden. In der Kirche fand die übliche Zeremonie statt, auf der anschließenden Hochzeitstafel waren dicker Reis - früher Hirse - und in den Flussregionen Fische die unbedingt erforderlichen Speisen neben den beliebten Bratengerichten. Auch Milchreis mit Zucker und Zimt waren wie in der Uckermark üblich. Über die Zuschauer, die durch die Fenster wie bei allen großen märkischen Bauernhochzeiten dem Festgeschehen folgten, gab es in der Neumark eine Besonderheit zu berichten: Denn „manche der neugierigen Frauen bekamen von tollen Buben des Dorfes rücklings einen Schlag mit dem Aschenbeutel über den Kopf oder Rücken, daß sie grau wie ein Esel aussehen und dann scheltend den Platz räumen, wo nach einiger Zeit die nächsten dasselbe Schicksal ereilt.“¹⁷ Gegen Mitternacht kam es zu den Klängen des „Jungfernkranz“-Liedes zum Abtanzen des Schleiers, dessen Glück verheißende Teile die Gäste zu ergattern versuchten, wenn nicht die Brautjungfern um die Braut einen Kreis gebildet hatten und Kranz und Schleier auf geordnete Weise abgenommen wurden, um darauf beim Akt der „Hüwung“ (Haubung) der Braut die Frauenhaube aufzusetzen. Mancherorts wurde das Paar in der alten Tradition des Beilagers zu ihrer Schlafkammer geleitet. Im Soldiner Kreis wurde Verlobung nur in dem Dorf Rostin auf besondere Weise gefeiert, so dass man 1928 hier die Verlobung zwischen Lisbeth, der Tochter des Rostiner Bäckers Stielike und dem Kossäten Erich Schwarz im Bild festhielt, was allgemein sehr selten war. Verlobungen fanden häufig an den großen kirchlichen Festen, an Geburtstagen oder an irgendeinem Familienjubiläum statt. In dem genannten Fall war über die eheliche Verbindung der Vater des Bräutigams wegen der schwierigen Vermögensverhältnisse der Braut sehr verstimmt; denn „Da sollte doch möglichst was ins Haus kommen“. Aber es

kam nichts, weil der Bäckermeister Stielike Bankrotteur war; er hatte in den Zwanziger Jahren während der Inflation Bankrott gemacht. Die Folge war, dass Vater Barz mit seiner Schwiegertochter nie ein direktes Wort sprach und sich höchstens mit der Anrede „Ihr“ an das Paar wandte. Die Stielicke-Bäckerei war übrigens immer auf den Ansichtspostkarten des Ortes abgebildet.

Hochzeitsbräuche im Kreis Soldin schilderte 1939 ein Bericht für die Gemeinden Liebenfelde, Rostin, Rufen, Schildberg, Simonsdorf, Werblitz, Wolterdorf und Zernikow - vorwiegend betraf das wohl die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, im Bericht als „früher“ bezeichnet. Am Polterabend empfing die mit einem Rosenkranz geschmückte Braut beim kräftigen Mahl mit Bowle die Geschenke, zumeist von einer Schwester den Brautkranz und von einer Freundin den Schleier. Das war nicht nur vielerorts in der Mark der Fall, sondern allgemein üblich. Den Broschüren zu Polterabend und Hochzeit konnte man begleitende Vorträge für die Überreichung des Schleiers entnehmen. In dem besonders feierfreudigen Rostin dauerte eine Hochzeit drei, andernorts nur zwei Tage. Am Hochzeitstag verteilte die Braut „Rosmarinstengel an die jungen Leute, die dafür bezahlen müssen.“¹⁸

„Beim Brauttanz muß jeder dreimal mit der Braut tanzen und fünf Silbergroschen bezahlen. Tänze: Kegelquadrille, kurz Englisch, Schottisch. Abendessen: Schwarzsauer und Biersuppe.“¹⁹ „Beim Kranzabtanzen sammelt (in Schildberg) eine Frau in einem Schuh Geld ein, und dieses Geld wird das erste Wirtschaftsgeld für das junge Paar.“²⁰ Auf die Nachtmütze, die dem Bräutigam aufgesetzt wurde, war bisweilen ein Storch gestickt. In Rostin wurde der abgetanzte Schleier zerrissen, und jeder nahm sich ein Stück davon als Andenken mit. Blieb der Schleier erhalten, so verarbeitete ihn die Braut später in der Taufdecke ihrer Kinder

oder nutzte ihn an der Wiege als Schutz gegen Insekten.²¹

In Werblitz ging am Tag nach der Hochzeit das Tanzen weiter. Alle Hochzeitsgäste gingen „mit dem Brautpaar von Haus zu Haus. An der Spitze des Zuges marschierte ein humorvoll veranlagter Gast, der oft originell gekleidet und zu tollen Späßen und Streichen veranlagt war... Zu erwähnen sind noch die 'Ausgekleideten' (Utkleejer), die in der Hochzeitsnacht im Tanzsaale erscheinen und komische Tänze aufführen. Gewöhnlich wird der 'Balbiertanz' aufgeführt.“²² Ähnliche Aktivitäten gab es auch andernorts. Wie in der Uckermark ging es vergleichbar auch in Simonsdorf und Rostin früher „am zweiten Hochzeitstag nach erneuter Schmauserei mit Musikbegleitung durchs ganze Dorf, durch die Häuser aller Geladenen. Man turnte dabei über Tische und Stühle.“²³

Hochzeit in einer Mühlenbesitzerfamilie im Kreis Ost-Sternberg

Das noch heute erhaltene Wohnhaus einer Mühlenbesitzerfamilie im Kreis Ost-Sternberg lag neben der großen Getreide- und Ölmühle am Flüsschen Postum, einem Nebenfluss der Warthe. Die Fassaden der soliden Gebäude waren mit Hartbrandklinkern verblendet.

Das abgebildete Hochzeitsfoto wurde im August 1920 an der Villa des Mühlenbesitzers in Kriescht aufgenommen, einem 30 Kilometer östlich von Küstrin an einer Kleinbahnlinie gelegenen Ort. Die gut situierte Familie hatte sich für ein Gruppenbild in den Garten begeben. Gesichter, Kleidung und Habitus der versammelten Familienmitglieder spiegeln den verblichenen Glanz der Kaiserzeit und die Verunsicherung der führenden Schichten dieser untergegangenen Epoche wider. Vor allem für die Männer brach mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg und dem Beginn der demokratischen Republik eine alte vertraute Welt zusammen. Auf traditionelle Weise tragen sie an ihren festlichen Anzügen noch

die Orden und Auszeichnungen des Krieges. Nur auf den Gesichtern einiger junger Frauen ist eine dem Hochzeitstag angemessene Freude spürbar. Nach dieser im Familienkreis gefeierten Hochzeit nahm das junge Ehepaar seinen Wohnsitz in Berlin.

Der 1836 geborene Großvater, der die Mühle gegründet hatte, war als Hütteninspektor aus Schlesien nach Kriescht gekommen. Er hatte die Tochter einer Mühlenbesitzerfamilie geheiratet, die eine Mühle und ein Sägewerk an der Kleinbahn in der Nähe von Hammer besaß. Man war verwurzelt und wohlhabend und heiratete möglichst innerhalb der gesellschaftlichen Schicht, der man entstammte. Die Söhne des Mühlengründers waren die Väter des Brautpaares - also Braut und Bräutigam heirateten als Cousine und Cousin ersten Grades. Wenn man in der gesellschaftlichen Schicht keinen geeigneten Ehepartner fand, so wurde durchaus innerhalb der Verwandtschaft geheiratet, zumal der Bekannten- und Freundeskreis auf Grund der hohen Ansprüche begrenzt war. Man verkehrte nicht einmal mit dem Lehrer des Ortes, wohl aber mit Ärzten oder dem Forstmeister. Der 1882 geborene Bräutigam hatte im Kaiserreich zwölf Jahre lang beim Militär in Jüterbog gedient und war anschließend als Beamter in den Staatsdienst übernommen worden. Die 1892 geborene 28jährige Braut, Tochter des Mühlenbesitzers, hatte als junge Frau in Berlin schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zehn Jahre lang als Telefonistin - als „Fräulein vom Amt“ mit Handvermittlung - bei der deutschen Reichspost gearbeitet. Dass eine Tochter aus gutem Hause eine derartige Arbeit verrichtete, war seinerzeit eher ungewöhnlich. Denn üblicherweise erhielten die höheren Töchter nur eine gediegene musische Ausbildung. Sie gaben sich den schönen Künsten hin, fertigten Handarbeiten an, nahmen Mal- und Klavierunterricht. In der Villa in Kriescht standen sogar zwei Klaviere

und die Braut spielte mit ihrem Cousin, dem späteren Ehemann, vierhändig. Wenn eine Frau aus gutem Hause heiratete, gehörte ein Klavier als Teil der Aussteuer dazu.

An der Zahl der in der Villa wirkenden Bediensteten lässt sich ermesen, auf welche Weise die Hochzeit gefeiert wurde. Dabei konnte man sich auf mehrere dienstbare Geister stützen - ein Kindermädchen, ein Stubenmädchen und eine Mamsell, die kochte. Bei solchen Anlässen wirkten gewöhnlich außerdem Lohndiener mit. Der Kutscher und der Mühlenmeister wohnten in dem Gebäude, das oben rechts auf dem Hochzeitsfoto zu erkennen ist. Die Mädchen wohnten als Dienstmädchen in hinten gelegenen Zimmern des oberen Geschosses. Sie durften nicht die Toilette im Badezimmer der Herrschaft benutzen, sondern hatten einen eigenen Abtritt nebenan im Stall. Im Souterrain lag die Küche und im Geschoss darüber nach hinten das Sommeresszimmer und vorne zur Linde hin das Herrenzimmer als Winteresszimmer. Vom Speisezimmer der Belletage führte ein Sprechrohr in die Küche hinunter, durch das die Herrschaft dem Personal Weisungen erteilte. Das Küchenmädchen holte Wasser von der Pumpe vor dem Haus. Zur Mühle gehörte auch größerer Grundbesitz, so dass dort im Sommer zur Erntezeit polnische Schnitter als Tagelöhner arbeiteten und unweit der Mühle mit ihren Frauen und Kindern in mehreren so genannten Schnitterhäusern wohnten, die jeweils aus zwei Zimmern bestanden - ausgestattet mit einem großen Kachelofen, in dessen offener Mitte man auch kochen konnte.

Diese Hochzeitsgesellschaft orientierte sich durch ihre Zugehörigkeit zur Schicht der Guts- und Mühlenbesitzer, Fabrikanten oder höheren Beamten an den kulturellen Standards des gehobenen städtischen Bürgertums. Die Braut heiratete im weißen mit kleinen Myrtenkränzchen

geschmückten Brautkleid und mit Schleier und Myrtenkranz. Der Bräutigam und die anderen Männer trugen Frack. Bei einer solchen Feier wurden wahrscheinlich Scharaden und kleine Theaterstücke zum Besten gegeben, man trug selbst verfasste Gedichte aus der Hochzeitszeitung vor und untermalte die Feier mit Hausmusik, um schließlich gegen Mitternacht zur Jungfernkranz-Melodie den Schleier abzutanzen.²⁴

Dorfhochzeit mit Hindernissen im Warthebruch - aufgeschrieben von einer Beteiligten

Im Warthebruch wurden in den 1930er Jahren die Dorfhochzeiten „stets mit Spannung erwartet. Werde ich eingeladen oder nicht? Unser Vater besaß ein flottes Pferdegespann und einen sehr hübschen Kutschwagen (für den 'Hochzeitszug' mit 12 bis 15 Gespannen sehr wichtig)! Deshalb wurden die Töchter auch noch in Familien eingeladen, mit denen wir überhaupt nicht verwandt waren.

So nahmen meine Schwester und ich auch an der Hochzeit unserer Nachbarstochter teil, die auf einen großen Hof heiratete. Die war nicht mehr ganz jung, - ein hübsches, sehr energisches Mädchel, die unserer Meinung nach gut zu ihrem Zukünftigen paßte, der etwas weich war und schon allerlei Pech mit seinen Auserwählten gehabt hatte. Auf diese Weise war er schon Mitte 30 geworden und nun glücklich, daß er eine nette und fleißige Frau bekam. Bis in alle Einzelheiten wurde das Fest von der etwas umständlichen älteren Schwester der Braut geplant und festgelegt; - natürlich ging allerlei schief: Vor Abfahrt des Hochzeitszuges sollte eine Brautjungfer dem Paar ein Gedicht sagen, aber die aufgeregten Rösser brausten bereits nach den ersten Zeilen davon. Mein etwas schüchtern Tischherr behielt den mir zugedachten Strauß eisern in der Hand, bis ich ihn selbst nahm.

In der Kirche aber verloren wir beinahe die Fassung, als der Bräutigam, anstatt das weiße Sei-

denkissen auf der recht hohen Altarstufe zu benutzen, sich auf den Fußboden kniete, seine gefalteten Hände auf das Kissen legte und andächtig die Augen schloß. Ich dachte: 'Na ja, da wird sich die arme Braut eben ihr schönes Kleid einstauben müssen', aber - sie kniete sich energisch auf das Kissen. Der Pfarrer blickte eine Weile ratlos auf diese 'Höhenunterschiede' vor sich, als sich aber nichts änderte, waltete er seines Amtes. Die Gäste umstanden den Altar im Halbkreis, Orgelspiel ertönte, - aber aus den Augenwinkeln sah ich die Sträußchen der Damen verdächtig zittern. Jeder bemühte sich ernst zu bleiben - und nach einer Weile endete das schöne Orgelspiel. Der Pfarrer schaute zum Organisten, dieser zum Kirchenchor, der auf der seitlichen Empore versammelt war. - D.h. nicht vollzählig, denn die Chorleiterin und fast der halbe Chor gehörten zu den Gästen. Damit das Brautpaar nicht einsam vor dem Altar stünde, war abgemacht, daß während des Orgelspiels wir schnell und leise rechts am Altar vorbei die Treppe hinauf flitzen sollten, um das Chorlied zu singen.

Rechts und links von Altar und darüber liegender Kanzel führten offene Rundbogen zur Sakristei und den drei Treppen zur Kanzel und den beiden Emporen an den Längsseiten des Kirchenschiffes. Unsere Chorleiterin hastete aufgeregt die Stufen hoch, - wir eiligst mit hoch gerafften Schleppkleidern hinterher, - dann wieder Gedränge abwärts auf der schmalen Treppe: Sie war auf der Kanzel gewesen! Endlich waren wir auf der richtigen Empore gelandet, und ich bewunderte die Chorleiterin aufrichtig, als sie den rechten Ton angab und der Chorgesang nun doch noch voll und schön Brautpaar und Festgemeinde erfreute. - Ich aber, mit meinem ausgeprägten Sinn für Komik, war leider nicht fähig, meinen Part im Alt mitzusingen, denn das Lied hieß auch noch: 'Wo du hingehst, da will ich auch hingehen!' - Und genau dies hatten wir

alle soeben treulich getan!²⁵

Am Hochzeitstag wurde auf dem Dorf „gefenstert, und wenn die Fenster des Hochzeitshauses etwas zu hoch waren, so daß man nicht ohne weiteres reingucken konnte, dann wurden eben Steine unten hingelegt und Bohlen darüber, daß auch alle richtig sehen konnten, was es gab. Die Brauteltern kamen auch öfter mal mit einer Flasche Schnaps raus, die dann reihum ging.“²⁶

Landsberg an der Warthe - Stadtgründung durch eine Hochzeit

Die Geschichte der Stadt Landsberg (heute Gorzów), der später bedeutendsten Stadt der Neumark, begann Mitte des 13. Jahrhunderts mit einer Hochzeit.

„Konstanze, die kaum zehnjährige Tochter des Polenherzogs Przemyslaw, und Konrad, der ebenfalls noch im Kindesalter stehende Sohn des Markgrafen Johann, wurden in feierlicher Weise miteinander verlobt, damit künftig 'Zwischen den beiden Fürsten der Friede wiederhergestellt, Totschläge vermieden und Ruhe und Frieden jenen Landesteilen wiedergegeben würden.' Als Mitgift sollte die junge Braut das Gebiet der Burg Zantoch, also den Kreis Landsberg, ihrem Verlobten bei der Eheschließung überreichen... Bevor aber die Ehe zwischen den Fürstenkindern geschlossen werden konnte, starb der Vater der Braut, und es erschien sehr fraglich, ob der neue Polenfürst die Verträge und Schenkungen seines Bruders und Vorgängers achten würde.“²⁷ Dieses Gebiet ließ sich nicht eindeutig einer Herrschaft zuordnen, denn es war zwischen Pommern und Polen heftig umkämpft. Kurz entschlossen gründete der brandenburgische Markgraf jedoch einige Wochen nach dem Tode des Brautvaters am 2. Juli 1257 die Stadt Landsberg, um seinen Anspruch auf das neue Gebiet zu unterstreichen. Nach drei Jahren kam es schließlich in Zantoch zur angestrebten Hochzeit und zumindest das Gebiet nördlich der Netze ging an den branden-

burgischen Bräutigam.

Gescheiterte Hochzeit in Weiß einer Landsberger Braut

Wie aus der folgenden Geschichte von Anna, einer Landsberger Braut hervorgeht, war offenbar dort noch bis in die 1940er Jahre der Hochzeitsaberglaube höchst lebendig.

„Ich habe in Landsberg heiraten wollen mit Brautstrauß und wollte ein Diadem aus künstlicher Myrte kaufen. Als ich im Kaufhaus Lanzheim das Diadem aufsetzte, sagte die Verkäuferin: 'Nee, sie werden nie ein weiße Braut sein. Sie haben das probiert und das dürfen Sie nicht machen! Sie sollen sich das angucken, aber nicht aufsetzen. Das ist so der Brauch, das bringt kein Glück.' Und so war das dann auch. Ich bin nie eine weiße Braut geworden. Aber ich habe es trotzdem gekauft und habe auf meinen Verlobten gewartet. Wir waren fünf Jahre verlobt. Zu meinem Hochzeitskleid hatte die Schneiderin gesagt: 'Das nähe ich dir erst, wenn es so weit ist, dass er kommt.' Der Stoff lag da, der Schleier lag da, das Diadem lag da. Mit den Schwiegereltern wollten wir deren Silberhochzeit und unsere richtige Hochzeit zusammen feiern. Mein Verlobter ist aber nicht wieder gekommen, er ist 1942 gefallen. Ich war nie eine weiße Braut. Ich habe dann getrauert in Schwarz mit schwarzer Armbinde und bin nirgendwo hingegangen. Ich hatte für keinen Mann ein Ohr gehabt. Dann habe ich aber doch wieder jemanden kennen gelernt. In meinem Betrieb - der Jutfabrik von Max Bahr, der größten Fabrik der Stadt - hatten sie mir gesagt, dass im Kino 'Die goldene Stadt Prag' gespielt wird. 'Den musst du dir unbedingt ansehen!'. Ich bin dann in den Film gegangen, der mir sehr gut gefallen hat. Als ich nach der Vorstellung im Kino von der Empore herunterkomme, steht unten einer, ein Leutnant in Uniform und lächelt mich dauernd an. Ich bin raus gegangen und denke 'Was will der denn?' Der hat mich überholt, ist stehen geblieben und ich bin an ihm vorbei

gegangen. Schließlich hat er mich angesprochen und zu einem Glas Wein eingeladen. Wir sind in ein Weinlokal in der Schlossstraße gegangen. Weil die wegen der Polizeistunde um elf Uhr schließen musste, hatten wir von zehn bis elf Uhr bloß eine Stunde Zeit. Doch er hat sich mit mir unterhalten, als wenn wir uns schon wer weiß wie lange kannten. Wir waren so richtig im Gespräch vertieft. Bevor wir nun gehen mussten, war ich noch einmal auf der Toilette und als ich wieder herauskam, habe ich meinen Staubmantel angezogen und meinen Hut aufgesetzt. Jedenfalls hat er mich da an den Armen gepackt und gesagt 'Mädel, dich möchte ich vom Fleck weg heiraten.' Ich habe nur gelacht. Ich hatte noch einen weiten Weg zu Fuß nach Hause zu laufen, und er hat mich begleitet. Er hatte Urlaub und er war schon mal zu Hause gewesen, dann aber wieder zum Militär eingezogen worden und ihm war, als wenn er den Urlaub bekommen hätte, um mich kennen zu lernen.

Als ich eines Tages von meiner Arbeit nach Hause kam, sagte meine Mutter: 'Da drin hast du Besuch'. Das war sein Vater. Er war gekommen, um das Mädchen kennen zu lernen, von dem sein Sohn so schwärmte. Das werde ich nie vergessen. Auch der ist im Krieg gefallen. Und zwar bei der Duce-Befreiung am Monte Casino. Eine Arbeitskollegin von mir hat mir das gesagt. Der Vater hat mich darauf nach Hause eingeladen und mir gesagt, dass es ihm sehr leid tut, er hätte mich gerne als Schwiegertochter gehabt. Zweimal sind also die Männer gefallen.

Endlich habe ich meinen späteren Ehemann kennen gelernt. Ich war mit meiner Freundin zur Warthe schwimmen gegangen. Ich hatte im Betrieb Nachtdienst am Telefon von zehn bis sechs Uhr morgens. Ich musste in unserem großen Betrieb die Alarmanlage betätigen, wenn die Flieger über uns nach Berlin geflogen sind. Bei uns musste ich den Alarm auslö-

sen, damit die Leute in Deckung gehen. Da hatte ich noch Zeit und eine Freundin sagte: 'Mensch gehen wir jetzt noch schwimmen, das Wetter ist so schön'. Drüben an der anderen Seite der Warthe war die Kaserne und da rief plötzlich einer rüber von der anderen Seite 'Wartet mal, wir kommen gleich'. Die Warthe hatte eine starke Strömung, wir sind mit dem Strom geschwommen und mussten zurücklaufen. Er kam zu mir und hat sich mit mir unterhalten. Später haben wir weiter am Telefon gequatscht; denn er hatte an seinem Standort Telefon und ich in meinem Betrieb.

Schließlich haben wir uns verlobt und zu Hause Verlobung gefeiert. Er musste wieder an die Front, ehe wir heiraten konnten. Ich war dann schwanger und habe am 27.7.1945 in Landsberg unsere Tochter bekommen. 1946 habe ich Landsberg verlassen. Erst im Mai 1949 kam er aus der Kriegsgefangenschaft zurück und sah unsere Tochter in Berlin zum ersten Mal. Weil er schon verheiratet war, musste er sich noch scheiden lassen. Unsere Hochzeit war dann 1949 in Berlin - mit einer Einkaufstasche und einem Hut auf. Nichts mit Weiß. Wir waren vierzig Jahre verheiratet, als er 1990 starb.“²⁸

Landsberger Brautsage

„Eine völlig unwahrscheinlich klingende Sage erzählte vom Jimmekin (einem Kobold; L.B.) und der armen Braut aus Dechsel, deren mühsam selbst genähter Brautstaat nach schrecklichem Geopolter in der Nebenstube durchs Schlüsselloch nach draußen gezerrt wurde. Als man anderntags das Zeug weit draußen wieder fand und mitnahm, rollte ein Wollknäuel heraus - das Jimmekin! Niemand erkannte es und man legte das Knäuel in die Stopfkiste. Nach Tagen lag an seiner Stelle nur ein Strohalm, den man zur Tür hinauswarf, wo er sich augenblicks in eine schwarze Henne verwandelte. Flugs fing der Vater die Henne ein und setzte sie an den warmen Kamin, denn draußen war es kalt und dunkel. Am

andern Morgen war die schwarze Henne verschwunden, aber ein Haufen Gold lag an dem Platze, wo sie gesessen hatte. Da war die arme Braut reich.“²⁹

Quellen

1. Lange, Albrecht: Die oder-wendische Tracht von Aurith und Ziebingen. Bautzen 1998, S. 65
2. ebd.
3. ebd.
4. ebd., S.63
5. ebd.
6. ebd., S.64
7. ebd., S.65
8. ebd., S.65
9. ebd., S.40
10. Vgl. ebd., S.29
11. ebd.
12. ebd., S.67
13. Tarsten, Norbert: Jenseits des Oderlaufs - Landschaften prägen Alltags- und Festgestaltung. Köln 2007, S.93
14. ebd.
15. ebd.
16. ebd., S.96
17. ebd., S.95
18. Heimatkreis Soldin/Neumark (Hrsg.): Heimatkreis Soldin. Soltau 1981, S.512f.
19. ebd., 513
20. ebd., 511
21. Vgl. ebd., 511
22. ebd., 513
23. ebd., 513f.
24. Hochzeit in einer Mühlenbesitzerfamilie im Kreis Ost-Sternberg
25. Oststernberger Heimatblatt 15/1980, S.2f.
26. Fritz Schulz: Jugenderinnerungen eines Warthebrüchlers. In: Oststernberger Heimatblatt 19/1981, S.5
27. Otto Kaplick: Eine Hochzeit soll Frieden stiften. In: Beske/Handke: Landsberg, Bd. 2, S. 29
28. Interview mit Anna Hammel, Berlin, 2011
29. Katharina Textor: Vom Jimmekin und anderen Gruselgeschichten. In: Beske/Handke: Landsberg, Bd. 2, S.196

Vergangene Zeit - verlorene Orte

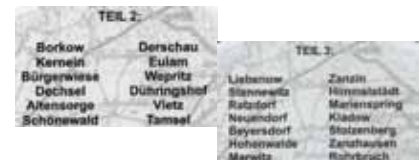
Die Dörfer unserer Heimat

Nach langen Vorbereitungen und intensiver Arbeit bei der Realisierung ist ein Film über die Dörfer des Kreises Landsberg/Warthe entstanden. Er zeigt in wunderschönen Aufnahmen Häuser, Kirchen und die herrliche Landschaft unserer Heimat. Der Weg durch den Kreis ist jeweils auf einer Karte dargestellt. Der Film ist auf drei CD verteilt, die fast alle Orte umfassen.

Sie können die Filme bei Frau



Irmgard Krüger, Arndstraße 6, 32052 Herford, Tel. 05221 830206 gegen Erstattung der Versandkosten bestellen. Wenn Sie diese um eine kleine Spende zur Deckung der weiteren Kosten erhöhen, freuen wir uns.
khw



Leser schreiben uns

Jahrgang 1930

..... Ich freue mich stets, von der alten Heimat zu hören, nach der ich natürlich große Sehnsucht habe, aber ich kann meinen Lebenspartner (87 Jahre) nicht allein lassen und muss auf eine Fahrt verzichten.... Ich wohnte damals mit meinen Eltern bis zur Flucht in der Kladowstr. 38 (vorher ab 1934 in der Meydamstr. 64). Ich glaube kaum, dass es dieses Doppelhaus noch gibt. (Auf eine Anhöhe gebaut von 2 Kollegen meines Vaters und schräg gegenüber der Villen vom

Deichhauptmann und von Dr. von Kloth befindlich). Meine Konfirmation war übrigens in der Konkordienkirche. Vielleicht können sich einige Klassenkameradinnen an mich erinnern? Mir sind nur noch wenige Namen geläufig (Christa-Maria Baginski, Brigitte Löffler z.B.) ... Die Adressenliste unserer Familie ist sehr lang und somit bringt man einiges durcheinander. Seit Mitte der 50er Jahre lebe ich aber endgültig in Leipzig, wo ich mich zunächst garnicht wohl

geföhlt habe, denn ich wäre nach meinem Studium in Berlin lieber dort geblieben, was aber das Staatssekretariat für das Hochschulwesen zu verhindern wusste. In der DDR wurde „gelenkt“! Alles Lieb und Gute für Sie und alle Landsberger, wenn Sie mal wieder ein Treffen habe. Mit herzlichen Grüßen
Erika Jesche
Bernhardt-Göring-Straße 40
04107 Leipzig
Tel.: 0341 2125278

85. Geburtstag am 10.8.2011 in Gorzów

Als ich mir Gedanken über eine Feier anlässlich meines 85. Geburtstages machte, hatte ich die Idee, diesen Tag in meiner Geburtsstadt Landsberg/Warthe zu verbringen. So habe ich kurz entschlossen meine Söhne und einige Freunde, die an dieser Reise interessiert waren, zu einer Geburtstagsfeier im Hotel Fado - früher Adlerhöhe - eingeladen. Vorgesehen war ein fünftägiger



Aufenthalt in Gorzów. Mit einem Kleinbus für 9 Personen, den mein Freund Johannes

steuerte, fuhren wir am 9.8.2011 von Unna in Westfalen nach Gorzów. Meine beiden Söhne reisten von Berlin mit dem Zug an. In Gorzów kamen dann die Eheleute Piotrowski und Pfarrer Laciak mit seiner Frau dazu.

Meine Geburtstagsfeier begann auf meinen Wunsch mit einem Gottesdienst in der kleinen Evangelischen Kirche am Kopernikuspark, in der ich schon öfter bei früheren Besuchen gesungen habe. Als Thema hatte ich Psalm 103 – Lobe den Herrn meine Seele – ausgewählt. Pfarrer Mattheus Laciak hielt eine n sehr gute Predigt in deutscher Sprache, was für ihn ja eine besondere Herausforderung darstellte. Natürlich haben wir auch gesungen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“, „Großer Gott, wir loben dich“ und „Nun danket alle Gott“. Mit der Segnung des Geburtstagskindes endete dieser Dankgottesdienst. Unter den Klängen der Orgel verließen die Gäste die Kirche und fuhren zur Geburtstagsfeier ins Hotel Fado, wo auch alle übernachteten. In den nächsten Tagen zeigte uns Herr Piotrowski die Stadt. Wir besichtigten die Kirchen, das Theater, die Schrödersche Villa, das Haus der Großeltern in der Röstelstraße 15 und Am Sonnenweg 10 (Judenfriedhof), die ehemalige Privatklinik Dr. Arndt und die Küstriner Straße 84, wo wir wohnten, die

ehemalige Pestalozzi-Schule und die Knabenmittelschule. Das Museum und der Speicher waren leider geschlossen. Das Wetter



meinte es gut mit uns. Am letzten Abend saßen wir an der Promenade bei einem Gläschen Wein und lauschten den Klängen des Sinfonie-Orchesters. Die Reise war für mich das schönste Geburtstagsgeschenk.

Günter Kohlmay
Salinenstraße 16
59425 Unna

Impressum

Herausgeber:
Stiftung Lavndsberg (Warthe)
Adresse des Vorstandes:
Karl-Heinz Wentzell
Prekerstraße 12
D 33330 Gütersloh
E-Mail: info@stiftung-landsberg.eu
Spendenkonto der Stiftung:
Sparkasse Gütersloh
(478 500 65) 900 3071

Die Stiftung (Landsberg) ist eine selbstständige Stiftung bürgerlichen Rechts, errichtet am 15.11.2000. Sie ist mit Bescheid vom 06.10.2008 (Steuer-Nr. 324/5790/3490 - FA Herford) als gemeinnützig anerkannt.

Bitte senden Sie uns Ihre Beiträge so früh wie möglich! Wir freuen uns über maschinengeschriebene Texte. Bitte verwenden Sie bei Computerausdrucken keine Sonderformate oder Zierschriften, sondern Courier oder Times oder senden Sie uns eine

CD im RTF- oder .doc-Format. Selbstverständlich sind auch handgeschriebene Artikel willkommen. Redaktionsschluß für die Juniausgabe 2012 ist der 30.04.2012

Die mit vollem Namen gekennzeichneten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar.

Die Redaktion behält sich vor, Zuschriften aller Art zu kürzen.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Stiftungsrat:
Christa Greuling
Niemandsfeld 28, 60435 Frankfurt
Ursula Hasse-Dresing, Vorsitzende
Garzweg 25, 32602 Vlotho
Christian Manz, Landrat
Amtshausstraße 1, 32051 Herford
Bruno Wollbrink, Bürgermeister
Rathausstraße 1, 32052 Herford
Herbert Schimmel
Lindenweg 10, 15306 Seelow